

Stger
~~PL $\frac{A}{51}$ 4, H. 6~~

Baltische Monatschrift.

Vierten Bandes sechstes Heft.

December 1861.

Riga,

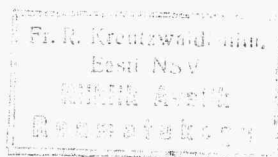
Verlag von Nicolai Kymmels Buchhandlung.

1861.

N. Kymmell

Den Druck genehmigt
im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland:
Riga am 28. December 1861.

Bürgermeister D. Mueller.



PL 363

Das Leben des Grafen Speransky, von Baron M. von Korff.

II.

Das Jahr 1812 war angebrochen und Speransky schien fest und sicher dazustehen, wie bisher. Sein Name tönte von allen Lippen, sein Einfluß überwog den der Minister. Hatte doch der erste Januar ihm noch den Alexander-Newsky-Orden gebracht! Scharfsichtigeren Beobachtern indeß, die dem Mittelpunkt der Ereignisse nahestanden und den Charakter der handelnden Personen kannten, entging es nicht, daß drohende Wolken über dem Haupte des mächtigen Günstlings sich zusammenzogen. Einerseits wurde das Murren aller Volksklassen gegen sein System und seine Maßregeln immer lauter: der hohe Adel zürnte ihm wegen der Eingriffe in die aristokratischen Vorrechte; den Großwürdenträgern war der Emporkömmling verhaßt; die höhern und niederen Schreiber am grünen Tische vergaßen ihm den Ukas wegen der Examina nicht; den Anhängern des Alten waren die politischen Neuerungen ein Greuel; die steuerpflichtigen Classen seufzten unter neuen unerschwinglichen Lasten. Andererseits hatte sich der Enthusiasmus für Napoleon, den der Kaiser von Erfurt mitgebracht, sichtlich abgekühlt — mußte diese veränderte Stimmung nicht auch denjenigen treffen, der in Rußland der Hauptrepräsentant der idées Napoléoniennes war? Man versäumte nicht, diese Folgerung zu machen und die Sprache der Gegner nicht bloß in den Ministerialbureaux, sondern auch in den Salons, ja in den Sälen des Reichsraths wurde immer kühner und offener.

Daß die Stimmung des Publicums durch mannichfache Kanäle auch dem Kaiser zukam, ist gewiß; daß aber auch Speransky der Gefahren, die ihn umringten, sich bewußt war, beweist der Inhalt des Berichts, den er im Februar 1811, also ein Jahr vor seinem Sturze, dem Kaiser abstattete. „Da meine amtlichen Obliegenheiten“, heißt es darin, „so zahlreich und mannichfach sind, da ich bald als Reichssecretair, bald als Director der Gesetzcommission, dann wieder mit Vorschlägen zu neuen Staatseinrichtungen oder Finanzmaßregeln, außerdem mit einer Menge laufender Sachen auftreten muß, so habe ich allzuoft und fast auf allen Wegen den Leidenschaften, dem Egoismus, dem Neide, am meisten aber dem Unverstande der Menschen Stand zu bieten. So hat man mich denn im Laufe eines Jahres erst zum Martinisten, dann zum Freimaurer, dann zum Freilasser der Leibeigenen, endlich zum erklärten Illuminaten gemacht. In den Kanzelleistuben verfolgt man mich wegen des Ukases vom 6. August mit Spottbildern und Verhöhnungen. Die Vornehmen, mit Weibern und Kindern, mit Gefolge und Verwandtschaft, hassen mich als ungelegenen Neuerer, mich, der ich in der Stille des Cabinets arbeite und weder nach Geburt noch nach Vermögen zu ihnen gehöre. Sie glauben selbst nicht an die ungereimten Beschuldigungen, die sie gegen mich erheben, aber sie wissen ihre persönlichen Motive hinter dem angeblichen Staatsinteresse zu verstecken. Da sie noch der Meinung waren, ich würde ihr gehorsames Werkzeug sein und für ihren Standesvortheil arbeiten, da erhoben sie mich und meine Grundsätze in den Himmel; jetzt, wo ich ihnen entgegenzutreten genöthigt bin, bin ich ein staatsgefährliches Subject geworden.“ Im Verfolg bittet dann Speransky seinen kaiserlichen Herrn, dem Neide und der Bosheit dadurch den Mund zu schließen, daß er ihn seiner übrigen Aemter enthebe und ihm nur die Leitung der Commission lasse; der letzteren, so wichtigen Arbeit werde er dann zum Besten der Sache alle Zeit und Kraft widmen können. Der Kaiser ging indeß damals auf diese Bitte nicht ein, die vielleicht auch von Speransky's Seite nichts war, als ein Schritt vorbauender Behutsamkeit; noch hielt er seinen Günstling aufrecht, aber es nahte der Augenblick, wo auch diese letzte Stütze brechen sollte.

Die Menge murrte — Ehrgeizige wußten diese Unzufriedenheit zu ihren Zwecken zu benutzen. In ihren Augen bestand Speransky's Schuld einzig darin, daß er viel bedeutete und ihrem Einfluß, ihrer Macht im Wege stand. Zuerst versuchten sie die Gewalt mit ihm zu theilen, was vorläufig leichter schien, als ihn gänzlich zu stürzen. Zwei Personen, die

bis zu einem gewissen Grade schon im Besitze des kaiserlichen Vertrauens waren, machten ihm den Vorschlag, sie als Theilnehmer an seine Seite zu nehmen, mittelst eines stillen geheimen Bündnisses mit Umgehung des Kaisers aller Geschäfte sich zu bemächtigen und Reichsrath, Senat und Ministerien als Werkzeuge zu ihren Zwecken zu verwenden. *) Speransky wies die Vorschläge mit Unwillen von der Hand, beging aber den argen politischen Fehler, den Kaiser von dem Vorgefallenen nicht zu unterrichten. Mehr in Papieren und Geschäften lebend, als unter den ihn umgebenden Menschen, sah er das Netz nicht, das zu seinen Füßen ausgebreitet war, und hielt die Verachtung, die er gegen die Verschwörer empfand, für eine genügende Waffe. Indem er schwieg, „gab er seinen Feinden das Mittel an die Hand, die Schuld ihrer eigenen Anschläge auf ihn zu wälzen und seine Gesinnung gegen seinen Wohlthäter zu verdächtigen“: sein Fall konnte nicht ausbleiben. Aber mit einer gewöhnlichen Dienstentlassung wäre den Gegnern nicht gedient gewesen. Als vorsichtige, in Palastintriguen erfahrene Höflinge fürchteten sie die mögliche Wiederkehr des Früheren: sie mußten den Nebenbuhler in eine Lage setzen, wo er ohne ihre Censur und Dcutung keine Zeile schreiben, kein Wort sprechen konnte; als solche erschien nur Verweisung an einen fernen Ort und scharfe Aufsicht über den Verwiesenen. Der anbrechende französische Krieg gab den erwünschten Vorwand. In solchen Augenblicken, hieß es, gebe schon die bloße Vermuthung und Voraussetzung das Recht zu außerordentlichen Sicherheitsmaßregeln: hier aber sei mehr als bloße Vermuthung. Konnte Speransky ohne verbrecherische Absicht und geheime Zwecke thun, was er gethan hat, das Volk durch Abgaben drücken, die Verwaltung zerrütten, alle Stände gegen sich erbittern? Man lege nur Beschlagnahme auf seine Papiere: da werden die Beweise sich finden. Um die Durchsicht mit gehöriger Strenge vornehmen zu können, ist es durchaus nöthig, den Mann selbst aus der Hauptstadt zu entfernen und ihm die Möglichkeit der Einwirkung abzuschneiden. Ein weiteres Motiv, das in Bewegung gesetzt wurde, war die Nothwendigkeit, sich Geldquellen zu öffnen: nur Speransky's Entfernung, der den Staat um allen Credit gebracht habe, könne das Vertrauen der Capitalisten wieder-

*) Dies ist aus einer eigenhändigen Aufzeichnung Speransky's genommen, die aber eben so kurz und mysteriös ist, als unser obiger Text. Der Verfasser verschweigt aus Partgefühl die beiden Namen, worin wir ihm natürlich folgen. Sie sind übrigens aus der Tradition Jedem bekannt, der sich für die Sache interessiert, und in den in der Vorrede genannten Büchern auch gedruckt zu finden.

herstellen. Gleichzeitig ließ man in Petersburg und Moskau eine Menge untergeschobener Briefe unter dem Publicum umgehen, in denen Speransky beschuldigt wurde, mit Agenten Napoleons in hochverrätherischer Verbindung zu stehen, Staatsgeheimnisse verkauft zu haben, auf den Fall des Reiches hinzuarbeiten u. s. w. Unter diesen Briefen war einer, der die Unterschrift Rastoptschins trug (oder auch: Rastoptschin und die Bewohner Moskaus, so wie die verschiedenen Abschriften auch verschiedenes Datum hatten) und der von Vielen bis auf den heutigen Tag für ächt gehalten worden ist. Nach des Verfassers Urtheil konnte Rastoptschin, der bei aller Schroffheit des Charakters doch ein ungemein kluger und gebildeter Mann war und die Feder wohl zu führen verstand, ein so ungereimtes und von grober Unwissenheit strotzendes Schreiben unmöglich verfaßt haben. Der Brief schloß mit der Drohung, wenn der Hochverräther nicht zur Strafe gezogen werde, würden „die Söhne des Vaterlandes in die Hauptstadt ziehen und Untersuchung des Verbrechens und Regierungsveränderung fordern“. Offenbar war das Schriftstück in den untersten Schichten der Beamtenwelt entstanden und nur, um ihm mehr Gewicht zu geben, mit dem Namen Rastoptschins geschmückt worden.

In den von Rastoptschin hinterlassenen französisch geschriebenen Memoiren lautet eine darauf bezügliche Stelle also: „Fünf Tage nach meiner Ankunft in Petersburg wurde Speransky verwiesen. Da er das Opfer einer geheimen, nicht ans Licht getretenen Intrigue war, so entstand das Gerücht, er sei des Hochverraths überführt worden. Auch mir wurde dabei eine Rolle zugetheilt, obgleich, als ich das Vorgefallene Tags darauf erfuhr, Niemand erstaunter war, als ich. Ich bin bis auf den heutigen Tag überzeugt, daß die Einflüsterungen der Herren M. M. (hier sind die Namen eben der beiden Personen genannt, die schon oben von uns erwähnt worden), die sich auf die angebliche öffentliche Meinung beriefen, Speransky's Sturz bewirkt haben. Sie hatten damals bedeutenden Einfluß bei Hofe und wollten diesen durch Entfernung des durch seine Talente und die Gewöhnung des Kaisers an ihn gefährlichen Nebenbuhlers sicherstellen. Aber die Verleumdung, wie dies leider nur allzu gewöhnlich ist, hatte dennoch den Erfolg, daß Speransky bei dem Volke für einen Bösewicht galt, der seinen Herrn habe verrathen wollen, und mit Mazepa auf gleiche Linie gestellt wurde.“ Uebrigens beweist ein später anzuführender wirklicher Brief Rastoptschins, daß er wenigstens zur Zeit, wo dieser Brief geschrieben wurde, die allgemeine Meinung theilte. So wurden denn die Bemühungen der

beiden Hauptführer durch den vielköpfigen Haufen verblendeter, unbewußter Verleumder unterstügt. Was heute dem Kaiser von dem Einen über Speransky zukam, das wurde ihm morgen von dem Andern, angeblich aus einer ganz andern Quelle, hinterbracht. Der Kaiser mußte betroffen werden: er ahnte nicht, daß all die verschiedenen Meldungen einer und derselben Verabredung entsprangen. Er entschloß sich, beunruhigt durch den immer näher rückenden Krieg, das schwere Opfer zu bringen.

Hier führt der Verj. eine neue Person ein, die auf die Art, wie die Katastrophe erfolgte, entscheidenden Einfluß hatte. Im Jahr 1802 war Kaiser Alexander bei seinem Besuch in Dorpat von dem Prorector der Universität, dem Naturforscher Parrot, mit einer Ansprache begrüßt worden, die dem jungen Monarchen so gefiel, daß er den Redner näher kennen zu lernen wünschte. Da diese Bekanntschaft den ersten angenehmen Eindruck nur verstärkte, wurde das Verhältniß bald so innig, daß aller Abstand zwischen ihnen aufhörte. Parrot erhielt nicht bloß das Recht, dessen er sich auch sehr oft bediente, dem Kaiser zu schreiben, und zwar nicht im Tone des Unterthanen, sondern des Freundes, und über alle beliebigen Dinge, über Regierungsangelegenheiten wie über häusliche Vorfälle, und empfing vom Kaiser Antworten voll vertrautester Aufrichtigkeit, sondern er hatte auch bei jeder Anwesenheit in Petersburg freien Eintritt in das kaiserliche Cabinet und verbrachte dort ganze Stunden im Gespräche mit dem erhabenen Freunde. Im Schwunge warmen Gefühls vertraute der Kaiser dem bescheidenen Gelehrten oft die bedeutendsten Staats- und Privatgeheimnisse. Dieser Gelehrte seinerseits, grade, gediegen, ohne Falsch, voll der reinsten Absicht, freilich mehr im Reich des Ideales als der Wirklichkeit lebend, suchte nichts für sich, begehrte keinen Vortheil, keine eitle Auszeichnung, hing aber schwärmerisch an seinem kaiserlichen Freunde. Fern von jeder Schmeichelei, in seinen Urtheilen streng und gewissenhaft, hatte er allmählig die Stellung und die Rechte eines geheimen Leiters und Erziehers angenommen. Im Anfang des Jahres 1812 war er wieder in Petersburg gewesen und hatte, im Begriff nach Dorpat zurückzureisen, am 15. März seine Abschiedsaudienz gehabt, entschied sich aber Tags darauf, in Anbetracht der Wichtigkeit des letzten Gespräches, noch einmal dem Kaiser zu schreiben. Das Gespräch wie der Brief betrafen Speransky. Die Verschworenen hatten, wie man annehmen muß, unmittelbar vor der Audienz unseres Professors durch tückische Einflüsterungen und Enthüllungen gegen ihren Gegner den letzten entscheidenden Streich geführt. Aus dem Briefe Parrots

vom 16. März ergibt sich, daß der listig hintergangene Monarch im ersten Zorne die kühnsten Hoffnungen der Feinde Speransky's zu übertreffen bereit war. Hier ein Auszug aus dem genannten bemerkenswerthen Schreiben:*)

„Gilt Uhr Nachts. Um mich tiefe Stille. Ich habe vor, an meinen geliebten, meinen angebeteten Alexander zu schreiben, von dem ich mich niemals trennen möchte. Schon ist ein Tag verflossen seit dem Augenblick des Abschieds, aber mein Herz heißt mich, noch einmal zu diesem Augenblick zurückkehren . . . Da Sie mir gestern den tiefen Kummer Ihres Herzens über Speransky's Verrath vertrauten, da sah ich Sie in der ersten Glut leidenschaftlicher Aufwallung und hoffe, daß Sie jetzt den Gedanken, ihn erschießen zu lassen, schon völlig von der Hand gewiesen haben. Ich kann nicht leugnen, daß was ich gestern von Ihnen über Speransky gehört, dunkle Schatten auf ihn wirft, aber sind Sie jetzt in der Gemüthsverfassung, die Wahrheit oder Unwahrheit jener Beschuldigungen abzuwägen? und wären Sie es auch, ist es an Ihnen ihn zu richten? Jede in der Eile niedergesetzte Commission würde doch nur aus seinen Feinden bestehen können. Vergessen Sie nicht, daß Speransky nur gehaßt wird, weil Sie ihn so hoch erhoben haben. Niemand sollte über den Minister stehen, als Sie, der Kaiser selbst. Glauben Sie nicht, daß ich das Wort für ihn führen will; ich stehe in gar keinem Verhältniß zu ihm und weiß sogar, daß er ein wenig eifersüchtig auf mich ist. Aber nehmen wir auch an, daß er vollständig schuldig ist, was ich noch gar nicht für bewiesen halte, so kann er doch nur auf dem Wege ordentlichen Urtheils und Rechts gerichtet werden, Sie aber haben jetzt nicht die nöthige Zeit und Gemüthsruhe, um ein solches Gericht zu ernennen. Nach meiner Ansicht wird es vollständig genügen, ihn aus Petersburg zu entfernen und so zu beaufsichtigen, daß er keine Mittel habe, mit dem Feinde in Verkehr zu treten. Nach dem Kriege wird es immer noch Zeit sein, aus den Besten und Gerechtesten Ihrer Umgebung Richter für ihn zu bestimmen. Mein Zweifel an der wirklichen Schuld Speransky's wird dadurch noch bestärkt; daß unter den Angebern in zweiter Linie sich auch ein erklärter Schuft befindet, der schon einmal einen Andern, von dem er Wohlthaten empfangen, verrathen hat.**) Beweisen Sie durch besonnene Haltung in dieser Sache, daß die Maßlosigkeit, zu denen man Sie zu treiben sucht, fern von Ihnen bleiben. Ich weiß, daß denjenigen, die

*) Parrot's Correspondenz mit dem Kaiser wurde in französischer Sprache geführt.

***) Hier wird von Parrot eine Person genannt, die in unserer Erzählung auch schon vorgekommen ist.

ein Interesse daran finden, Ihren Charakter zu erspähen, der Ihnen eigenthümliche Zug von Mißtrauen nicht verborgen geblieben ist und an diesem sucht man Sie zu fassen. Darauf rechnen wahrscheinlich auch Speransky's Feinde, die nicht ablassen werden auf diese schwache Seite Ihres Charakters zu wirken, um Macht über Sie zu gewinnen u. s. w.“

Am folgenden Tage, Sonntag den 17. März, speiste Speransky grade bei einer Freundin, der Frau Weikardt, zu Mittag, als ein Feldjäger anlangte und ihm Befehl brachte, desselben Abends um 8 Uhr beim Kaiser zu erscheinen. Hierin lag nichts Auffallendes, da ähnliche Einladungen häufig erfolgten, und Speransky fand sich zur genannten Zeit im Palais ein. Im Secretariatszimmer wartete auch der Fürst A. N. Golizyn, der gekommen war, dem Kaiser Vortrag zu halten, Speransky aber ward früher berufen. Die Audienz dauerte fast zwei Stunden. Nach dem mündlichen Bericht des Fürsten Golizyn trat Speransky in der höchsten Aufregung, mit verweinten Augen aus dem Cabinet, wandte sich zum Tisch, um seine Papiere ins Portefeuille zu thun, oder vielmehr wohl, um seine Aufregung zu verbergen, entfernte sich dann mit schnellen Schritten, kehrte aber aus dem andern Zimmer noch einmal zurück und rief mit bedeutendem Tone: Leben Sie wohl, Erlaucht! Der Kaiser seinerseits ließ Golizyn sagen, er könne ihn heut unmöglich empfangen und bitte ihn morgen wieder zu kommen. Nach der Darstellung eines andern Augenzeugen, des Generaladjutanten Grafen Golenischtschew-Rutusoff, war Speransky fast ohnmächtig, als er aus dem Cabinet trat, wollte statt der Papiere seinen Hut ins Portefeuille stopfen und sank endlich auf einen Stuhl, so daß er, Rutusoff, nach Wasser lief. Nach einigen Augenblicken öffnete sich die Thür des kaiserlichen Cabinets, der Kaiser erschien, sichtlich gerührt, auf der Schwelle, rief: Nochmals leben Sie wohl, Michailo Michailowitsch! und zog sich dann zurück.

Was kam in jener zweistündigen Audienz vor? Speransky hat niemals, auch im Gespräche mit den Vertrautesten nicht, ein Wort darüber fallen lassen und konnte ernsthaft böse werden, wenn man mit neugierigen Fragen in ihn drang. Alles was damals und später in mannichfacher, oft widersprechender Weise in der Leute Mund darüber umging, ist aus der Luft gegriffen und ein Erzeugniß der durch die politische Katastrophe lebhaft erregten Phantasie. Aus dem später zu erwähnenden Briefe, den Speransky von Perm aus an den Kaiser richtete, geht indeß hervor, daß von Hochverrath in jener letzten Zusammenkunft nicht die Rede war — sei es daß der Kaiser aus Großmuth darüber schwieg, sei es daß er selbst an seinem

Verdacht bereits irre geworden war — und daß die Beschuldigungen, die damals ausgesprochen wurden, nur auf die drei Punkte gingen, Speransky habe die Finanzen des Staats zerrütten wollen, er habe durch Auflagen Haß gegen die Regierung gesäet, endlich er habe sich über die Regierung strafbare Aeußerungen erlaubt. Daß aber Speransky hochverrätherischer Verbindungen mit dem Feinde wirklich bezüchtigt wurde und daß der Kaiser im ersten Augenblick der Denunciation einigen Glauben schenkte, erhellt nicht nur aus dem Briefe Parrots, sondern auch aus einem kurzen, von Speransky's Hand geschriebenen Tagebuchblatte, das unter dem Datum 31. August 1812 Folgendes enthält: Bearbeitet bei Sr. Majestät dem Kaiser. Langes Gespräch über das Vergangene. Denunciation, als hätte ich mit Lauriston und Blum in Verbindung gestanden*) Ueberhaupt scheinen Beginn und Zusammenhang dieser Angelegenheit vergessen. Confusion, intrigues, commérages. En s'occupant des choses on néglige les hommes. Alles liegt in der Hand der Vorsehung, die immer gerecht, immer voll Erbarmen ist.“

Aus dem Palais fuhr Speransky zu dem Staatssecretair Magnitzky**), traf aber nur dessen Frau, die in Thränen zerfloß: ihr Mann war desselben Abends abgeholt und nach Wologda dirigirt worden. Zu Hause angelangt, fand er daselbst den Polizeimeister Balaschoff und dessen Canzelleischa De Sanglain vor, die nur auf seine Rückkunft gewartet hatten, um die Versiegelung des Cabinets vorzunehmen. Vor der Hausthür hielt eine Postkibitze. Speransky bat nur um Erlaubniß, gewisse Papiere in einem besondern versiegelten Packet mit einigen begleitenden Zeilen dem Kaiser zuzusenden zu dürfen. Balaschoff gestattete dies. (Die Papiere enthielten etliche geheime diplomatische Depeschen, die Speransky aus Reugier sich hatte aus dem Ministerium des Auswärtigen geben lassen — ein Umstand, der nicht nur zur Entlassung des Departementschefs Gervais und zur Einferkerung des Ministerialrathes Beck führte, sondern auch Speransky's Feinde höchlich erfreute, die nun, wie er selbst später sich ungefähr ausdrückte,

*) Ersterer war im Jahre 1812 französischer, Letzterer dänischer Gesandter in St. Petersburg.

**) Magnitzky gehörte zu Speransky's Hausfreunden und eifrigsten Mitarbeitern. Am 1. Januar 1810, bei Eröffnung des Reichsrathes und Ernennung Speransky's zum Reichssecretair, wurde Magnitzky Staatssecretair beim Gesetzdepartement, im Jahre 1811 Director der Commission zur Abfassung von Militärreglements, die dem Kaiser bei den sich häufenden Vorzeichen eines nahen Krieges sehr am Herzen lag. Magnitzky blieb in allen Aemtern seinem Freunde und Protektor innig verbunden.

ihre bergehohen Lügen mit einem Quentchen Wahrheit versehen konnten. „Im Mittelpunkt der Geschäfte stehend, heißt es in seinem Briefe aus Perm, und im Besitze freien Zutritts zu Sr. Majestät, erhielt ich alle Nachrichten, die in den Depeschen der fremden Diplomaten sich fanden, tausendmal genauer und besser als diese selbst.“) Der Augenblick der Abfahrt war gekommen. Speransky hatte nicht das Herz, seine Tochter und seine Schwiegermutter zu wecken: er segnete die Thür des Schlafzimmers und hinterließ ein Schreiben, in welchem er beide einlud, mit Eintritt der guten Jahreszeit ihm ins Exil zu folgen. Es war schon spät in der Nacht, als die Reise angetreten ward: der Polizeibeamte Schipulinsky hatte Befehl, seinen Gefangenen zunächst nach Nischni-Nowgorod zu bringen.

Somit war denn schließlich Parrots Rath befolgt worden. Zwanzig Jahre später beschrieb Parrot in einem Briefe an den Kaiser Nicolaus vom 8. Januar 1833 das Ereigniß und seinen Antheil an demselben also: „Die kummervollste Minute in dem Leben des edlen Kaisers Alexander war die, als man kurz vor dem Feldzug von 1812 ihn zu überreden gewußt hatte, ein ungewöhnlich begabter Mann, den er durch unbegrenztes Vertrauen und Ueberschüttung mit Gnaden sich nahe zu verbinden gesucht hatte, habe ihn verrathen und an Napoleon verkauft. Von solcher Undankbarkeit tief erschüttert, schickte er in diesem schrecklichen Augenblicke nach mir. Ich war so glücklich den geliebten Monarchen zu besänftigen, ihn von der furchtbaren Maßregel abzubringen, zu der er in seinem, dem Anschein nach gerechten Zorne greifen wollte und welche die Feinde des Verleumdeten selbst hinterher nicht versäumt hätten als einen Akt unerhörter Tyrannei darzustellen, und so den würdigen Staatsmann zu retten, der jetzt des hohen Vertrauens Ew. Majestät genießt. Der hochselige Kaiser dankte mir von Herzen für meinen Rath und befolgte ihn in allen Stücken.“

Montag den 18. erschien der Fürst Golizyn, wie ihm befohlen worden, beim Kaiser und fand ihn verdüsterten Ansehens im Zimmer auf- und abgehend. „Ew. Majestät sind nicht wohl?“ fragte er. — „Nein, ganz wohl.“ — „Aber Ihr Aussehen?“ — „Wenn man dir die Hand abhiebe, würdest du doch wohl Schmerz empfinden und aufschreien; mir hat man in vergangener Nacht Speransky abgenommen, der meine rechte Hand war!“ . . . Während des ganzen langen Gespräches kam der Kaiser immer wieder auf den erfahrenen schweren Verlust zurück, wobei ihm häufig die Thränen in den Augen standen. „Du wirst mit Hülfe von Moltzchanoff (Staatssecretair, der die Kanzlei des Ministercomités verwaltete) seine

Papiere untersuchen — so schloß der Kaiser, — aber Ihr werdet nichts finden, denn er ist kein Verräther“ An demselben Tage begegnete der Kaiser bei einem Spaziergange einer Freundin Speransky's, der Frau des Kaufmanns Kremer, der er sehr zugethan war, und fragte sie: „Sie wissen wohl schon, daß ich Ihren Freund habe entfernen müssen?“ — „Ich habe es so eben erfahren und bin durch die Nachricht im Innersten erschüttert.“ — „Es ging nicht anders, erwiederte Alexander und zugleich war ein krampfhaftes Zucken an seinen Lippen und dem Kinn bemerkbar; Niemand hat vielleicht mehr dabei gelitten, als ich, aber die dringendsten Gründe haben mich dazu bewogen.“ Aehnlich äußerte er sich gegen den Grafen Messelrode, der am Mittwoch Abend ins Palais berufen ward und sein tiefes Bedauern nicht verhehlen konnte. „Du hast Recht, entgegnete ihm der Kaiser, aber die gegenwärtige Lage der Dinge zwang mich zu diesem der öffentlichen Meinung gebrachten Opfer.“ Etwas anders drückte sich der Kaiser gegen den Justizminister Dmitrieff (laut dessen Memoiren) aus, beschuldigte Speransky indeß nur mündlicher Angriffe gegen die Regierung und ihr politisches System, so wie des Vorwizes, mit dem er habe in Staatsgeheimnisse dringen wollen (Anspielung auf die oben erwähnten diplomatischen Depeschen). Zu Nowosilzoff sagte der Kaiser einige Jahre später: „Speransky ist nie ein Verräther gewesen“ und zu Bassiltschikoff im Jahre 1820 kurz vor Speransky's Rückkehr nach Petersburg: „Niemand kann seiner (Speransky's) hohen Begabung mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als ich. Auch bin ich überzeugt, daß er kein böser Mensch ist, aber der Drang der Umstände gebot seine Entfernung. Niemals habe ich an seine angebliche Verrätherei geglaubt und werfe ihm nur das vor, daß er kein volles Vertrauen zu mir gehabt hat“ (Dies ging wohl auf den früher erwähnten Antrag der Verschworenen, den Speransky vor dem Kaiser geheim gehalten hatte). Ein ganz authentisches Zeugniß der Unschuld endlich stellte ihm Kaiser Alexander in seinem unten zu erwähnenden Briefe vom 22. März 1819 aus, worin die Berichte der Gegner als das anerkannt werden, was sie wirklich waren, d. h. als Verleumdungen. Während so die Ueberzeugung des Monarchen sich bald feststellte, wegen in allen Classen des Volkes die Erzählungen, die Vermuthungen, die Gerüchte über den schwarzen Vaterlandsverräther hin und her. Man weiß nicht, sagt der Verfasser, ob man sich mehr über die Erfindungskraft der Verleumder oder die Einfalt der Leichtgläubigen wundern soll. Der Name des Verhafteten wurde nur mit bitterer Verwünschung ausgesprochen, die Freude über seinen Sturz war

allgemein. Nur das erregte Unwillen, daß er so leichtem Kaufs davon gekommen, daß die Strafe keine strengere war. Bis in die fernsten Provinzen des Reiches herrschte die gleiche Stimmung: man beglückwünschte sich — sagt ein Zeitgenosse in seinen Memoiren — bei der Kunde von Speransky's Verweisung und feierte dieselbe wie einen ersten Sieg über die Franzosen. Da der Krieg gegen den mächtigen und erfahrenen Feind die äußerste Anspannung aller Volkskräfte forderte, da er in einen möglichst nationalen verwandelt werden mußte, so sieht man wohl, wie auch die Niederwerfung Speransky's zu dem System der nothwendigen Vertheidigungsmittel gehörte und als Gebot der Selbsterhaltung erschien. Eine bald nach der Katastrophe in Umlauf gesetzte französisch abgefaßte Denkschrift, die man dem Grafen Armsfeld zuschrieb, die aber, wie der Verf. darthut, von Rosenkampf herrührt, suchte durch Zusammenfassung aller Vorwürfe dem Verfolgten den Gnadenstoß zu geben. Als Alexander Turgenieff dem genannten Rosenkampf seinen wüthenden Kampf gegen einen ohnehin Unglücklichen vorwarf, versetzte dieser: „Nein, nein, man weiß nicht was kommen mag, les morts seuls ne reviennent pas.“

Doch es ist Zeit uns wieder nach Speransky selbst umzusehen. Schipulinsky brachte seinen Gefangenen nach einer unerhört schnellen Fahrt schon am 23. März nach Nißni-Nowgorod und zwar grade zum dortigen Gouverneur Kunowsky. Die Stafette, die letztern von der Ankunft des Verwiesenen benachrichtigen sollte, langte erst drei Tage später an. Die damit von dem Polizeiminister eingehende Instruction lautete: der Gouverneur möge: 1) die Correspondenz Speransky's überwachen und alle Briefe desselben einschicken, damit sie Sr. Majestät vorgelegt werden könnten; 2) über alle Personen berichten, die mit ihm in Verbindung, Bekanntschaft und häufigem Verkehr ständen; 3) über Alles, was sonst in Betreff seiner Bemerkenswerthes vorkomme, Meldung thun. „Uebrigens, hieß es weiter, ist es der Wille Sr. Majestät, daß dem Geheimenrath Speransky, seinem Range gemäß, anständig begegnet werde.“ In einer spätern Vorschrift des Ministers vom 12. April wurde dem Gouverneur auch die Aufsicht über die Correspondenz der den Verwiesenen umgebenden Personen oder derjenigen, die eine geheime Correspondenz desselben vermitteln könnten, zur Pflicht gemacht und auf einen Kaufmann Kostromin hingewiesen, der nach eingelaufenen Berichten einer solchen Vermittlerrolle verdächtig sei. Die Worte: nach eingelaufenen Berichten zeigten, daß dem Minister noch andere Meldungen aus unbekannter Quelle zukamen und waren folglich geeignet,

den Diensteifer des Gouverneurs zu steigern. Von den auf diese Art im Laufe der nächsten Monate von Nishni-Nowgorod eingesandten Polizeiberichten, die der Verf. nach den Originalen mittheilt, heben wir nur die beiden wichtigsten heraus: vom 18. April: Speransky habe im Gespräche gegen den Adelsmarschall Fürsten Grufinsky geäußert, wenn der Minister der Polizei, Balaschoff, ihm nicht um zwei Wochen zuvorgekommen wäre, so wäre er jetzt an seiner (Speransky's) Stelle hier; vom 22. August: Speransky habe bei einem Diner beim Bischof gesagt, „in den frühern Feldzügen in Deutschland habe Napoleon die Plünderung der Gotteshäuser nicht gestattet, sondern sie durch Schildwachen geschützt und der Geistlichkeit alle Ehre erwiesen“ — was die anwesenden Beamten gehört und weiter erzählt hätten. Gegen Ende des Sommers brachte die Furcht vor dem Feinde Massen von Flüchtlingen nach Nishni-Nowgorod, die nun ihre Schreckbilder, ihren Fanatismus, ihren Haß gegen Speransky der bis dahin ruhigen Stadtbevölkerung mittheilten. Man erzählte sich als sicher, er habe vor Ausbruch des Krieges dem französischen Gesandten Caulaincourt die Pläne der Regierung verrathen, und so tief war die allgemeine Erbitterung, daß der Gouverneur für gut fand, ihn auf seinen Spaziergängen aus der Ferne durch einen Polizeiofficier begleiten zu lassen. Schon am 3. Juni hatte Rastoptschin in einer eigenhändigen Zuschrift an den Vicegouverneur von Nishni-Nowgorod diesem unter Aufforderung zur Voracht gemeldet: „die Wuth des hiesigen niedern Volkes hat sich wieder gegen Speransky gerichtet und, wie ich erfahre, geht das Gerücht, einige von denen, die zum Jahrmarkt von Makarieff reisen, hätten sich vorgenommen ihn zu morden.“ In Speransky's väterlichem Dorfe lies das Haus, in welchem seine Schwester mit ihrem Manne und seine Mutter lebten, Gefahr, von den fanatisirten Bauern gestürmt zu werden. Speransky schien von all dem nichts zu ahnen, er war in Reden und Haltung unbefangen bis zur Unvorsichtigkeit. Der obige Polizeibericht über seine Aengsterng beim Bischof traf zu seinem Verderben mit einer Meldung Rastoptschins aus Moskau an den Kaiser zusammen. „J'ai envoyé, Sire, schrieb Rastoptschin vom 24. August, au comte Tolstoy (Oberbefehlshaber der Landwehr in Nishni-Nowgorod, zugleich mit außerordentlichen Regierungsvollmachten bekleidet) des avis sur ce misérable Spéransky. Il fait agir Stolipine et Zlobine (alte Freunde Speransky's, die ihn im Exil besucht hatten) dans les gouvernements de Penza et de Saratov. Et il est fortement question d'affaiblir le zèle par la crainte. Mais il faut y remédier au plus

vite et empêcher l'effet des desseins pernicieux qu'on trame contre Vous.“ Das Kindische dieser Befürchtungen springt in die Augen: wie hätte ein scharf Bewachter, ein Mann ohne Verbindungen und Geldmittel, der Gegenstand allgemeinen Abscheus, gefährlich sein können, auch wenn er es gewollt hätte? Indes, fügt der Verf. hinzu, in jenen drangvollen Tagen, voll wirklicher und eingebildeter Schrecknisse, bei der ungeheuren Erregung der Gemüther, was blieb zu thun übrig? — Am 15. September brachte ein Feldjäger dem Grafen Tolstoi ein eigenhändiges Rescript des Kaisers, dessen Schluß lautete: „Ich lege einen Bericht des Vicegouverneurs von Nishni-Nowgorod über den Geh. Rath Speransky bei (eben den oben erwähnten vom 22. August). Ist der Rapport wahr, so soll der genannte schädliche Mensch unter Wache nach Perm gebracht und dem Gouverneur in meinem Namen Befehl ertheilt werden, daß er ihn unter genauer Aufsicht halte und für alle seine Schritte und sein Benehmen aufkomme.“ Als Speransky eröffnet wurde, daß er noch heute nach Perm müsse, war er sichtlich bestürzt, faßte mit den Händen nach dem Kopf und rief: Hab ichs doch erwartet! Er bat dann um Erlaubniß, noch zwei Briefe schreiben zu dürfen, die ihm gewährt wurde. In dem ersten ersuchte er unter Anderem Tolstoi, das zweite an den Kaiser gerichtete Schreiben unter Bericht befördern zu wollen; was es enthielt, ist nicht mehr zu ersehen, da Tolstoi es unterdrückte. In Begleitung eines Polizeiofficianten und eines Unterofficiers reiste er dann nach Perm ab, woselbst er am 23. Sept. Abends anlangte.

Der Gouverneur von Perm, Geheimerath Hermes, ein sehr ängstlicher Charakter, war von der Ankunft des vornehmen Staatsverbrechers und dem ihm gewordenen Auftrag höchlich beunruhigt. Er brachte ihn in einem Hause unter, das zur Ausnahme durchreisender Standespersonen diente und einem Kaufmanne Popoff gehörte. Mit diesem, einem in seinen Vermögensumständen herabgekommenen, aber höchst gutmüthigen Mann, war Speransky bald auf einem freundlichen und vertrauten Fuße. Dies diente um so mehr zum Troste, da im Uebrigen der Aufenthalt in Perm reich an Kränkungen und traurigen Entbehrungen war. Auf der Straße hörte der Unglückliche das Wort Verräther hinter sich, aus der Schule kommende Knaben warfen ihn mit Erde, in der Kirche schoß selbst der Bischof erboste Blicke auf ihn. Französische Kriegsgefangene, die auf der Straße die Hand nach Almosen ausstreckten, verschmähten seine Gabe, da sie einem Verräther nichts verdanken wollten. Die Besuche, die er bei den Notabilitäten machte, blieben ohne Erwiderung. Als er einst sich selbst bei dem Bischof zur

Tafel lud, machte dieser Tags darauf ängstliche Besuche bei den Behörden und entschuldigte sich, er sei durch Speransky dazu mit Gewalt gezwungen worden. In der neuen Wohnung, die Speransky sich mietete, ward er fast stündlich von lauernden, nachspürenden Polizisten besucht. Dazu das schreckliche, schon ganz sibirische Klima und die steigende Noth und Entblößung von Geldmitteln. Ein zweiter Brief an den Kaiser, den er Tolstoy zur Uebermittlung zuschickte, blieb wie der erste unbestellt. So entschloß er sich gegen Ende des Jahres 1812 zu dem gewiß sauren Schritt, durch den Polizeiminister Balaschoff selbst seine Bitten an den Kaiser gelangen zu lassen. In der That erfolgte bald darauf eine günstige Antwort von Balaschoff, der ihm meldete, der Kaiser habe ihm die nöthigen Geldmittel anweisen lassen und den Behörden sei eingeschärft worden, ihren Eifer nicht zu übertreiben. Da dies in der Stadt bekannt wurde, da zugleich der Metropolit von Petersburg, Ambrosius, dem Bischof von Perm austrug, Speransky von ihm zu grüßen — ein nicht mißzuverstehender Wink —, war das Betragen der Bevölkerung im Nu wie umgewandelt. Man drängte sich zu ihm, man ließ sich von seiner Freundlichkeit, seinem interessanten Gespräch bezaubern, man lud ihn um die Wette zu Festschmäusen, Namens- tagen, Hochzeiten u. s. w., ja er speiste seitdem regelmäßig zweimal die Woche bei dem fürchtamen Gouverneur.

Im Anfang des Jahres 1813, als der Kriegsschauplatz sich schon außerhalb Rußlands befand, schickte Speransky seine Schwiegermutter und seine Tochter, die ihm, wie wir nachtragen, erst nach N.-Nowgorod, dann nach Perm gefolgt waren, auf ein Gütchen Welikopolje, das er im Nowgorodischen besaß. Angeblich, weil die Tochter das eisige Klima nicht vertrug, in der That aber in einer weiter gehenden Absicht. Ein längerer, zu seiner Selbstrechtfertigung geschriebener, seine ganze politische Laufbahn beleuchtender Aufsatz Speransky's sollte von der Tochter heimlich der ihm treugebliebenen Freundin, der Frau Kremer, eingehändigt, von dieser dem Kaiser übergeben werden. Der Aufschlag gelang, die Feinde wurden überlistet, aber die Antwort und also der Erfolg blieb aus. Am Schluß der so eben erwähnten Zuschrift hatte er um die Gnade gebeten, den Rest seiner Tage auf Welikopolje verbringen zu dürfen, aber der Aufenthalt in Perm dauerte fort von Monat zu Monat. Er hatte Zeit, die theologischen Bücher der Seminarbibliothek wiederholt zu studiren und seine Uebersetzung der imitatio Christi des Thomas a Kempis zu vollenden. Endlich nach Abschluß des Pariser Friedens und bei gänzlich veränderter politischer Lage,

da auch des Kaisers Umgebung eine andere geworden war, wagte Speransky am 9. Juli 1814 einen neuen Schritt. Er richtete abermals eine Zuschrift an den Kaiser, in der er dem Monarchen zum Siege und wiederhergestellten Frieden ehrerbietigst Glück wünschte, dann unter Berufung auf die Denkschrift vom vorigen Jahre die Bitte wiederholte, auf seinem kleinen Gute bei Nowgorod leben zu dürfen. Balaschoff war nicht mehr Polizeiminister, das Ministerium verwaltete an dessen Stelle der Graf Wjasmitinoff. Durch diesen erfolgte dann am 31. August die Erwiderung, der Kaiser gewähre ihm seine Bitte, in Erwartung, daß er durch sein Benehmen keinen Anlaß geben werde, das Bewilligte wieder zurückzunehmen. Speransky scheint mehr erwartet zu haben. Wenigstens äußerte er später (in einem Briefe an Kotschubei vom Jahre 1820): „Es gelang ihnen, die erste Bewegung des Kaisers, der immer gütig gegen mich war, aufzuhalten. Die erste Bewegung war, mich nach Petersburg zurückzurufen, wie mir mit Sicherheit eröffnet wurde (Der Verf. fragt: vielleicht durch Frau Kremer?), die zweite, mich unter Aufsicht aufs Land zu schicken.“ Am 19. September 1814 nahm Speransky von Perm Abschied, auch diesmal noch mit einem Reisebegleiter von der Polizei. Er wußte nicht, daß er auch auf seinem Gute noch nicht anders betrachtet wurde, als in Perm. Denn schon am 1. September hatte Wjasmitinoff dem Chef des Gouvernements Nowgorod den geheimen Befehl ertheilt, über die Ankunft Speransky's Bericht zu erstatten und wörtlich hinzugefügt: „Richten Sie sich so ein, daß Sie, ohne daß etwas darüber laut werde, über seine Lebensweise und seinen Umgang unterrichtet bleiben und melden Sie mir darüber von Zeit zu Zeit.“

Das Petersburger Publicum betrachtete den Aufenthalt in Welikopolje als bloße Etappe auf dem Wege nach der Hauptstadt und erwartete den ehemaligen Günstling bald wieder am Hofe zu sehen. Dennoch sollte Speransky beinahe zwei Jahre in der ländlichen Abgeschiedenheit zubringen und auch dann seinen Weg nicht in die Residenz, sondern weiter nach Osten nehmen. Welikopolje hatte einst dem berühmten Feldmarschall Grafen Münich gehört. Das Herrenhaus, an das sich ein großer schattiger Garten schloß, lag so, daß aus den Fenstern die Aussicht auf den Fluß Wischera, das gegenüberliegende ziemlich steile Ufer und die zahlreichen Nowgorod umgebenden Kirchen und Klöster frei blieb. Mit den Mönchen des nächstgelegenen Klosters stand Speransky bald in regem geistlichen Verkehr. Er studirte die Kirchenväter, die Schriften Lanters, er machte Auszüge aus ihnen, er lernte Hebräisch. Die Neigung zu religiöser mystischer Specu-

lation, die sich allmählig in ihm entwickelt hatte, fand hier reichliche Nahrung. Der Verf. entwirft hier die Charakterbilder zweier Mönche, die in dem Hause am meisten Ansehen hatten: der eine, ein gewesener Gardeoffizier, vollwangig, im Kampf mit fleischlichen Begierden, besonders der Neigung zum Trunk, der andere, ein bleicher, düsterer Asket, schweigsam, mit einem Flammenblick, nur von Wasser und Brod sich nährend, unter der Kutte heimlich mit Ketten beladen. Letzterer bewachte den ersteren wie ein Gewissen in Menschengestalt und wich nicht von seiner Seite. Bei allem geistlichen Umgang und aller pietistischen Versenkung indeß war in Speransky's Gemüth doch Ruhe und Frieden nicht eingesehrt. Durch die Dauer seiner Fernhaltung schien der Verdacht der Menge Bestätigung zu erhalten; das Bewußtsein innerer Fähigkeit, ungebrauchter Kraft, wohl auch der Ehrgeiz machten die ländliche Muße zur Qual. Speransky schrieb wieder an den Kaiser, diesmal durch den Grafen Araktschejeff, der um diese Zeit schon, ohne besondere klingende Titel zu tragen, doch in Wahrheit erster Minister war und Alles in seinen Händen vereinigte. Von Araktschejeff wird hier im Vorbeigehn folgendes Portrait entworfen: „Ich führe Ew. Majestät Anweisungen aus“, sagte er mit tiefer Verbeugung, wenn der Kaiser ihn um seine Meinung fragte; aber mit unermüdlicher Arbeitskraft begabt, durch keine Familienbande, keine geselligen Zerstreuungen in Anspruch genommen, düstern und finstern Gemüthes, hart und willkürlich bis zum Despotismus, heißend und sarkastisch bis zur Schonungslosigkeit, mit eisernem Willen und unverbrüchlich an das Geheißene sich haltend — war er in Gunst und Einfluß bei dem Kaiser Alexander so hoch gestiegen, wie noch nie Einer vor ihm.“ Und ferner: „Obgleich Araktschejeff nicht die geringste allgemeine Bildung besaß und nicht das einfachste Papier richtig zu schreiben verstand, hegte er doch vor Realwissenschaft eine gewisse Achtung. Hatte er einen ihm in klarer logischer Form vorgelegten Grundsatz einmal gefaßt und ihn annehmen wollen, so blieb er ihm auf immer treu und nahm alle Folgen auf sich. Hartgeschmiedet in der Zeit Kaiser Paul's, der eifrige Vertreter und Träger bureaukratischer Bevormundung, für sich selbst ein Freund der Willkühr und durchgreifender Gewalt, liebte er es Andere durch Vorschriften und Reglements zu binden, deren buchstäbliche Befolgung er forderte.“ Auch Araktschejeff besaß im Nowgorodischen ein Landgut, Grusino, woselbst ihn Speransky besuchte und für sich günstig zu stimmen sich bemüht hatte. In dem Briefe an den Kaiser nun flehte Speransky um Gnade und Gerechtigkeit, in dem längeru Begleitschreiben an Araktschejeff setzte er seine Lage

und die Vergangenheit auseinander und gab Winke, wie man seine erneuerte Zulassung in den Staatsdienst motiviren und vor der Welt das an ihm vergangene Unrecht wieder gut machen könne. — Alles natürlich in sehr demüthigem Tone. Dies war im Juli 1816 geschrieben, die Antwort erfolgte durch einen Ukas des Kaisers an den Senat vom 30. August, der also lautete: „Vor Beginn des Krieges von 1812 kamen mir im Augenblick, wo ich zur Armee abzureisen im Begriffe stand, Umstände zur Kenntniß, deren Wichtigkeit mich zwang, den Geh. Rath Speransky und den Wirkl. Staatsrath Magniſky aus dem Dienst zu entfernen. Zu keiner andern Zeit hätte ich so verfahren ohne vorherige genaue Untersuchung, die aber bei der damaligen Lage der Dinge unmöglich war. Nach meiner Rückkehr schritt ich zu aufmerksamer und strenger Prüfung ihres Benehmens und fand, daß keine zwingenden Verdachtgründe vorlagen. Indem ich ihnen nun ein Mittel zu gewähren wünsche, durch eifrigen Dienst sich in vollem Maße zu rechtfertigen, befehle ich Allergnädigst: der Geh. Rath Speransky wird Civilgouverneur von Pensa, der Wirkl. Staatsrath Magniſky Vicegouverneur von Woroneſh.“ Der Wortlaut des Ukases war das Resultat vielfacher Umarbeitung und wiederholter Berathung — wie denn Kaiser Alexander bei wichtigeren Publicationen sehr viel auf den Ausdruck gab, denselben Entwurf zugleich mehreren Personen auftrug und dann noch selbst sehr häufig eigenhändige Verbesserungen anbrachte. Der Satz: „indem ich ihnen ein Mittel zu gewähren wünsche, sich durch eifrigen Dienst völlig zu rechtfertigen“ — scheint von Araktschejeff herzurühren.

So war denn Speransky Gouverneur von Pensa. Daß er das ihm anvertraute Amt mit Einsicht und Thätigkeit verwalten würde, ließ sich von seinen Talenten erwarten; daß er in kurzer Zeit die Zuneigung des Adels, ja der ganzen Einwohnerschaft seines Gouvernements sich erwarb, war die Folge jener bewährten Liebenswürdigkeit, durch die er in allen Lagen des Lebens die Menschen einzunehmen gewußt hatte. Was er als Gouverneur that, fand bei der vorgelegten höchsten Behörde in Petersburg nur Billigung und bereitwillige Unterstützung. Aber seine Beziehungen zu den obersten Staatsorganen waren noch anderer, ganz eigenthümlicher Art: die Minister verhandelten mit ihm in halb privaten Zuschriften über allgemeine Staatsgeschäfte, indem sie an den Geist und die Kenntnisse des in alle politischen Triebfedern eingeweihten ehemaligen Günstlings appellirten, wohl auch seine künftige Erhebung als möglich voraussetzten. Der Verfasser theilt mehrere darauf bezügliche merkwürdige Briefstellen mit. Speransky

selbst beehlt seine Wiederherstellung, seine Rückkehr nach Petersburg fest im Auge. Dem Kaiser hatte er zweimal geschrieben, erst zum neuen Jahre 1817 in Betreff der Bibelgesellschaften — an denen damals die Regierung den wärmsten Antheil nahm —, dann mit einem ähnlichen Glückwunsch zum Weihnachtsfeste desselben Jahres und Neujahr 1818; beide Male erwiederte der Kaiser gnädig und nicht in dem Ton, wie an einen bloßen Civilgouverneur, obgleich immer noch nicht mit Umgehung des Ministers Goltzyn und der Kanzlei desselben. Eine Schenkung von 5000 Dessjatinen im Gouvernement Saratoff gab Speransky zum dritten Male Gelegenheit, in einem directen Schreiben dem Kaiser seinen Dank darzubringen. Seine Versuche übrigens durch den Grafen Nesselrode, durch Wjasmitinoff und den Grafen Kotschubei die Erlaubniß zu einem Besuche in Petersburg oder die Ernennung zum Senator zu erwirken, blieben erfolglos. Es war klar, daß nur Kraktschejeffs Mitwirkung weiterbringen konnte. Speransky schrieb ihm am 11. März 1819 und bat ihn, ihm zur Erlangung eines Urlaubs behilflich sein zu wollen und zugleich, da seine Umstände sehr zerrüttet seien, den Ankauf von Belikopolje für die Militairansiedelungen anordnen zu lassen. Letzteres geschah von Kraktschejeffs Seite nach Wunsch; auf Erstes erfolgte die Antwort durch einen besonderen Feldjäger am 31. März: ein Ukas vom 22. ernannte Speransky zum — Generalgouverneur von ganz Sibirien.

Also noch weiter nach Osten, also doch noch nach Sibirien, an dessen Schwelle der Berviesene schon gestanden, das schon einmal drohend vor ihm gelegen hatte! Der damalige politische Zustand des ungeheuren Landes bietet so viel Charakteristisches, daß wir aus der Darstellung des Verfassers wenigstens einige Hauptzüge hervorheben müssen. Der Generalgouverneur Pestel befand sich seit 1808, also seit elf Jahren, in Petersburg und verwaltete von dort aus, in einer Entfernung von tausenden von Wersten, den ihm anvertrauten unermesslichen Bezirk. Dies hätte ein wohlgeordnetes Land in Verwirrung setzen können, um wie viel mehr Sibirien, das seit lange von der Centralregierung vernachlässigt war und auf dessen locale Verhältnisse und besondere Bedürfnisse die Gesetzgebung keine Rücksicht genommen hatte. Auch kannte dort die Willkür der Gewalthaber keine Grenzen; Corruption und Exprossung waren die Regel. Die gequälte, geplünderte Bevölkerung wiegte sich mit einer doppelten Hoffnung: entweder daß von Seiten des Kaisers ein Senator erscheinen würde, dem sie ihre Klagen vorbringen könnten, oder daß man sie alle nach Südosten in die

Amurgegend versehen werde. Am Amur dachte sich die sibirische Volkshantastie ein warmes, sommerliches Land, ein Land der Freiheit und des Glückes, mit einem insekreichen Ocean, voll unerschöpflicher Schätze, und je trostloser die Gegenwart war, um so mehr belebten sich die Farben jenes lockenden Bildes. Unterdeß jagte der Generalgouverneur in der Hauptstadt ganz andern Schattenbildern nach: er verfolgte zwei von ihm abgefegte Gouverneure, Chwostoff und Korniloff, die nicht unterwürftig genug gewesen waren, mit unermüdlichem Ingrimm von Instanz zu Instanz. Ein dritter Handel, der ihm am Herzen lag, war eine an dem ehemaligen Tobolskischen Proviandcommissair, Generalmajor Kutkin, zu nehmende Rache. Dieser Kutkin hatte einst in Tobolsk bei Tafel, da sein Amt nicht zum Ressort des Generalgouverneurs gehörte, sich erlaubt gegen den letzteren freimüthig sich zu äußern und — gegen ihn Recht zu haben: Pestel wirkte hierauf aus, daß auch das Proviandwesen ihm untergeben wurde, und nun begann das Werk der Vergeltung. Kutkin wurde unter irgend einem Vorwande dem Kriegsgerichte übergeben und neun Jahre in strengem Arrest gehalten, in welchem er auch starb. Auch der Tod seines Opfers besänftigte den Generalgouverneur noch nicht, er verfolgte auch die Familie noch, obgleich diese durch das Sequester, das Pestel gleich anfangs auf ihr Haus und die ihr gehörende Leinwandfabrik gelegt hatte, an den Bettelstab gebracht war. Einen Unterbeamten Kutkins, den Obristlieutenant Denissjewsky, hatte Pestel gleichzeitig ins Gefängniß geworfen, damit sie, wie es hieß, mit einander nicht verkehren könnten, und diesen fand Speransky nach eilfjähriger Haft in Tobolsk noch auf der Hauptwache vor. Speransky ließ ihn augenblicklich frei; auch die Familie Kutkin fand später durch die Unschuldserklärung des Verstorbenen, durch eine Pension und Geldentschädigung einigen Ersatz für ihr unverschuldetes Leiden. Während Pestel auf solche Art in der Hauptstadt seine drei Criminalprocesse betrieb, lag alle Gewalt in Sibirien selbst in den Händen des Gouverneurs von Irkutsk, des eisernen Tyrannen Treskin, der mit Verstand und Energie begabt, anfangs einige nützliche Einrichtungen getroffen hatte, allmählig aber alle Scheu abwarf und in Willkür das Neueste leistete, was je in Sibirien gesehen worden war. Aus tausend Beispielen eines: Einen Beamten des Criminalhofes von Irkutsk verwies er aus seinem Gouvernement und schrieb dabei den übrigen Gouverneuren vor, ihn gleichfalls nicht länger als einige Tage bei sich zu dulden; Pestel, der selbst nur eine Puppe in Treskins Händen war, bestätigte dies mit dem Zusatz, man solle ihn aber aus Sibirien nicht hinauslassen: so hätte der Unglückliche

gleich dem ewigen Juden in Sibirien herumirren können, wenn nicht der Gouverneur von Tomsk aus Mitleid ihm den Aufenthalt unter der Hand gestattet hätte. Treskin wollte es nicht sehen, wenn seine Untergebenen sich Erpressung und Gewalt erlaubten, so wie er auch die Augen über das Betragen seiner Frau schloß, die im Bunde mit ihren drei Verehrern jeder Bestechung zugänglich gewesen sein soll. Klagen über alles dieses kamen genug nach Petersburg, aber — Pestel wurde wegen gewisser Privatverhältnisse von Araktschejeff protegirt und seine lange Abwesenheit sowohl, wie jene Klagen blieben unbeachtet, zumal da die großen politischen und Kriegsereignisse die Aufmerksamkeit des Kaisers fortwährend in Anspruch nahmen. Vergebens hatte das Ministercomité wiederholt auf die Nothwendigkeit der Rückkehr des Generalgouverneurs auf seinen Posten aufmerksam gemacht oder die Absendung von Revidenten gefordert, vergebens erhob die öffentliche Meinung ihre Stimme gegen einen so unerhörten Scandal. Araktschejeff war ganz der Mann, der öffentlichen Meinung Hohn zu sprechen, so wie die Beschlüsse des Ministercomité's, für die er das Referat hatte, zu hintertreiben. Es kam aber der Augenblick, wo Araktschejeff plötzlich gegen Pestel kalt wurde, sei es in Folge eines unvorsichtigen Wortes, das Pestel gesprochen — Araktschejeff war dagegen sehr empfindlich —, sei es, weil die Verbindung mit einer gewissen Dame sich gelöst hatte, genug die Vorstellung des Ministercomité's vom November 1818, wonach ein neuer Generalgouverneur gewünscht wurde, fand die Beistimmung Araktschejeffs und die Folge war die Ernennung Speransky's, dem nun die Aufgabe ertheilt war, in Sibirien zu untersuchen, Mißbräuche abzustellen, die Schuldigen zur Strafe zu ziehen, Vorschläge zu einer mehr oder minder radicalen Neugestaltung zu machen.

So wichtig und ehrenvoll dieser Auftrag war, so tiefe Trauer empfand Speransky über diesen neuen Schlag des Schicksals, wie er es nannte. Es zog ihn nach Petersburg, in die Nähe des Kaisers, an den Hof. An dieser Stimmung änderten auch zwei eigenhändige Briefe des Kaisers nichts, die gleichzeitig mit der Ernennung ankamen und die in gnädigen Ausdrücken nicht bloß von aller Schuld und weiterem Verdacht freisprachen, sondern ihm auch sichere Aussicht eröffneten, nach Vollendung des sibirischen Auftrages an die Seite des Monarchen berufen zu werden. Der erste Brief, der z. B. die Stelle enthielt: „dies war nach meiner Meinung das einzige Mittel, wodurch Ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, klar zu beweisen, wie grundlos Ihre Feinde Sie verläumdet hatten“, schloß mit den Worten: „dann

behalte ich mir vor, Ihnen ein anderes Amt zu geben, das der Nähe entspricht, in welcher ich mich gewöhnt habe Sie zu mir stehen zu sehen“. Der zweite Brief, der noch mehr den Privatcharakter an sich trug, drückte in folgender Stelle dasselbe Versprechen aus: „Dann werden Sie mit einem neuen Verdienst nach Petersburg kommen, das mich in den Stand setzen wird, Sie dann auf immer bei mir in der Hauptstadt zu behalten.“ Als Frist, während welcher das Werk der Revision vollendet sein könnte, setzte der Kaiser anderthalb oder höchstens zwei Jahre an.

Am 7. Mai 1819 trat der neue Generalgouverneur nach glänzenden Abschiedsfeten von Pensa aus seine große sibirische Rundreise an. Ueber Kasan, wo ihn die Kanzellei seines Vorgängers erwartet hatte, und Perm — für Speransky reich an schmerzlichen und freundlichen Erinnerungen — langte der Zug am 24. Mai in Tobolsk an; von da ging die Reise am 26. Juni weiter nach Omsk, durch die Barabingensteppe, nach Tomsk und endlich nach Irkutsk (29. August), von wo im Februar des folgenden Jahres Nertschinsk und Kiachta besucht wurde. Am 1. August begann die Rückreise über Tomsk, Barnaul, Semipalatinsk nach Tobolsk, woselbst der Generalgouverneur am 8. September anlangte und den ganzen folgenden Winter verbrachte. Wir können hier leider auf die vielen interessanten Einzelheiten dieses bunten Reisegemäldes nicht eingehen, für welches Speransky's Correspondenz, ein von ihm seit jener Zeit geführtes kurzes Tagebuch und die Mittheilungen der zum Theil noch lebenden Begleiter eine reiche Quelle bilden. Was den politischen Theil der Aufgabe betrifft, so forderte der Kampf gegen die schuldbehafteten Localbehörden und gegen ihr Bündniß untereinander, bei den ungeheuren Entfernungen und der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, eine Energie, Thätigkeit und Scharfsicht, wie sie nur Speransky gegeben war. Er hatte von Petersburg die Vollmacht erbeten und erhalten, auch die Gouverneure ihres Amtes vorläufig entheben zu können, und bediente sich dieses Rechts gegen den Gouverneur von Tomsk, Miltshchessky, und gegen den noch immer furchtbaren und mit Petersburg drohenden Treskin. Folgender Fall, den wir herausheben, ist geeignet, in die Lage der Dinge lebendig einzuführen. Isprawnik des Kreises Nishneudinsk (Gouvernement Irkutsk) war Loskutoff, ein entschlicher Mensch, der Schrecken der Gegend, der sich in den Dörfern der Bauern nicht anders zeigte, als mit Kosaken und einigen Jüdern Ruthen, welche bei der geringsten Unzufriedenheit des Zwingherrn auf die Rücken der Männer und Weiber niederfielen. Bei Annäherung Speransky's hatte er im ganzen Kreise alles,

was sich an Papier, Federn und Dinte vorfand, confiscirt, worauf er an der Grenze des Kreises den Revidenten empfing. Trotz der angewandten Vorsicht aber waren doch heimlich zwei Klageschriften aufgesetzt worden, die von zwei ehrwürdigen Graubärten dem Generalgouverneur überreicht werden sollten. Als diese auf Speransky zutraten und — Koskutoff an seiner Seite erblickten, fielen sie vor Schreck fast ohnmächtig auf die Knie nieder, indem sie die Bittschriften auf dem Kopf hielten. Als Speransky die letzteren darauf durch einen Beamten laut vorlesen ließ, sanken die unglücklichen Bittsteller ausgestreckt auf die Erde hin: sie erwarteten wohl, Koskutoff werde sie auf der Stelle todtpeitschen lassen. Da der Inhalt indeß mit den auch sonsther eingezogenen Erkundigungen übereinstimmte, machte Speransky kurzen Prozeß und ließ den Isprawnik allsogleich vor den Augen Aller verhaften. Als man die beiden Abgesandten, die noch immer nicht zur Besinnung kommen wollten, darauf aufmerksam machte, daß ihr Dränger ihnen jetzt nichts mehr anhaben könne, saßen sie, am ganzen Leibe zitternd, Speransky's Rockzipfel und stüsterten ihm zu: „Freund, siehe zu, was Du thust — da steht ja Koskutoff; nimm Dich in Acht, daß Dich unsertwegen kein Schade treffe; Du kennst den Koskutoff nicht!“ — Erfreulicher als solche Scenen war die Ankunft der an die Küsten des Eismeeers gehenden Entdeckungsexpedition unter Baron Wrangell, Anjou und Matjuschkin, denen Speransky allen möglichen Vorschub that, so wie die Durchreise des zur Ablösung der Mission in Peking bestimmten Personals. Während des Winters in Tobolsk rückten nicht bloß die zahllosen Untersuchungssachen ihrem Ende zu, sondern kam auch die ungeheure Arbeit der neu vorzuschlagenden Einrichtungen und Reglements — mehr als dreitausend Paragraphen enthaltend — unter Speransky's schneller und geschickter Feder allmählig zu Stande. Der ganze Entwurf zerfiel in zehn selbstständige Haupttheile: 1) Allgemeines Verwaltungsreglement für die sibirischen Gouvernements. Das Absehen dabei war unter Anderem, nach Speransky's eigenen Worten, an die Stelle der persönlichen Gewalt die Institution zu setzen. 2) Statut für die sibirischen tributären Stämme. Diese waren bisher von den Trägern der Polizeigewalt, zum Theil auch, wenn sie Christen hießen, von denen der geistlichen Gewalt ausgebeutet worden. Der Entwurf nahm Rücksicht auf die Stufe menschlicher Entwicklung, auf der sich jene Stämme befanden d. h. ob sie Ackerbauer, Nomaden oder umherstreichende Jäger waren. 3) Statut für die sibirischen Kirgisen. Die Kirgisensteppe, sonst der Schauplatz eines einträglichen Tauschhandels, war in Folge

des doppelten Einflusses Chinas und Rußlands von inneren Unruhen heim-
 gesucht und so veranlaßt, daß Väter ihre eigenen Kinder als angebliche
 Kalinücken verkauften. Speransky's Entwurf bezielte, die Chinesen allmählig
 ganz zu verdrängen und die Steppe Rußland zu unterwerfen — was in
 der Folge auch vollständig gelang. 4) und 5) Reglement für die verwie-
 senen Verbrecher, nebst Einrichtung von Etapen. In diesem Verwal-
 tungsgebiet hatten bisher unerhörte Gräuelt thaten geherrscht. Niemand mußte
 recht, wofür und zu welcher Strafe ein anlangender Verbrecher verurtheilt
 worden; die an den Grenzorten angefertigten Listen warfen Zwangsar-
 beit und Ansiedelung, Männer und Weiber, Erwachsene und Kinder
 durcheinander. Das weitere Schicksal der Verwiesenen lag ganz in der
 Hand der Aufseher. Jeder verblieb da, wo ihn der Zufall hinversetzt hatte;
 von den Stufen und Kategorien, die das Criminalgesetz annahm, war keine
 Rede. In Tomsk fand Speransky einen Secondlieutenant Kozlinsky, der
 in Perm verwundet gelegen hatte, dann aufgegriffen und mit einer Partie
 Verbrecher nach Sibirien geschleppt worden war; da Verwiesene kein Recht
 hatten, Bittschriften einzureichen oder aus Sibirien zu schreiben, so hatte
 er bisher sich kein Gehör verschaffen können. Zur Geleitung der Verbrecher
 pflegten aus dem Gouvernement Orenburg von Zeit zu Zeit Trupps von
 Baschkiren und Meschtscherjaken abgeordnet zu werden, die dann die Unglück-
 lichen wie eine Herde Thiere vor sich herjagten, sie quälten und prügelten
 nach Herzenslust, indeß die Aufseher die zum Unterhalt bestimmten Gelder
 in die Tasche steckten. Nach Speransky's Plan sollte in Tobolsk eine eigene
 Behörde für die Verwiesenen, von Kasan an in jeder Gouvernementsregie-
 rung eine besondere Expedition für diesen Zweck errichtet werden. Schrift-
 liche Zeugnisse, das Urtheil des Gerichts, auf jedes Individuum lautend,
 sollten die Identität feststellen; an die Stelle der Baschkiren traten eigene
 Etapencommandos. 6) Reglement für die Begecommunication in Sibirien.
 7) Reglement für die Kosaken in den sibirischen Städten. Diese Kosaken,
 schlecht bezahlt und räuberisch, bildeten eine wahre Geißel für die Ein-
 wohner und zugleich das Werkzeug solcher Despoten, wie Koskutoff, obgleich
 sie auch wieder in den weiten Gebieten Diebe und Räuber aussrotteten und
 die Wildniß wegsam machten. 8) Verordnung über Bodenabgaben in Si-
 birien. 9) Verordnung über Getreidevorräthe. 10) Verordnung über
 Schuldverhältnisse zwischen den Bauern und den Angehörigen der tributä-
 ren Stämme. Mit diesen Entwürfen, zu denen noch detaillirte Erläute-
 rungen, Tabellen u. s. w. und eine Menge verschiedenartiger Reglements



über specielle Gegenstände kamen und die alle in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren vollendet worden waren, gedachte Speransky baldmöglichst in eigener Person in Petersburg zu erscheinen. Seine Sehnsucht nach der Hauptstadt und an den Hof quälte ihn wie eine Art Heimweh. Er schrieb an den Grafen Kotschubei — der nach zwölfjähriger Kälte des Kaisers gegen ihn seit dem 4. Nov. 1819 wieder an der Spitze des Ministeriums der inneren Angelegenheiten stand und, da mit dem Tode Wjasmitinoffs das Polizeiministerium eingegangen war, gewissermaßen wieder Speransky's Vorgesetzter war — und bestimmte den März 1820 als Termin, wo er mit Sibirien fertig sein werde; er schrieb einige Wochen später an den Kaiser selbst und setzte den Maimonat als Zeit des Schlusses aller Arbeiten fest; er schrieb endlich an Golizyn und gab den Herbst als wahrscheinliche Frist der Vollendung seiner Aufgaben an. In Petersburg aber schwankte man immer noch mit seiner Zulassung und Rückkehr und schob dieselbe zögernd hinaus. Nachdem ihm Kotschubei am 8. März 1820 den Allerhöchsten Befehl officiell eröffnet hatte, Ende October mit seinen Papieren in Petersburg zu erscheinen — was er mit Jubel las —, erfolgte zwei Wochen später durch Golizyn ein kaiserliches Rescript vom 20. März, wo es hieß: „Nichten Sie Ihre Reise so ein, daß Sie Ende März künftigen Jahres (d. h. 1821) in Petersburg eintreffen.“ Also noch ein Winter in Sibirien! Speransky's Briefe an Kotschubei und Golizyn und an den Kaiser selbst drücken die tiefste Niedergeschlagenheit über diese neue Verzögerung aus. Ein Privatbrief an seinen Gönner Kotschubei ist durch Offenheit der Sprache besonders merkwürdig. „Nächsten Herbst oder Winter“, heißt es darin unter Anderem, „wird Treskin in Petersburg sein (nämlich um sich vor dem Senat wegen einer ersten Anklage zu verantworten). Ich kenne seinen Weg im voraus: er wird durch Schmidt (Mitglied der Akad. d. Wiss., bekannt durch seine Forschungen im Gebiet der mongolischen und tibetischen Sprache und des Buddhismus) und die Sareptaer Gemeinde gehen, denn Treskin sowohl wie Pestel gehören schon seit mehreren Jahren, Gott weiß wie und warum, zu den mährischen Brüdern. Reimen Sie das zusammen! Ich werde mich aber gar nicht wundern, wenn Jenen die Praktiken gelingen, wenn sie Recht behalten und ich als der Schuldige dastehe; ja auch nicht, wenn Treskin sibirischer Generalgouverneur wird, wie er das selbst mit der ihm eigenen Frechheit in Aussicht stellt.“ Und an einer andern Stelle: „Kann es schwer sein, in zehn Monaten irgend einen Grund, einen schön klingenden Vorwand zu finden,

meine Rückkehr noch zu verschieben und mich endlich ganz in Sibirien gefangen zu halten?" Nachdem er dann von seiner Absicht, um den Abschied aus dem Staatsdienste zu bitten, gesprochen, fügt er hinzu: „Erhalte ich den Abschied nicht, so thue ich damit wenigstens kund, daß mein Dienst hier nicht freiwillig ist: dies bekannt werden zu lassen, habe ich immerhin die Mittel; mögen die Leute wissen, daß man mich neun Jahre lang, ohne Urtheil und Recht, ohne Anschuldigung irgend einer Art, durch ganz Rußland hin und hergeschleppt hat, um mich schließlich in Sibirien im Kerker zu halten. Und nützt mir das nichts, so kann dies Beispiel doch Andern zu gute kommen.“ Sei es, daß der Kaiser diesen Brief an Kotschubei zu lesen bekam oder nicht, genug der Minister des Innern erwiederte Speransky officiell: wenn auch die umfangreichen sibirischen Angelegenheiten und die anderweitig besetzte Zeit Sr. Majestät eine Hinausschiebung der zur Vorlage bestimmten Frist gefordert hätten, so bleibe es dem Generalgouverneur doch unbenommen, seine persönliche Abreise aus Sibirien nach eigenem Ermessen festzustellen und die Rückreise in aller Gemächlichkeit einzurichten, wie ihm passend scheine. So blieb denn Speransky, halb beruhigt, noch einen Winter in Tobolsk. Aus der inzwischen mit Kotschubei geführten Correspondenz heben wir zwei bemerkenswerthe Stellen hervor, die geeignet sind, auf die damalige politische Stimmung und Einsicht beider hervorragender Männer Licht zu werfen. Kotschubei schreibt am 3. August 1820: „Wissen Sie, Ihre Geschichte hat mir diese Welt in neuem Lichte gezeigt, aber in einem für alles Edle, das den Menschen erhebt, tödtlichen Lichte. Vor Ihrer Verbannung, da lebte ich wie im Kloster. Ich glaubte, die Leute dächten und fühlten auch so, wie sie sprächen; da aber ward ich gewahr, daß sie heute so und morgen anders reden und ohne zu erröthen oder die Augen niederzuschlagen, als ob gar nichts wäre. Ich gestehe, mein Ekel übersteigt alle Grenzen u. s. w.“ Und Speransky erwiederte unter Anderem: „Früher galt in den Provinzen nur Befehl und Ansehen; jetzt fordern die Leute schon Recht und Gesetz, und wenn sie es auch noch übel verstehen, so ist doch schon jeder Bauer bereit, mit dem Gemeindeältesten zu streiten und jeder Edelmann mit dem Gouverneur. Zu dieser Schwierigkeit kommt der Mangel an tauglichen Subjecten. Da liegt die Wurzel des Uebels; daran sollten die jungen Gesetzgeber vor Allem denken, die sich einbilden, eine Constitution sei eine Art Maschine, die man nur in Gang zu setzen brauche, worauf sie von selbst weiter arbeite u. s. w.“ Am 8. Februar 1821 trat Speransky die sehnsüchtig erwartete Rückreise an und

war am 17. schon in Kasan, am 25. in Pensa. „Gestehe“, sagte er dort beim Wiedersehen einem Vertrauten, mit Bezug auf seine früheren politischen Thaten, „gestehe, daß wir damals Rußland noch gar nicht kannten, Alles mit der Petersburger Elle maßen und also eine Menge Thorheiten beginnen.“ Auch sonst erschien er in Meinungen und Reden ein Anderer, als ehedem; er nahm seine früheren französischen Lieblingsphrasen vom Bruch mit der Vergangenheit nicht mehr in den Mund, sondern bestand auf der Nothwendigkeit organischer Entwicklung und vorsichtiger, an Zeit und Ort anzuknüpfender Reform — ob in aufrichtiger Sinnesänderung oder in kluger Berechnung seiner Lage und des verwandelten Terrains, läßt der Verf. unentschieden. Auch in dem frommen, salbungsvollen, mit Bibelprüchen gewürzten Tone waren seine Briefe nach Petersburg nur das Echo derer, die ihm aus Petersburg zukamen: es war der Ton, in dem alle dem Hofe nahe stehenden Personen zu jener Zeit sich Mühe gaben zu schreiben. Auf der weitem Reise von Pensa nach Petersburg bildete das Zusammentreffen mit Balaschoff, dem ehemaligen Polizeiminister, jetzigem Generalgouverneur über fünf Gouvernements, in Kasan einen merkwürdigen Moment. Beide Männer waren äußerlich freundlich gegen einander, speisten auch zusammen; was in ihren Herzen vorging, ist eine andere Frage. Nach einem ganz kurzen Aufenthalt in Moskau langte Speransky am 22. März in Zarskoje-Selo, wo er seine Tochter Elisabeth wieder sah, und Abends desselbigen Tages in Petersburg an. Sein Tagebuch sagt: „den 17. März 1812 ausgereist, den 22. März 1821 wiedergekehrt. Auf der Wanderung gewesen neun Jahre und fünf Tage.“

Die neun Jahre, die vorgefallenen ungeheuren Ereignisse hatten Petersburg völlig umgestaltet. Neue Menschen in allen Stellen, neue Gesinnungen. Der Kaiser war auf dem Congreß von Laibach und sollte erst in zwei Monaten wiederkehren. Speransky hielt sich möglichst zurück und besuchte nur den mächtigen Krastschejeff auf seinem Gute Grusino, that ihm auch den Gefallen, die Militäransiedelungen, sein Lieblingskind, zu bereisen. Inzwischen aber erschöpfte sich das Petersburger Publikum in Vermuthungen und Voraussetzungen. Die Gesellschaft der Hauptstadt, sagt der Verf., ist nicht frei von den Gewohnheiten und Schwächen kleiner Städte: dazu wirkte das romantische Schicksal des frühern Zarenlieblings allzu lebhaft auf die Phantasie. Die Meisten nahmen an, er werde sich wieder auf die frühere Höhe schwingen; doch sowohl das Publikum, wie Speransky selbst, der auf die ihm gewordenen Zeichen der Neigung bauen konnte, irrten sich

in ihren Erwartungen — es war ihm nicht beschieden, während Alexanders Regierung wieder auf den ersten Plan zu rücken.

Der Kaiser traf am 26. Mai wieder in Jaroskoje-Selo ein, aber — Speransky ward nicht gleich ins Cabinet befohlen. Die ersten Tage vergingen in begreiflicher Spannung und Aufregung, die Speransky vor seiner Umgebung nicht verbergen konnte. Die erste Begegnung erfolgte am 6. Juni, ohne daß von dem Vergangenen die Rede gewesen wäre. Später hielt Speransky fast jede Woche Vortrag über die sibirischen Angelegenheiten, speiste auch bei Hofe, aber die Ereignisse von 1812 wurden erst am 31. August zum ersten Mal im Gespräch berührt. Was dabei vorkam, haben wir schon früher nach Speransky's Tagebuch berichtet; die sonstigen Erzählungen, darunter auch die in Bulgarin's „Erinnerungen,“ sind auf nichts gegründet. Hatte Speransky in den ersten Monaten noch gehofft, das alte unbegrenzte Vertrauen wieder zu gewinnen, so mußte er schon seit dem December 1821 sich sagen, daß eine entschiedene Abkühlung eingetreten war. Keine seiner Vorlagen erhielt die Unterschrift des Kaisers, ohne vorherige Berathung mit Araktschejeff. Im Jahre 1823 wurde er nur dreimal vom Kaiser empfangen, um Vortrag zu halten; in den Jahren 1824 und 1825 gar nicht mehr. Aehnlich ging es mit den Einladungen zur kaiserlichen Tafel. Indessen wurde der von Speransky mitgebrachte Revisionsbericht einem besondern Comité übergeben, bestehend aus dem Grafen Kotschubei, Gurjeff, Araktschejeff, dem Fürsten Goltzyn, dem Baron Campenhausen und Speransky selbst. Das Comité billigte Alles, was der Generalgouverneur angeordnet hatte, und in Uebereinstimmung damit befohl ein kaiserl. Ukas vom 26. Januar 1822: Pestel des Dienstes zu entlassen; Treskin der Justiz zu übergeben (er wurde durch Richterspruch seines Ranges und seiner Orden beraubt und der Aufenthalt in beiden Hauptstädten ihm untersagt); Illitschessky's Vergehen vom Senat untersuchen zu lassen (er kam ohne Strafe davon, blieb aber ohne Staatsamt); eine Menge anderer Personen theils des Amtes zu entlassen, theils aus Sibirien zu entfernen, theils einer Entschädigungszahlung zu unterwerfen, theils endlich wegen mangelnden Beweises auf freien Fuß zu stellen. Dasselbe Comité prüfte auch die von Speransky ausgearbeiteten Reorganisationsentwürfe und adoptirte sie gleichfalls mit geringen Veränderungen; nachdem sie dann noch durch den Reichsrath gegangen, erhielten sie Gesetzeskraft durch kais. Ukas vom 22. Juli 1822. Schon früher war auf Speransky's Vorschlag Sibirien in West- und Ostsibirien eingetheilt worden (26. Januar 1822).

Die ganze Belohnung, die Speransky für Vollendung dieser wichtigen Arbeiten erhielt, bestand in einer Landschenkung im Gouvernemenť Pensa (3486 Dessjatinen). Seit dem 17. Juli 1821 war er durch kaiserl. Ukas Mitglied des Reichsraths und zwar im Gesetzdepartement.

Speransky's Name und Wiedererscheinen mußte die Aufmerksamkeit wieder der Gesetzcommission und ihren Codificationsarbeiten zuwenden. Die Commission hatte in den neun Jahren unter einem besondern Conseil gestanden, an dessen Spitze Rosenkampf sich befand, während Lopuchin ihr oberster Chef war. Sie hatte seitdem den von Speransky begonnenen dritten Theil des Civilcodex zu Ende gebracht, den ersten Theil des Civilprocesses vollendet, die frühern Entwürfe eines Handels- und Criminalgesetzbuches mit einigen Veränderungen drucken lassen, endlich zu den beiden ersten Theilen des Civilcodex und einem geringen Theil des Strafcodex die entsprechenden Ukase geordnet und in Druck gegeben. Kaum war Speransky Reichsrath geworden, als er vom Kaiser den Auftrag erhielt, über die erwähnten Arbeiten sein Gutachten abzugeben. Dieses fiel überaus ungünstig aus. Er machte den Vorschlag, die Commissionsentwürfe vor den Reichsrath zu bringen und zwar so, daß er, Speransky, zu dem Texte seine Bemerkungen und Einwendungen mache, der Reichsrath aber die schließliche Entscheidung treffe. Der Plan wurde vom Kaiser gebilligt, mit der Bestimmung, Speransky habe mit den Journalen des Reichsraths und den Entwürfen der Commission bei Sr. Majestät Vortrag zu halten. Man begann mit den beiden ersten Theilen des Civilcodex, die schon zweimal im Reichsrath berathen worden waren (1810 und 1815) und jetzt einer dritten Prüfung unterlagen. Die Berathung war nach einem Jahre vollendet und führte dennoch zu nichts. Auch in der neuen Gestalt, referirte Speransky dem Kaiser, sei dies Werk der Commission*) ungenügend und fordere sowohl als Ganzes wie in seinen Theilen eine abermalige Umarbeitung. Da des Kaisers Interesse an der ganzen Angelegenheit sichtlich abgenommen hatte und diese Umarbeitung nicht wieder angeregt wurde, blieb der Entwurf liegen und zwar auf immer. Ein anderer Entwurf, der des Handelsgesetzbuches kam auf den Wunsch des Finanzministers im März 1823 vor den Reichsrath, ward aber von diesem als gänzlich unbrauchbar der Com-

*) Für ein solches gab Speransky es immer noch aus, ungeachtet seiner persönlichen Bethheiligung. Rosenkampf hatte schon im April 1822 seinen Abschied erbeten und erhalten, in Folge eines Zwistes mit Lopuchin; seine Stellung zu Speransky war nach allen Vorgängen des Jahres 1812 natürlich ganz unhaltbar geworden.

mission zurückgeschickt. Endlich im Herbst 1824 flackerte die Flamme noch einmal auf, um dann gänzlich zu erlöschen. Der Reichsrath erhielt Befehl, die Entwürfe der Gesetzcommission unverzüglich vorzunehmen und die Berathung möglichst rasch zu beenden. So wurden denn die fünf ersten Capitel des Criminalcodex vom Reichsrath geprüft und da sie die Grundzüge des Ganzen enthielten, vor der Weiterberathung dem Kaiser zur Bestätigung unterlegt. Im Cabinet aber blieben sie liegen und das Ableben des Kaisers Ende 1825 gab der ganzen Gesetzangelegenheit eine andere, völlig neue Wendung.

Von Speransky's besondern Arbeiten während dieser Zeit erwähnen wir nur die Idee eines allgemeinen Reglements für die Militäranstellungen, welches, Araktschejeff zu Gefallen, so zu sagen die Stiftungsurkunde eines Staates im Staate bilden sollte. Eine Commission hatte das Schema des Ganzen und die beiden ersten Theile ausgearbeitet; das höhere Comité aber, bestehend aus Speransky und dem Stabchef des abgesonderten Corps der Militäranstellungen P. A. Kleinmichel, unter Vorstz Araktschejeff's, gerieth schon bei den ersten Schritten in Verlegenheit und der Plan ward aufgegeben. Damit aber die aufgewandte Mühe nicht ganz ohne Frucht bleibe, schrieb Speransky einen Aufsatz über die Militäranstellungen überhaupt, worin er die öffentliche Meinung für diese verhasste Schöpfung Araktschejeff's günstiger zu stimmen suchte. Der Aufsatz ward Anfang 1825 in wenigen Exemplaren als Broschüre gedruckt und muß, so kunstvoll er verfaßt ist, als eine Concession angesehen werden, die Speransky seiner Stellung gegenüber dem furchtbaren und mächtigen Araktschejeff machte.

Aus der Zeit vor dem Tode des Kaisers Alexander verdient noch Erwähnung, daß Speransky seine Tochter dem Civilgouverneur von Tschernigoff, Froloff-Bagrejeff, vermählte, wodurch er in nahe Verwandtschaft mit dem ersten der Petersburger aristokratischen Häuser damaliger Zeit, dem des Grafen Kotschubei, kam, ferner daß er, um den noch immer nicht ganz erloschenen Verdacht der Welt niederzuschlagen, sein Leben in französischer Sprache beschrieb und die kleine Schrift auf den Rath A. Turgenieff's von einem der Beamten dieses Lehtern, von Göze, ins Deutsche übersetzen und dann in die „Zeitgenossen“ (Neue Reihe, Band 4. 2) einrücken ließ.

Als nach dem plötzlichen Tode des Kaisers Alexander I. der Großfürst Nicolaus im December 1825 nach den bekannten Schwankungen sich entschloß den Thron zu besteigen, da ward auf den Rath des Fürsten Golizyn und des Grafen Miloradowitsch an Stelle Karamsin's, auf den man zuerst

verfallen war, Speransky dazu ausersehen, das kaiserliche Verkündigungsmanifest zu verfassen. So kam Speransky mit dem neuen Kaiser noch vor dessen Thronbesteigung in unmittelbare Berührung. Eine der ersten Angelegenheiten, die der junge Monarch fest ins Auge faßte, war der traurige Zustand der Gesetzgebung. Da auf dem Wege der bisherigen Gesetzcommission nichts zu erreichen gewesen war, nahm der Kaiser die Arbeiten auf diesem Gebiet in seine eigene Kanzlei hinüber, in welcher er zu dem Zweck eine sogenannte zweite Abtheilung bildete. Bisher war die kaiserliche Kanzlei eigentlich nichts anderes gewesen, als Araktschejef's Kanzlei, die unter ihm von dem Staatssecretair N. N. Murawjef verwaltet wurde: als nun mit dem Thronwechsel Araktschejef die persönlichen Vorträge beim Kaiser und alle sonstigen Aemter verlor und nur die Militäranstellungen behielt, trat Murawjef als Chef der ersten Abtheilung direct in Beziehung zum Kaiser, während an die Spitze der neugeschaffenen zweiten Abtheilung Balugjansky gestellt ward, bisher ältester Colleague im oben erwähnten Commissionsrath, ein höchst würdiger und gelehrter Mann, von Abkunft ein Russe aus den Karpathen, in Speransky's erster Zeit von diesem bei seinen Finanzreformplänen herangezogen. Doch der Kaiser konnte nicht umhin, auch auf Speransky zu blicken, so wenig er ihm auch in der ersten Zeit geneigt war. In der That führte Speransky von Anfang an die ganze Angelegenheit als deren natürlicher Vertreter mit eigener Hand, hatte auch dem Kaiser darüber Vortrag zu halten, ohne daß irgend ein Ukas ihn dazu berief oder ein officieller Titel ihn ausdrücklich dazu verpflichtete. Als im Jahre 1827 der Ordenskanzler Fürst Kurakin (derselbe, den wir als Generalprocurator unter Kaiser Paul schon kennen) bei Feststellung der Zeit „untadelhaften“ Dienstes die Jahre 1812 bis 1816 Speransky nicht anrechnen wollte, wandte sich dieser klagend an den Kaiser und legte die beiden Rescripte oder Briefe bei, deren er im Jahre 1819 vom Kaiser, wie oben berichtet, gewürdigt worden war. Die Einsicht in diese Schriftstücke, in denen Speransky's Unschuld ausdrücklich anerkannt war, so wie der glänzende Gang der Arbeiten der zweiten Abtheilung stimmten den Kaiser Nicolaus völlig um, der schon als Großfürst mancherlei Ungünstiges über Speransky vernommen hatte und in dessen Augen er bis dahin immer noch eine verdächtige Person geblieben war.

Als Speransky' vermittelt der zweiten Abtheilung das oft unterbrochene, wichtige Werk wieder unternahm, da war er nicht mehr Derjenige, der Alles hatte abbrechen und neu aufbauen wollen: er verfuhr jetzt praktisch-historisch:

seine Thätigkeit war auf zwei große Schöpfungen gerichtet, die vollständige Gesetzsammlung, beginnend von dem Gesetzbuch des Zaren Alexei Michailowitsch und reichend bis auf den Regierungsantritt Nicolaus I., und der darauf gegründete, systematische Auszug, der sog. Swod. Zunächst mußte er auf Mitarbeiter, auf neue Kräfte bedacht sein. Die Beamten der Gesetzcommission waren nicht zu brauchen und wurden in Menge entlassen; gelehrte Juristen gab es, wie zur Zeit Nowosilzoff's, nur in geringer Zahl. Speransky stellte Professoren an und zum Theil junge Leute, die im Lyceum von Jarskoje Sselo und auf den Universitäten ihre Studien beendigt hatten: größtentheils aufs Gerathewohl, doch meist mit glücklicher Wahl. Er feuerte sie durch sein Beispiel, wie durch reichliche Belohnungen an. Jeder erhielt je nach Fähigkeit und Kenntnissen seine ihm angewiesene Partie. Speransky hatte für jeden Haupttheil und die ihm vorausgehende historische Einleitung den Rahmen entworfen, mit fester Eintheilung in Bücher, Theile, Capitel u. s. w., Rubriken, nach denen sich die Arbeiter richteten. Der Eine sammelte, der Andere verglich und berichtigte, der Dritte machte Auszüge, der Vierte gab in den Druck; Balugjansky wurde geschont und ihm Spielraum gelassen; bei Kleinigkeiten hielt man sich nicht auf; Alles griff ineinander wie in einer wohlgeordneten Fabrik. Speransky war sehr oft gegenwärtig und überwachte Alles. Man kann sagen, daß es in allen fünfzehn Bänden des Swod nicht eine Zeile giebt, die er nicht durchgesehen oder gar verbessert hat. Je nachdem einer oder der andere Theil vollendet war, wurde er von Speransky dem Kaiser vorgelegt, der nun seinerseits mit ihm darüber conferirte und über den raschen, erfolgreichen Gang der Sache die größte Freude äußerte. „Das ist ein monumentales Werk,“ rief er wiederholt aus. Speransky erhielt am Krönungstage (22. August 1826) den Wladimirorden erster Classe, 1827 die Insignien des Alexander-Newski in Brillanten und ward in demselben Jahre zum Wirkl. Geheimrath erhoben. Am 17. April 1830 war die am 1. Mai 1828 begonnene erste „Vollständige Gesetzsammlung“ (bestehend aus 45 ungeheuren zweispaltigen Quartbänden in 48 Theilen), gegen Ende 1832 der aus 42,000 Artikeln in fünfzehn Bänden bestehende Swod vollendet — letzterer, nachdem er von eigenen, bei den Ministerien errichteten Comitès, dann von einem Hauptcomité unter Vorstz des Fürsten A. A. Dolgorukoff, damals Geranten des Justizministeriums, vor dem Drucke revidirt worden. Am 19. Januar 1833 war der Reichsrath zu einer außerordentlichen Sitzung berufen worden, zu welcher auch der Kaiser persönlich erschien: auf dem Tische des

Saales lagen die fünfzehn Bände des Swod und die fünf und vierzig der Gesetzsammlung. Der Kaiser eröffnete die Sitzung mit einer langen, mehr als eine Stunde dauernden Rede, in der er den früheren Stand der Dinge, Umfang und Wesen der von der zweiten Abtheilung gelieferten Arbeiten, seinen eigenen Antheil daran und die erfreulichen Folgen, die er davon erwartete, darlegte. Zum Schlusse forderte er die Versammlung auf, ihre Meinung darüber abzugeben, wann und innerhalb welcher Grenzen der Swod Rechtskraft gewinnen solle? Die Berathung ergab drei verschiedene Ansichten: 1) der Swod allein soll verbindliche Kraft haben, die Gesetzsammlung bloß die Quellen nachweisen, aus denen geschöpft worden; 2) die Artikel des Swod sollen Gesetzeskraft haben, indeß nicht ausschließlich; wo Zweifel und Bedenken aufsteigen, soll auf den Text der Gesetze selbst zurückgegangen werden; 3) der Wortlaut der Gesetze selbst bildet die rechtskräftige Grundlage, der Swod dient nur zur Auslegung und als Hülfsmittel. Die dritte Meinung fiel bald; zwischen den beiden ersten schwankte lange die Entscheidung. Endlich wurde im Anschluß an die erste Ansicht mit Stimmenmehrheit ausgesprochen: der Swod solle volle Gesetzeskraft erhalten; er solle am 1. Januar 1835 in Wirksamkeit treten; bis dahin sollten die Behörden dasjenige, was sich ihnen auf dem Erfahrungswege ergeben werde, zur Kenntniß bringen, damit es in den Fortsetzungen des Swod berücksichtigt werde. Darauf hin lautete denn auch das Manifest vom 31. Januar 1833. „Somit ist nun — war darin gesagt — der 126 Jahre lang andauernde Wunsch unserer Vorfahren in Erfüllung gegangen.“ Am Schlusse der denkwürdigen Sitzung aber umarmte der Kaiser Speransky im Angesicht Aller, nahm den Andreasstern von der eigenen Brust und steckte ihn seinem Tribonian an — eine Scene, die auf einem der Basreliefs des dem Kaiser Nicolaus errichteten Denkmals dargestellt ist.

Der Verfasser verweilt hier noch auf einigen Seiten bei dem Swod, um alle gegründeten und ungegründeten Einwendungen, die damals und später gegen dies Gesetzbuch erhoben wurden, so wie die wohlthätigen Folgen, die es für die Praxis und die allgemeine Rechtsbildung der Nation gehabt hat, in gedrängter Kürze darzustellen. Wir müssen es uns versagen, diese Erörterungen hier wiederzugeben, so lehrreich sie auch in jedem Betracht sind.

Speransky's Codificationsarbeiten beschränkten sich indeß nicht auf das so eben Dargestellte, sondern umfaßten auch die Militärreglements und die besondern Gesetzbücher für die Ostseeprovinzen und die westlichen Gouvernements. Eine eigene Commission beim Kriegsministerium,

gleichfalls unter Speransky's unmittelbarer Leitung, arbeitete den Militär-codex nach denselben Grundsätzen aus wie das allgemeine Gesetzbuch, nur daß hier das Militärstatut Peters des Großen zum Ausgangspunkt genommen wurde. Die zwölf Bände desselben waren noch bei Speransky's Lebzeiten vollendet und auch schon gedruckt, wurden aber erst nach seinem Tode durch Manifest vom 25. Juni 1839 bekannt gemacht und eingeführt. Für die Ostseeprovinzen und Westrußland waren schon zur Zeit der Gesetzcommission besondere örtliche Comité's gebildet worden, die aber wegen Mangels an Instructionen und allgemeinem Plan allmählig in Unthätigkeit verfallen waren. Speransky stiftete drauf im Jahre 1830 in der zweiten Abtheilung zwei eigene Bureaux: einen für die Ostseeprovinzen, den andern für die westlichen Gouvernements, und kundige Sachmänner wurden nach Petersburg berufen, um für beide Landestheile die entsprechenden Arbeiten vorzunehmen. Als im Jahre 1836 der Ostseeprovincialcodex vollendet war, wurde zur Revision desselben in Petersburg aus Mitgliedern des Adels und der Städte der drei Ostseeprovinzen ein besonderes Comité gebildet, dessen Arbeiten aber bei Speransky's Tode noch nicht vollendet waren. Für die westlichen Gouvernements war auf demselben Wege ein eigener Codex zu Stande gekommen, als nach neuen Erwägungen beschlossen wurde, die allgemeine russische Gesetzgebung auch auf diese Provinzen auszudehnen — was im Jahre 1840 auch wirklich zur Ausführung kam.

Speransky's staatsmännische Wirksamkeit im Besondern war zur Zeit der Regierung des Kaisers Nicolans kaum minder mannichfach und vielumfassend, als einst unter Kaiser Alexander. Er verfaßte alle Manifeste und außerordentlichen Kundgebungen der Regierung, er präsidirte den verschiedenartigsten Comité's, er bemühte sich durch besondere Veranstaltungen Juristen und Richter heranzuziehen, nahm Antheil an der Organisation der vom Prinzen Peter von Oldenburg gestifteten Rechtsschule u. s. w. Wir verweilen nur bei seiner Thätigkeit in dem Comité vom 6. December 1826. Dies nach seinem Stiftungstage so benannte Comité bestand ursprünglich aus dem Grafen Kotschubei, dem Fürsten A. N. Golizyn, dem Grafen Diebitsch, dem Grafen P. A. Tolstoj, J. B. Wassiltschikoff und Speransky; die Kanzelleigeschäfte führten erst die Staatssecretäre Daschloff und Bludoff, dann der Baron Modest Korff*). Ein von dem Kaiser eigenhändig geschriebenes Blatt formulirte die Aufgabe des Comité's also: 1) Durchsicht

*) Verfasser des gegenwärtigen Buches.

der im Cabinet des Kaisers Alexander vorgefundenen Papiere; 2) Revision der bestehenden Verfassung des Reiches; 3) Gutachten darüber, a) was als bestehend gilt, b) was wirklich besteht, c) was zur Vollendung noch fehlt; 4) Urtheil darüber, was an dem Bestehenden gut und was abzuschaffen ist, so wie was an Stelle des Letztern zu setzen wäre; 5) Benutzung dazu: a) des im Cabinet Gefundenen, b) des dem Generalgouverneur Balaschoff Aufgetragenen**), c) der von den Mitgliedern selbst zu machenden Vorschläge. Schon aus dieser kurzen Instruction geht hervor, wie ungeheuer weit der Kreis der Erwägungen war, mit denen das Comité sich befassen sollte. Weder in den Papieren aus dem Cabinet, noch in den Zusendungen Balaschoffs fand sich brauchbares Material. Man war also auf die dritte Kategorie d. h. auf die eigenen Ansichten der Mitglieder beschränkt, und hier hatte sich Speransky bald, wie immer in ähnlichen Fällen, zur Seele und zum geistigen Herrscher des Comité's gemacht. In einer eigenen Denkschrift trat er wieder mit seinen früheren Organisationsideen auf (z. B. Eintheilung des Senats in eine Justiz- und eine dirigirende Behörde), aber freilich den veränderten Umständen, besonders dem Charakter und den Tendenzen des neuen Monarchen angepaßt. Von allen seinen Entwürfen erhielt indeß nur einer, nachdem er durch den Reichsrath gegangen, durch Manifest vom 6. December 1831 Gesetzeskraft, der über die Wahlen und Versammlungen des Adels. Ein anderer von dem Comité ausgearbeiteter Gesetzentwurf, der aus drei Haupttheilen bestand: 1) ergänzenden Bestimmungen über die verschiedenen Stände und die Civildienstordnung (Aufhebung der Tschins u. s. w.); 2) Verordnungen über das Hofgestüde; 3) Ukas, der die Güterzerstückelung auf ein gewisses Maß beschränkte; — fand im Reichsrath einige entschiedene Gegner, ward aber von der Mehrheit günstig aufgenommen und ging in der Sitzung vom 26. April, der auch der Kaiser beiwohnte, mit Majorität der Stimmen durch. Aber — die Bestätigung blieb aus, sei es in Folge der starken Einwendungen, die der Cäsarewitsch Konstantin Pawlowitsch, dem man den Entwurf zugeschickt hatte, von Warschau aus machte, oder der im Reichsrath laut gewordenen gegnerischen Stimmen, oder der Ueberzeugung des Kaisers selbst, daß die Sache noch nicht reif sei, oder endlich wegen des Ausbruches der Julirevolution und des belgischen Aufstandes (der polnische erfolgte später), Ereignisse, die die Aufmerksamkeit des Kaisers ablenkten.

**) Er war, wie schon oben bemerkt, über fünf Gouvernements gesetzt worden und sollte seine Erfahrungen über Subernaalverwaltung der Regierung einschicken.

Einzelne abgeforderte Stücke des Gesehentwurfes kamen später zur Ausführung, indeß mit starken Veränderungen selbst in den Hauptsachen. Der Kaiser, den die allgemeinen Angelegenheiten Europas in Anspruch nahmen, verlor allmählig das Interesse an dem Comité: es wurde zwar nie formell geschlossen, aber es kam nicht mehr zusammen und seine Acten wurden der ersten Abtheilung der kaiserlichen Canzellei übergeben zur — Aufbewahrung.

Der Kaiser Nicolaus war, wie bekannt, nicht für den Kaiserthron erzogen worden: weder er selbst als Großfürst noch seine Umgebung hatten seine dereinstige Erhebung vorausgesehen. Später als Kaiser klagte er selbst nicht selten über die Lücken, die er in seiner Bildung gewahr ward, besonders im Fach der Rechtswissenschaft, und suchte das bei seiner Erziehung Versäumte nach Möglichkeit nachzuholen. Um so mehr mußte er darauf bedacht sein, seinem Sohn und Thronfolger eine ähnliche bittere Erfahrung zu ersparen. Mit der Sorgfalt des Vaters und des Kaisers berief er zu dem Werke der Erziehung auch drei Männer ehrwürdigen Namens: Schukoffsky, Graf Cancrin und Speransky*). Speransky erhielt zuerst Auftrag, den Cäsarewitsch zu der Eidesleistung vorzubereiten, die in Folge erreichter Volljährigkeit stattfinden sollte: in diesen einleitenden Vorträgen sprach er über die Geseze überhaupt, deren Eintheilung u. s. w., gab einen kurzen Abriß der Geschichte der russischen Gesezgebung und setzte das Wesen der Fundamentalgeseze des Reichs auseinander. Später folgte dann — vom 12. October 1835 bis zum 10. April 1837 — ein vollständiger juristischer Coursus, wobei Speransky sich des damaligen Professors an der Petersburger Universtität, des Baron Wrangell, als Gehülfsen bediente. Hier konnte Speransky ganz er selbst sein; in diese Vorträge, die er bescheiden „Unterhaltungen“ nannte, legte er frei und kühn, durch keine praktischen Bedenken gebunden, den ganzen Ideenschwung, den er auf seiner Dienstlaufbahn so oft hatte zurückhalten müssen. Vor jeder Lection schrieb er kurz nieder, was er vorzubringen gedachte: aus diesen Aufzeichnungen

*) Schukoffsky stand mit Speransky auf freundslichem, achtungsvollem Fuße; wenn sie nicht grade Freunde im eigentlichen Sinne genannt werden konnten, so lag das nur an der Verschiedenheit ihrer Berufskreise. Die Beziehungen Speransky's zu Cancrin waren sehr delicater Natur, obgleich sie nie in Feindschaft oder auch nur Abneigung ausarteten. Es kam wohl vor, daß Cancrin von Speransky als einem „großen Heuchler“ sprach, aber weder dies noch die Eitelkeit, die einen Charakterzug des sonst genial begabten Mannes bildete, hinderten ihn, seine wichtigsten Finanzpläne vorher dem Urtheil des „großen Heuchlers“ vorzulegen, vor dessen Einsicht er die größte Achtung hatte.

ging mit der Zeit ein ziemlich umfangreiches Buch hervor. Auf den Wunsch des Kaisers Nicolaus arbeitete er dies zu einem „Leitfaden zur Gesetzeskunde“ um, der aber erst bis zum achten Capitel gediehen war, als Speransky durch den Tod abberufen ward. Auch in dieser fragmentarischen Gestalt aber fand das Buch, als es sechs Jahre später (St. Petersburg 1845) gedruckt wurde, ungetheilte Bewunderung.

Schon in den Jahren 1830 und 1832 hatte Speransky wegen gestörter Gesundheit zwei Badereisen nach Karlsbad und Marienbad machen müssen, eine ähnliche im Jahre 1837 nach Kleinrußland, wo er im Gouvernement Pottawa ein Gut besaß. Im October 1838 befiel ihn eine ernstere Krankheit, doch schien er gegen Ende des Jahres ziemlich wiederhergestellt. Der Kaiser besuchte ihn zwei Mal und ernannte ihn am 1. Januar 1839 — zugleich Speransky's Geburtstag — zum Grafen. Aber er sollte den neuen ehrenvollen Titel nicht lange tragen. Im Februar 1839 erfolgte ein Rückfall, am 11. des genannten Monats war dies reiche, thätige, vielbewegte Leben beschloffen. Der Kaiser Nicolaus drückte seinen Schmerz über diesen herben Verlust wiederholt mit tiefer Rührung aus und folgte bei dem Leichenbegängniß dem Sarge bis zum Kirchhof.

Der Verf. faßt am Schlusse seines von Anfang bis zu Ende den Leser fesselnden Werkes die in demselben zerstreuten Züge noch zu einem persönlichen Charakterbilde zusammen und zieht die Summe der Vorzüge und Schwächen seines Helden. Wir können, vom Raume gedrängt, nur Weniges herausheben und wiedergeben.

Zwischen der ersten Hälfte von Speransky's Leben — die bis zu seinem plötzlichen Sturze reicht — und der zweiten findet sich ein bemerklicher Charakterunterschied, der nicht bloß durch den Abstand der Jahre und des Alters zu erklären ist. In jener ersten Zeit Feuer, Frische, Zuträuen, Schwung; er blickt nicht um sich, er geht kühn auf das Ziel los, er erwartet Alles von der Macht des Gedankens über die trägen, beharrenden Dinge: in der spätern — Zweifel an politischer Wahrheit, an politischen Zwecken, Furcht vor dem Urtheil der Menge, Unterordnung unter die Wirklichkeit bei immer noch glühendem Ehrgeiz, Verdroffenheit der Stimmung bei unermüdetlich arbeitendem Kopfe und rastlosem Geiste. Die Verstellung und Schmeichelei in den Briefen aus Pensa und Sibirien, die Selbsterniedrigung, die in der Annahme des Gouverneurpostens trotz der kränkenden Worte des begleitenden Ukases lag, die Bemühungen um Araktschejeff's und anderer Mächtigen Gunst — das Alles zeigt, daß der Hölbling in ihm die

Oberhand gewonnen hatte. Speransky war eine mehr biegsame, als spröde und fernige Natur — wie hätte er sonst unter den gegebenen Bedingungen auch so hoch steigen können? Daher die Zeitumstände, Geist und Richtung der Epoche auch so großen und bestimmenden Einfluß auf ihn übten. In früherer Zeit dachte er über Religion im Sinne der Encyclopädisten, sein politischer Standpunkt war der der Revolution und Napoleons. Später athmen seine Briefe, seine Herzensergüsse überall den Geist religiöser Mystik und des Pietismus. Lebensschicksal und frühe Jugendeindrücke mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, am Meisten aber die Umkehr des Jahrhunderts überhaupt. Der Sturz Napoleons, sagt der Verf., wirkte auf die europäischen Völker wie im Mittelalter die Erscheinung eines Kometen. Alles ging in sich, empfand den Schauer des Verhängnisses, versenkte sich in die jenseits des Bewußtseins und menschlicher That liegenden Tiefen der Dinge. Die politische Theorie blickte in den Schriften de Maistre's, Bonald's, Haller's, Adam Müller's auf das Staatsleben wie auf einen physiologischen Proceß; Savigny sprach unserer, ja aller Zeit den Beruf zur Gesetzgebung ab; der Philosoph Görres glaubte an Hexen und Zauberer; Alles fand seine letzte Sanction dann noch in dem Dogma der Kirche, in einer überirdischen Autorität. Speransky konnte davon nicht unberührt bleiben. Der Napoleonist, auf dessen Tische französische Handbücher zu fortwährendem Gebrauche gelegen hatten, lernte als Gouverneur in Pensa noch Deutsch und las an abgelegenen Orten in Sibirien Friedrich Schlegel's „Geschichte der alten und neuen Literatur.“

Speransky war ein Meister des Stils, aber in fast noch höherem Grade war ihm, nach des Verfassers Urtheil, die Gabe des lebendigen Wortes geworden. Unter andern Umständen wäre er ein bedeutender politischer Redner geworden. Er besaß dazu alle Bedingungen: analytische Schärfe und feine, glänzende Dialektik, Geistesgegenwart und Bereitschaft in der Erwiderung, Geduld in der Erspähung des rechten Moments, eine immer besonnene Haltung selbst in dem höchsten Feuer der Debatte, dazu ein schönes Aeußere und eine klangvolle Stimme.

Das Urtheil über die Stelle, die Speransky's staatsmännische Wirksamkeit in dem großen Ganzen der politischen Entwicklung Rußlands einnehmen wird, kann nach des Verfassers Ueberzeugung jetzt noch nicht, vielmehr erst von der Nachwelt gesprochen werden. Indes giebt er doch auch hierüber hin und wieder Winke. Interessant ist die Parallele, die er zwischen Speransky und dem Freiherrn von Stein zieht. Beide waren

Zeitgenossen, wirkten reformatorisch in zwei Nachbarstaaten, hatten mit der Partei des Alten und mit höfischen Hindernissen zu ringen. Aber Stein, der alte Edelmann, war ein geschworener Feind der Schreiber; Speransky, der Sohn des Volkes, hoffte viel von bürokratischer Reglementation. Jener begann seine Umgestaltung von unten, indem er Bauern und Bürgern die feudalen Fesseln löste, Speransky von oben, indem er das Chaos der obersten Staatsverwaltung in feste, rationale Formen brachte. Speransky konnte sich auf den ganz eigenthümlichen Gang der russischen Culturerhebung berufen, auf das Beispiel Peters des Großen, welches bewies, daß ein Volkskörper in frei gegebene, anfangs leere Formen doch allmählig hineinwächst und sie auf der dadurch erreichten höheren Stufe als ganz natürlich empfindet. Daß aber auch Speransky in der bürokratischen Vielregierung kein Ideal erblickte, beweist ein von dem Verfasser angeführter Artikel des Reglements über die Ministerien (62), der die goldenen Worte enthält: „Die allmähliche Verringerung der Zahl laufender Sachen ist das Hauptmerkmal eines wohlgeordneten Ministeriums, die Vermehrung der Nummernzahl ist ein Zeichen der Zerrüttung und Verwirrung.“ Das war ganz in Stein's Sinn gesprochen. Speransky — fügen wir zum Schlusse dieser Parallele hinzu — hat in dem vorliegenden Buche einen congenialen Biographen gefunden, der mit politischem Geiste einfügen Forscherfleiß verband und sein reiches Material in licht- und geschmackvollem Vortrage darzulegen wußte — was von Stein noch nicht zu sagen ist, trotz des händereichen Werkes von Berg.

Die russischen Sternwarten.

Zweiter Artikel.

Bevor wir zu einer Uebersicht der im ersten Artikel (im Juliheft der Baltischen Monatschrift) noch nicht aufgeführten Sternwarten fortschreiten, wollen wir zuvörderst einer wichtigen Umgestaltung gedenken, die der alten Sternwarte Wilna in nächster Zeit bevorsteht und von welcher wir durch das Bulletin de l'Academie vom 16. August d. J. die erste Kunde erhalten haben.

Die Sternwarte Wilna, gleich vielen andern in und außer Europa vom Jesuitenorden gegründet, datirt aus einer Zeit, wo man die Bedingungen, unter denen allein sie dem wahren Fortschritt der Wissenschaft dienen und eine sichere Gewähr für ihre erfolgreiche Thätigkeit darbieten können, noch zu wenig erkannt hatte. Uebrigens wie die alte Prager, Wiener, Berliner und andere aus dem 17. und 18. Jahrhundert datirende befand sie sich im höchsten Stockwerk eines zu andern Zwecken errichteten und solchen fortwährend dienenden Gebäudes, hier des alten Jesuitencollegiums. Mit guten Instrumenten, wenn gleich nur mittlerer Dimension, ausgerüstet, im Besitze eines nicht unbedeutenden Capitalsfonds aus früherer Zeit, ließ man sie bei der Aufhebung der Wilnaer Hochschule 1842 fortbestehen, und sie konnte später ihr hundertjähriges Jubiläum feiern, gleichzeitig aber mußte sich je länger desto mehr die Ueberzeugung geltend machen, daß ein weiteres Bestehen in bisheriger Weise zur Förderung der Wissenschaft nichts nützen könne. Ihr ein neues Local mit fester Fundamentirung für die Pfeiler der Instrumente

zu errichten, hätte wenigstens 50,000 Rubel erfordert und dann doch nur eine kleine, gegen andere unter nahezu gleicher Breite (Kasan, Moskau, Königsberg) zu weit zurückstehende Sternwarte ermöglicht. Für alle Ausgaben, die unter der Breite Wilna's gelöst werden können, war also bereits besser gesorgt; denn wie wir dies schon im ersten Artikel gezeigt haben, ist für die Arbeiten, die eine Sternwarte sich wählen kann, in erster Linie die geographische Breite maßgebend. So konnte Lacaille's sehr unvollkommene Sternwarte am Cap der guten Hoffnung gleichwohl eine große und bisher schmerzlich empfundene Lücke ausfüllen, denn sie war die einzige, welche damals (1750) die südliche Halbkugel besaß.

Wilna's Astronomen konnten Angesichts dieser Thatfachen dem Beschluß der Akademie, der sich gegen den vom Administrationsrath vorgeschlagenen Neubau erklärte, ihrerseits nur beitreten, und sie legten deshalb einen andern Plan vor.

Die Photographie hat ihr erstes Kindheitsalter bereits überschritten: die Bedenken, welche anfangs von den meisten Astronomen, auch dem Verf. selbst, gegen ihre Anwendbarkeit für Himmelsforschung geäußert wurden, sind thatsächlich, also siegreich widerlegt. Bond hat Doppelsternmessungen auf seinen photographischen Bildern ausgeführt, die an Genauigkeit sich den besten astronomischen an die Seite stellen können; Warren de la Rue treffliche Mondbilder erhalten: die Plejaden, den Orion u. a. Objecte auf seine Platten übertragen; und die wichtigen Dienste, welche die von ihm, so wie den französischen, englischen, spanischen Photographen bei der vorjährigen totalen Sonnenfinsterniß ausgeführten Arbeiten der physischen Astronomie geleistet haben, sind noch in frischer Erinnerung.

Es ist also an der Zeit, diesem neuen Zweige der praktischen Astronomie eine öffentliche Anstalt vorzugsweise zu widmen. Bis jetzt ist Warren de la Rue's photographisches Observatorium in Kew das einzige ihm ausschließlich bestimmte, und dies ist ein Privatinstitut. In Wilna sind Kräfte und Mittel vereinigt, um ein öffentliches herzustellen, und es könnte dies dort ohne einen eigentlichen Neubau ausgeführt werden, denn einer so absolut festen und unveränderlichen Stellung, wie Meridianbeobachtungen sie unabweislich fordern, bedarf die Photographie nicht; es genügt, wenn der Apparat gegen momentane Schwankungen, Stöße u. dgl. gesichert ist, und dies ist erreichbar im gegenwärtigen Lokale.

Der Plan geht also nunmehr dahin, Wilna als Sternwarte gewöhnlicher Art ganz eingehen zu lassen und an ihrer Stelle eine photogra-

phische zu setzen. Der große Photoheliograph von Kew, der unter allen ähnlichen Apparaten in und außer Europa den ersten Rang einnimmt, soll zum Modell dienen, für 300 £. (beikünftig 2000 Rubel) verspricht Warren de la Rue einen ganz ähnlichen binnen 6 Monaten herzustellen. Rechnet man für Transport, Aufstellung, Einrichtung und Nebenausgaben noch etwa 2000 hinzu, so ist allen materiellen Bedürfnissen genügt mit einer Summe, die noch nicht dem zehnten Theil der für einen Neubau erforderlichen gleichkommt.

Sabler's, des gegenwärtigen Directors, Eifer, Beharrlichkeit und wissenschaftliche Tüchtigkeit sind erprobt, und wenn einst seine langjährigen höchst werthvollen Beobachtungen in Pulkowa der Oeffentlichkeit übergeben sein werden, wird die gelehrte Welt diesen verdienten Mann noch mehr als gegenwärtig würdigen lernen. Ein junger, strebsamer und kundiger Gehülfe, v. Gussow, steht ihm zur Seite; und da die Akademie der Wissenschaften in Petersburg dem Plane vollständig beigetreten ist, auch alle genannten Erfordernisse aus dem eigenen Fonds der Wilnaer Sternwarte bestritten werden können, so darf man der höheren Genehmigung zuversichtlich entgegensehen.

Mit dieser astronomisch-photographischen Anstalt soll nun noch eine photometrische verbunden werden. Bestimmte Lichtmessungen an die Stelle der bisherigen Schätzungen treten zu lassen, ist ein längst erkanntes dringendes Bedürfnis der Astronomie; allein noch ist sehr Weniges zu dessen Befriedigung geschehen. Kein Wunder, denn diese so zeitraubenden Experimente können nicht wohl den mit andern Mitteln ausgerüsteten, mit andern umfassenden Arbeiten, deren Einstellung gradezu einen Stillstand der Wissenschaft bezeichnen würde, vollauf beschäftigten Sternwarten noch nebenbei aufgebürdet werden. Die Zeiten sind längst vorüber, wo es dem Einzelnen noch möglich war, in allen Theilen der Himmelskunde, theoretischen wie praktischen, gleichmäßig Meister zu sein. Die Männer sind nicht kleiner geworden, allein die Ziele mannichfaltiger in immer steigender Progression. Selbst alle jetzt vorhandenen Arten von Instrumenten für die so Vieles umfassende Wissenschaft genau zu kennen, dürfte kaum mehr dem Einzelnen möglich sein.

So ist es denn gewiß wohlgethan, nicht von einem einzelnen Institute, von einem und demselben Orte Alles zu erwarten und zu verlangen, sondern namentlich diejenigen Theile der beobachtenden Astronomie, die ohne praktischen Nachtheil, ja mit entschiedenem Vortheil getrennt bearbeitet werden können, auch besonderen für sie eingerichteten Instituten zuzuweisen. Die

Zeitbestimmungen, so weit sie für diese Zwecke noch erforderlich sind, können jetzt mit Leichtigkeit von festen Sternwarten telegraphisch übermittelt werden, und es bedarf dazu am Orte selbst nur eines guten Chronometers.

So dürfen wir hoffen, daß schon das nächste Jahr die Errichtung der ersten photographischen Sternwarte Rußlands sehen, und die folgenden uns in ununterbrochener Reihe mit ihren Früchten beschenken werden. Und weiter hoffen wir, daß sie nicht die einzige der Art bleiben werde, daß namentlich der klimatisch so begünstigte Süden und Südosten des europäischen Rußlands bald noch andere errichten werde. Um so mehr, als hier auch mit Privatmitteln Manches geschehen kann. Hunderttausende, wie ein Lord Rosse und einige andere britische Große, auf dem Altar der Wissenschaft zu opfern, ist nur sehr Wenigen vergönt; aber 3—4000 Rubel gäbe wohl Mancher gern, sobald ihm durch thatsächliche Proben der Beweis gegeben ist, daß er wirklich damit die Himmelskunde befördern könne.

Die schon im ersten Artikel ausgesprochene Hoffnung, daß am 19. August 1887, wo der Mondschatten, von Berlin her mit großer Geschwindigkeit (fast 2 Werst in der Secunde) herbeieilend die Sternwarte Wilna überstreicht, diese eine recht reichliche Ausbeute an Beobachtungen machen werde, gestaltet sich nun noch schöner. Ausgerüstet mit den Erfahrungen langer Jahre, im Vollbesitz aller bis dahin in der Photographie noch zu machenden Verbesserungen, wird Wilna wesentlich beitragen können zur Entscheidung mancher wichtigen und aller Bemühung ungeachtet noch immer schwebenden Fragen über die Physik der Himmelskörper.

Die (temporäre) Sternwarte Charkow.

Unter Alexander I. kam in Charkow zwar keine Sternwarte, jedoch ein astronomisches Cabinet zu Stande, in dem für sichere Conservirung der dortigen theils aus älterer Zeit stammenden, theils neu zu beschaffenden Instrumente gesorgt war. Professor Guth, der hier, wie später in Dorpat, den Lehrstuhl der reinen und angewandten Mathematik bekleidete, war eifrig bemüht eine Sternwarte ins Leben zu rufen; allein ohne Erfolg. Erst später wurden Mittagsrohr, Mauerkreis und einige andere Instrumente angeschafft und gleichzeitig über dem Eingange zur Universitätskirche ein allerdings sehr bescheidenes Observatorium erbaut, wo jedoch nur die kleineren Instrumente einen geeigneten Ausstellungsraum fanden. Die ganze Thätigkeit dieser Anstalt war nothgedrungen auf den praktischen Unterricht der Studirenden beschränkt; auch ward sie 1833 wieder aufgehoben. Vier

Jahre später wurde der astronomische Etat von 500 Rbl. Aff. auf das Doppelte erhöht, so daß wenigstens etwas für die Instrumente geschehen konnte. In der Direction des Cabinets war dem Prof. Guth zunächst Sateplanski und 1834 Prof. Schagin gefolgt, dem wir einige astronomische Werke in russischer Sprache verdanken. Unter dem Grafen Golowkin, Curator des Charkowschen Lehrbezirks, ward der Plan zu einer kleinen Sternwarte entworfen; doch konnte damals noch nicht zur Ausführung geschritten werden. Indes wurden durch den Akademiker Struve in München und London Bestellungen gemacht und so ein tragbares Passageninstrument, ein Theodolit, mehrere Chronometer u. dgl. für Charkow angeschafft. Endlich hatte Schidloffsky, der nach Schagin's Emeritur 1843 sein Nachfolger geworden war, die Errichtung einer allerdings auch nur temporären Sternwarte im botanischen Garten erwirkt, die 1845 übergeben werden konnte. Hier konnten nun nicht allein die Instrumente angemessener und bequemer aufgestellt, sondern auch für die Uebungen der Studirenden ausreichender gesorgt werden; und eben so konnten jetzt Beobachtungen erhalten werden, die mehr als bloße Exercitia waren.

Die Warte bestand aus einem runden beweglichen Thurne von 8 F. Durchmesser, in dem das Passageninstrument auf einem Pfeiler in der Mitte stand. Der Theodolit wurde auf einem Pfosten neben der Sternwarte in 20 F. Entfernung aufgestellt.

Das Beobachtungstagebuch hat Schidloffsky in einer kleinen Schrift: „Ueber die geographische Lage der temporären Sternwarte Charkow. 1851“ in extenso mitgetheilt. Der nächste Zweck war die Bestimmung der Polhöhe, für welche sich $50^{\circ} 0' 10''$, 18 ergab. Die Länge war bereits früher durch D. Struve bestimmt worden und sie ergab sich $33^{\circ} 53' 12''$, 5 östlich vom Meridian der Pariser Sternwarte.

Auf Grundlage dieser Bestimmungen wurden nun in den Jahren 1848 und 1849 astronomische Reisen nach verschiedenen Punkten des Charkowschen Gouvernements gemacht und ihre Länge und Breite ermittelt; und so hat diese nur für eine kurze Dauer berechnete Warte ihre Bestimmung erfüllt. Das Verzeichniß dieser Längen und Breiten hat Schidloffsky 1857 der Deffentlichkeit übergeben.

Schon 1854 war der leichte Bau theilweis in Verfall gerathen; die Instrumente wurden wieder im astronomischen Cabinet untergebracht und gegenwärtig ist von der Warte nichts mehr vorhanden. Schidloffsky ging 1857 ab; und der bisherige Adjunct in Kiew, Fedorenko, ward nach

Charlow versetzt, dessen astronomische Wirksamkeit nun wieder auf den frühern Stand reducirt ist.

Fedorenko's Bemühungen, die Wiedererrichtung einer kleinen Warte für Aufstellung des Mauerkreises zu erwirken, haben bis jetzt kein Resultat gehabt, indes steht zu hoffen, daß nächstens etwas geschehen wird. Die Zahl sämmtlicher größerer und kleinerer Instrumente im Cabinet ist 130; vieles ist nun wohl veraltet, doch würde auch nach Ausscheidung desselben immer noch ein schöner Borrath von Instrumenten übrig bleiben, der fast ungebraucht bleiben muß, wenn nicht ein neuer Bau ausgeführt wird.

Die Sternwarte Kiew.

Man hatte anfangs die Absicht, die Sternwarte auf dem Universitätsgebäude selbst zu errichten, und traf auch die Vorbereitungen dazu. Allein Prof. Fedoroff, dem die Direction anvertraut werden sollte, überzeugte sich nach seiner Ankunft aus Sibirien 1837, daß dies ganz unzweckmäßig sei. Auf seinen Bericht über die Erfordernisse einer Sternwarte, die der Wissenschaft Nutzen bringen solle, dem er einen neuen Plan beigelegt hatte, ward unterm 23. Nov. 1838 vom Kaiser die Genehmigung ertheilt.

Drei Werst vom Universitätsgebäude nach S.W. ward eine freie Höhe, 308 F. über dem Dnepr, in der Vorstadt Kudriavzowo gewählt, das Terrain später erweitert und durch die Bestimmung, daß Neubauten mindestens 50 Faden von der Warte entfernt sein sollten, den zu besorgenden Hindernissen vorgebeugt. Der Bau begann und war am 9. Febr. 1845 beendet; er hatte 27,000 R. gekostet.

Fedoroff war inzwischen nach München gesandt zum Ankauf der Instrumente, für welche, seine Reise mitinbegriffen, 20,000 R. bewilligt waren. Im Januar 1842 kamen die Instrumente an, Fedoroff ward am 6. Febr. 1846 definitiv zum Director ernannt. Während des Sommers wurden die Pfeiler errichtet und die Instrumente aufgestellt, was am 18. August beendet war.

Die Mitte der Sternwarte bildet ein steinernes Gebäude von 2 Stagen. Unten der Empfangssaal und ein runder Saal für transportable Instrumente; im obern Stockwerk 3 große Zimmer. Der runde Saal schließt mit einem Raum, den ein Gewölbe überdeckt, auf welchem der bewegliche Thurm für den Refractor errichtet ist. An die andern Seiten des Mittelbaues schließen sich 2 hölzerne Meridiansäle an, für das Passageninstrument

und den Meridiankreis. Bald jedoch traten Uebelstände zu Tage, welche die Thätigkeit sehr beschränkten. Schon nach wenigen Jahren starb Fedoroff.

Aus seinen hinterlassenen Papieren ersieht man, daß seine Thätigkeit und die seines Gehilfen Poluchtowitsch ausschließlich geographischen Zwecken gewidmet war, daß jedoch auch diese, der mangelnden Festigkeit des Gebäudes wegen, keinen sonderlichen Erfolg hatte. Was aus den 800 Mondculminationen und Sternbedeckungen abzuleiten war, hat der jetzige Director Schidloffsky abgeleitet; die Resultate konnten jedoch bisher aus Mangel an Ziffern in der Universitätsdruckerei nicht veröffentlicht werden.

Fedorenko und Filipenko, beides Schüler Fedoroffs, haben bis 1856 abwechselnd die Direction geführt, die totale Finsterniß von 1851 beobachtet (jedoch nicht auf der Sternwarte), und ersterer hat eine Untersuchung über die Eigenbewegungen aus Daten, die an andern Orten ermittelt waren, in den Astronomischen Nachrichten veröffentlicht.

Schidloffsky fand 1856 die Sternwarte in einem sehr mangelhaften Zustande. Der Förderung der Wissenschaft konnte sie gar nicht, dem Unterricht der Studirenden nur mangelhaft dienen, und mit der bloßen Befriedigung der Neugier des Publicums konnte ein pflichtgetreuer Director sich nicht begnügen. Die Fundamente nicht fest genug; die Verbindung der Pfeiler mit den Fundamenten ungenügend; diese selbst allen Witterungseinflüssen ausgesetzt; Dächer und Fenster zu wenig dicht; und alle diese Uebelstände auch für den Thurm und Refractor in erhöhtem Maße bestehend. Der Refractor war noch niemals ernstlich gebraucht worden.

Für die durchgreifenden Verbesserungen, die sich als unumgänglich nöthig zeigten, wenn das Institut etwas nützen sollte, zeigte sich der sehr geringe Sternwarten-Stat ganz ungenügend; dem Curator Pirogoff — wem wäre dieser Name unbekannt! — gelang es jedoch, andere Fonds flüssig zu machen: schon ist statt des ganz unbrauchbaren alten Drehthurmes ein neuer isolirter Thurm neben der Sternwarte errichtet und der Refractor dort untergebracht. Noch mehr zu thun war ihm selbst nicht vergönnt; er verließ Kiew, und jetzt ist ein neuer Curator an seine Stelle getreten.

Dies ist die allerdings nicht sehr erfreuliche Geschichte des ersten Vierteljahrhunderts der Sternwarte Kiew. Wird es Schidloffsky's Eifer und Thätigkeit gelingen, eine gründliche Reform zu Stande zu bringen? Wir hoffen es, denn es ist eine Ehrensache für die Universität, die vorhandenen nicht unbedeutenden Mittel nicht unbenutzt zu lassen, und die für Himmels-

forschung so günstige geographische und topographische Lage fordert zu rüstiger Thätigkeit auf.

Die Sternwarte Nicolajew.

Sie liegt in der Nähe des Hafens in hinreichend freier Gegend und ist mit der dort bestehenden Navigationschule verbunden, so daß ihrem Director zugleich der Unterricht der Seeoffiziere in allen Zweigen der nautischen Astronomie obliegt. Sie besitzen einen schönen Reichenbachschen Meridiankreis und andere Instrumente, namentlich ein reiches Sortiment von Sextanten und anderen Meßwerkzeugen zu nautischen Zwecken. Ihr gegenwärtiger Director R. Knorre, Sohn des 1810 in Dorpat verstorbenen A. Knorre (dem ersten, der hier astronomische Beobachtungen angestellt hat) steht diesem Institut seit seiner Gründung vor. Seine Thätigkeit war mehr eine lehrende und schriftstellernde als eine beobachtende; doch hat er eine Stunde der Berliner Zonen übernommen und diese mehrere Jahre hindurch währende Arbeit mit großem Fleiße durchgeführt, so wie in allen zweifelhaften Fällen die Sterne am Nicolajewer Meridiankreis neu bestimmt. Außer dieser Sternkarte und dem zugehörigen Katalog sind folgende Schriften von ihm veröffentlicht worden:

1) in russischer Sprache:

1832 Handbuch der Trigonometrie.

„ Anleitung zur Ermittlung der geographischen Breite, mit Berücksichtigung der Instrumental- und Theilungsfehler nach Gauss' Methode.

1836 über Himmelskarten.

1837 über Längenbestimmungen, nach Bessel.

1838 über Progressionsreihen.

1843 Beschreibung der Sternwarte Nicolajew.

1855 über Interpolation.

2) in deutscher Sprache:

1822 die Dexter des Polarsterns und des Sterns δ Ursae min. von 1823 — 1830.

1831 Tafel für die Mitternachtsverbesserung.

1834 Bemerkungen zu Harding's Himmelskarten.

1835 Berichtigungen zur histoire céleste und zu den astronomischen Nachrichten.

1829 über eine Einrichtung des Sextanten zur leichteren Beobachtung der Sterne.

Noch ungedruckt, in Pulkowa als Manuscript vorhanden:
Verzeichniß der Sterne von 70° — 80° NB. in Bode's Uranographie, auf
1820 reducirt.

Rapport fait à l'amiral Greigh, relatif au voyage de Knorre à l'étranger.

An die Arbeiten und Resultate, welche die festen Sternwarten zu ihrer unmittelbaren Aufgabe haben, schließen sich diejenigen, welche geographische Zwecke verfolgen, d. h. geographische im engeren und eigentlichen Sinne; denn von Reisen für naturgeschichtliche, ethnographische, mercantile und ähnliche Zwecke ist hier die Rede nicht. Vielmehr ist bereits im ersten Artikel darauf hingedeutet worden, daß vorzugsweise Rußland nur durch das Zusammenwirken fester Sternwarten mit Reisen, deren Hauptzweck geographische Positionsbestimmungen sind, zu einer genauen, zuverlässigen und brauchbaren Darstellung seines weiten Gebiets gelangen kann. Und daß dies schon früh erkannt, daß es mit großen Opfern und unter consequenter Anwendung der von der fortschreitenden Wissenschaft gebotenen Mittel unablässig ins Auge gefaßt ward, hat zur Folge gehabt, daß nicht wenige der Hauptbestimmungen, namentlich im europäischen Rußland, bereits erledigt, daß mehr als tausend geographische Positionen so scharf bestimmt sind, wie es nur irgendwo in Europa der Fall ist, während für eine weit größere Anzahl die geographischen Coordinaten mindestens so genau gegeben sind, als die nächstliegenden praktischen Zwecke es erfordern. Noch vor zwei Jahrhunderten war der Flächeninhalt der Gebiete, die das heutige Rußland bilden, um Hunderttausende von Quadratmeilen ungewiß. Heut können die Küstencontouren, selbst der rauhesten und unwirthbarsten Gegenden, mit einer Genauigkeit in Kartenbildern niedergelegt werden, die in allen großen Fragen als sichere Grundlage dienen kann, und grade die Gegenwart arbeitet an der weitem Fortführung der fast unabsehbaren Aufgabe mit einer Rüstigkeit und einem Erfolge, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Alle hierher gehörenden Reisen, von Peters des Großen Zeit an, auch nur tabellarisch aufzählen zu wollen, würde der Raum einer Zeitschrift nicht gestatten. Auch würde eine ins Einzelne gehende Darstellung so lange unvollständig bleiben müssen, als über mehrere der wichtigsten Reisen, selbst Erdumsegelungen, noch nichts oder doch so gut als nichts in die Oeffentlichkeit getreten ist. Hoffen wir, daß der so erfreuliche Umschwung unserer öffentlichen Verhältnisse auch dazu beitragen werde, manchen werthvollen bis jetzt in den Archiven vergrabenen Schatz zu heben.

Joseph de l'Isle, erster Director der Sternwarte Petersburg, ist auch der erste, der hier aufgeführt werden kann. Freilich war für Rußland die Zeit noch nicht gekommen, wo sein kühner Gedanke, eine doppelte Gradmessung durch Rußland sowohl in Meridian-, als in Parallelrichtung, in Ausführung gebracht werden konnte. Doch haben er und sein Bruder die Länge und Breite von Archangel und 13 andern Punkten zwischen 59° und $69\frac{1}{3}^{\circ}$ N.Br. bestimmt; allerdings sehr ungenau, so daß in den Breiten Fehler bis zu $17'$, in den Längen noch weit größere vorkommen. Die Unvollkommenheit der damaligen Instrumente erklärt diese großen Unrichtigkeiten nur zum Theil: es scheint in der That, daß Louis de l'Isle nicht der rechte Mann war. Noch mehr trat dies hervor, als er 1733 von der Kaiserin Anna mit Krassnikow nach Sibirien zu geographischen Ortsbestimmungen gesandt wurde, wohin auch Joseph 1740 abging. Denn was beide Brüder geleistet, steht qualitativ wie quantitativ weit hinter Krassnikows Leistungen zurück. Diesem thätigen und umsichtigen Mann verdanken wir die ersten Längen und Breiten in den weiten Gebieten Sibiriens bis Kamtschatka hin. Er hat später in der Moskauer Gegend und in den baltischen Provinzen in gleichem Sinne gewirkt.

Bis 1760 waren im ganzen Reiche, nach Grischows Bericht, nur 17 Punkte vollständig und außerdem für 23 andere die Breite allein bestimmt.

Die Venusdurchgänge 1761 und 1769 veranlaßten eine bedeutende Reisetätigkeit. Der erste wurde in Selenginsk und Tobolsk (la Chappe) beobachtet und dabei gleichzeitig die geographische Position dieser Orte bestimmt; und 1769 fand dies an noch mehreren Orten statt. Russische und auswärtige Gelehrte begaben sich an die im voraus bezeichneten Punkte, wo die seltene und wichtige Himmelsbegebenheit mit dem meisten Erfolge zu beobachten war. Christian Mayer von Mannheim beobachtete in Petersburg selbst; Jacob Mallet aus Genf in Ponoï am Eismeere; Pictet in Umba; Rumowsky in Kola; Lowig in Gurjew; Krafft in Drenburg; Chr. Euler in Drsk; Islenieff in Jakutsk. Ueber die Thätigkeit und die Erfolge aller dieser gelehrten Reisenden giebt die von der Petersburger Akademie herausgegebene Schrift: „Collectio omnium observationum, quae occasione transitus Veneris per Solem institutae fuerunt.“ Petersburg 1770, vollständige Auskunft. Nicht an allen Orten ward das Hauptphänomen erfolgreich beobachtet, an allen aber wichtige Resultate für geographische Ortsbestimmungen erlangt. Das allgemeine Ergebniß konnte freilich nur hervorgehen aus einer umfassenden, alle auf der gesammten Erd-

lugel erhaltenen Bestimmungen vereinigenden Untersuchung; eine solche ist von Encke gegeben, der für die Parallaxe der Sonne $8''$,57116 findet.

Mehrere der oben aufgeführten Beobachter waren unmittelbar hernach für Positionsbestimmungen anderer Orte thätig, so Krafft, der 1769 und 1770 in Rußlands Süden arbeitete; Islenieff, der unter Eulers Leitung mit diesem eine Reihe von Bestimmungen zwischen Jakutsk und Astrachan ausführte. Ein trauriges Geschick ereilte Lowitz und Inochodzoff, die ein Nivellement längs des Don und der Wolga ausführten. Von Pugatscheff überfallen, konnte Inochodzoff nur durch schnelle Flucht das Leben retten; der unglückliche Lowitz ward ergriffen und auf Befehl dieses Unmenschen auf einen Spieß gesteckt, damit er, wie der grausame Spötter sich ausdrückte, den Sternen näher wäre. Nur wenige Papiere und die Trümmer einiger Instrumente wurden mit Mühe gerettet, und die ganze Ausbeute einer 6jährigen Arbeit sind die Längen und Breiten dreier Orte, Saratow, Zarizin und Dmitrowsk.

Unter allen diesen Arbeiten sind die von Islenieff die werthvollsten und genauesten. Ein würdiger Schüler seines großen Lehrers, hat er mit den geringen, ihm damals zu Gebot stehenden Hilfsmitteln Beobachtungen erhalten, die für die damalige Zeit als ausgezeichnet scharf bezeichnet werden müssen, und vielleicht lohnte es sich, sie mit den genauern Sternörterern und schärferen Reductionsmethoden der Gegenwart neu zu berechnen.

Inochodzoff unternahm auf Befehl der Kaiserin Catharina II. eine Reise an den Don und die kaukasische Linie, sowie in die Krim, wobei ihn Tschernoi und Arnoldi als seine Gehülfen begleiteten. Sein Hauptzweck war, die bei dem oben erzählten Ueberfall verloren gegangenen Beobachtungen durch neue zu ersetzen. Doch ein ähnliches Mißgeschick verfolgte ihn auch diesmal. Zwischen Mosdok und Stavropol ward er von den räuberischen Lesghinen überfallen, seine Instrumente und Papiere zerstört, der junge Arnoldi in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Alle Bemühungen, ihn frei zu kaufen, scheiterten: er ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Inochodzoff kam zurück, freilich nicht ohne Resultate, aber in weit geringerer Anzahl, als ohne diesen Unfall erhalten worden wären.

Da nun auch eine neue, von Chr. Euler (dem Sohn) unternommene geographische Expedition im russischen Innland durch den Krieg mit Schweden gleich anfangs unterbrochen und vereitelt ward, so schloß das 18. Jahrhundert, oder für Rußlands wissenschaftliche Thätigkeit das erste, mit den erwähnten Resultaten. Alles zusammengenommen waren noch nicht

100 Punkte nach Länge und Breite erträglich genau bestimmt; jetzt, nach 6 Jahrzehnten, sind es bereits 15000. Die weiteren Folgerungen aus dem hier dargelegten Verhältniß ergeben sich von selbst.

Erst das gegenwärtige Jahrhundert sollte den eben so rühmlichen als erfolgreichen wissenschaftlichen Wettstreit erblicken zwischen Rußland und dem europäischen Westen. Erst mit Alexander I. Regierung sollte, gleich in ihrem Beginne, für Erd- und Himmelskunde ein neuer Aufschwung beginnen, der von keinem Rückschritt wieder unterbrochen, noch heut fort-dauert und fortwirkt und der auch in-dem hier betrachteten Zweige sci-entifischer Bestrebungen ein bei weitem regeres Leben zur Folge hatte. Uni-versitäten wurden gegründet und aufs freigebigste dotirt, so wie die weni-gen aus früherer Zeit datirenden zweckmäßiger organisirt.

Wiszniewsky's Reisen 1806—1815.

Schon in der letzten Zeit der Regierung Kaiser Pauls war in Pe-tersburg ein Karten-Depot errichtet worden, das direct vom Kaiser ressor-tirte und allen im Reiche auszuführenden geographischen Arbeiten zum Mit-telpunkt dienen sollte. Seine Thätigkeit jedoch begann erst unter Alexander.

Suchtelen und Doppermann, die dem neuen Institut vorgesetzt waren, suchten dem Bedürfniß einer allgemeinen Karte von Rußland abzuhelpen durch ihre aus 100 Blättern bestehende (Sto-listowaja Karta), wozu zwar nicht wenige Arbeiten von Feldmessern und militärischen Topographen, na-mentlich der Westprovinzen, aber sehr wenige astronomisch bestimmte Punkte verwendet werden konnten. Diesem wesentlichen Mangel abzuhelpen, ward der Beschluß gefaßt, Offiziere des Generalstabes zu astronomischen Geo-graphen auszubilden, und Schubert, Director der Sternwarte Petersburg, † 1825) übernahm diesen Unterricht, den er mit großem Eifer 20 Jahre hindurch fortführte. Als erste Früchte dieses Unterrichts können die von Thesleff II. und Schubert (dem Sohne) ausgeführten genaueren Bestimmun-gen von Pologzk, Archangel und Auderern, namentlich sibirischen Orten be-zeichnet werden.

Allein die von 1805 an 10 Jahre lang währenden Kriege nahmen die Thätigkeit dieser Offiziere für speciell-militärische Zwecke so sehr in An-spruch, daß diese wissenschaftlichen Arbeiten ihrerseits ruhen mußten. Des-halb ward der an der Sternwarte arbeitende Wiszniewsky damit be-auftragt, und die Thätigkeit dieses einen Mannes hat größere Erfolge ge-habt, als alle früheren insgesammt. Von Libau bis zum Uralgebirge, von

Mezen am Eismeer bis zum Elburs im Kaukasus hat er 250 Punkte bestimmt, d. h. fast alle Gouvernements- und einen großen Theil der Kreisstädte. Die Längen der wichtigsten Punkte erhielt er durch Beobachtung von Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen, die übrigen durch wiederholte chronometrische Vergleichen; endlich die unersteiglichen Kaukasusgipfel durch terrestrische Azimuthal-Beobachtungen, genommen von zwei gut bestimmten Punkten am Nordfuße des Gebirges. Daß er auch für die eigentliche Himmelskunde mit großem Erfolge in dieser Zeit thätig gewesen, ist bereits im ersten Abschnitt erwähnt; das entlegene, früher nie in der Geschichte der Himmelskunde genannte Neu-Tscherkask ist durch ihn zu einem Glanzpunkte der Wissenschaft erhoben worden.

Leider besitzen wir seine Arbeiten nicht in aller Vollständigkeit. Die Resultate zwar liegen vor, so wie er sie gleich anfangs berechnete, doch ist nicht zu zweifeln, daß eine spätere, das Ganze zusammenfassende und schärfere Rechnung, wie sie die spätere Zeit möglich machte, manche Modificationen herbeigeführt hätte. Aber überhäufte anderweitige Arbeiten und später ein langjähriges schweres Körperleiden haben Wiszniewsky selbst an der Vollendung seiner Rechnungen behindert. — Jetzt sind fast alle seine Positionen durch spätere Arbeiten bestimmt, bei denen nicht allein die Kräfte vieler vereint, sondern auch Hilfsmittel, wie jene Zeit sie noch gar nicht kannte, in Anwendung kamen, und so ist der Werth der Positionen Wiszniewsky allerdings für uns fast nur noch ein historischer. Aber ein kompetenter Beurtheiler, Geh. Rath W. Struve, spricht sich dahin aus, daß die Uebereinstimmung der Wiszniewskyschen Bestimmungen mit den späteren und genaueren eine solche sei, die jede Erwartung übertroffen habe. Er hat sich durch sie ein unvergängliches Denkmal errichtet in der Geschichte russischer Wissenschaft.

Aber noch immer waren dies vereinzelte Bemühungen ohne allgemeinen festen Plan. Noch immer fehlten genaue Triangulationen *) in größerem Maßstabe, und vollends zu einer Gradmessung war, obgleich schon Grischow sie in Anregung gebracht, noch nie geschritten worden. Man fühlte, daß ein neuer Weg eingeschlagen, daß die großen und durchgreifenden Verbesserungen, welche Instrumente, Beobachtungs- und Berechnungsmethode in der

*) Die kleine Triangulation des Dr. Pansner behufs eines topographischen Plans von Petersburg gehört nur hierher, weil sie die erste in Rußland ausgeführte ist (1811). Denn in der That ist sie eine sehr unvollkommene Arbeit, die gegenwärtig gar keine Beachtung mehr verdient.

Zwischenzeit erfahren hatten, für Rußland in Anwendung gebracht werden mußten.

Dem Fürsten Wolchonsky gebührt das Verdienst, einen solchen festen Plan nicht nur entworfen, sondern auch so, wie es der Fortschritt der Wissenschaft erforderte, ausgeführt zu haben. Ein besonderes Corps von Topographen ward errichtet, die auf Grundlage der allgemeinen Bestimmungen das Detail auszuführen hatten; und eine große, durch die ganze Breitenausdehnung Rußlands fortgeführte Gradmessung sollte unternommen werden, zugleich als Grundlage für die über das ganze europäische Rußland auszudehnenden Triangulationen. An die Spitze dieser Arbeiten trat der General v. Schubert, und wir haben also zunächst der Arbeiten und Reisen zu gedenken, die unter seiner Direction, theilweise auch von ihm persönlich, ausgeführt worden sind.

Russische Gradmessung.

Ueber diese große Arbeit liegen so viele und ausführliche Berichte vor, daß wir uns kürzer fassen können. Die livländische ökonomische Societät hatte die Anfertigung und Publication einer Karte von Livland in so großem Maßstabe, daß jedes Gut, ja jedes bedeutendere Gesinde darin bezeichnet werden könne, beschlossen. Die vorhandenen Flurkarten der einzelnen Güter boten zwar das Detail im reichlichsten Maße, aber die Verbindung derselben erforderte eine Triangulation, welche W. Struve übernahm. Die Karte erschien 1819 in 6 großen Blättern. Bei dieser Triangulation überzeugte sich Struve, daß das Terrain Liv- und Estlands sich ganz vorzüglich zu einer Gradmessung eigne; sein Vorschlag ward genehmigt und auf Grundlage der astronomisch fixirten Lage der Sternwarte Dorpat und einer in der Nähe gemessenen Grundlinie ein von Hochland ($60^{\circ} 5'$) bis Jacobstadt ($56^{\circ} 30'$) reichender Bogen des Meridians bestimmt (1821—1831). Die im Gouvernement Wilna von Tenner gemessenen Dreiecke gewährten, da sie bis in die Nähe von Jacobstadt reichten, die Möglichkeit einer Verbindung mit der livländischen Gradmessung, also einer Fortführung des Meridianbogens. Nicht nur ward dieser Plan vom Kaiser genehmigt, sondern Tenner auch noch mit der Fortführung durch Grodno, Wolhynien, Podolien und Bessarabien beauftragt, so daß der Meridianbogen südlich bis Staro-Nekrasowka an der Donau in $45^{\circ} 20'$ reichte. Mit höherer Genehmigung ward nun auch eine nördliche Fortsetzung beschlossen. Rosennius, Melan und Oberg führten den Meridianbogen von Hochland durch das südliche Finnland fort; Woldstedt durch das nördliche bis

Tornea, von da ab ward sie durch schwedisch-norwegisches Gebiet durch die Astronomen dieses Reiches bis Englenäs unter $70^{\circ} 40'$ fortgeführt; Wagner und Lindhagen nahmen russischer Seits an dieser Arbeit Theil. So ist ein Bogen des Meridians von $25^{\circ} 20'$ gemessen worden, der größte von allen, die bis jetzt auf der Erde gemessen sind. Den Schlusresultaten der ganzen mehr als dreißigjährigen Arbeit, die in Pulkowa berechnet werden, sehen wir in nächster Zeit entgegen.

Während des Türkenkrieges, den der Friede von Adrianopel endete, wurden im Jahre 1828 durch den General Dittmar in der Moldau, Walachei, Serbien, Bulgarien und einem Theil Rumeliens Positionen bestimmt. Es war dies die erste größere Ausnahme, bei der die trigonometrischen Punkte durch astronomische ersetzt wurden. Die Raschheit, mit der in diesem Falle die Arbeiten ausgeführt werden mußten, rechtfertigt diese Methode, die nur zu einer mittelmäßigen Genauigkeit des Details führen kann. Astronomische und trigonometrische Aufnahmen müssen mit einander verbunden, nicht durch einander ersetzt werden in allen Fällen, wo hinreichende Zeit und Mittel geboten sind.

Man bestimmte die Breiten durch einen Gertelschen Theodoliten, die Längen durch Sternbedeckungen, verband die Punkte so gut als möglich durch Chronometerreisen und folgte im Allgemeinen der vorrückenden Armee. So wurden Breiten bis auf $3''$ und Längen bis auf $6''$ mittlerer Ungewißheit erhalten; für die nächstliegenden militärischen Zwecke vollkommen ausreichend, aber ungenügend, wo eine genaue Aufnahme des Landes oder gar eine Gradmessung gefordert wird. Uebrigens schließt sich diese rasch durchgeführte Aufnahme der bessarabischen an und bildet also eine, wenn gleich nur provisorische Fortsetzung des russischen Dreiecksnetzes über die Grenzen des Reiches hinaus.

In ähnlicher Weise wurde Brontschenko, der bei den eben erwähnten Arbeiten in der europäischen Türkei mitgewirkt hatte, im Jahre 1834 mit einem ähnlichen Auftrage in die asiatische Türkei gesandt. Er bestimmte gegen 100 Punkte durch einen Steinheilschen Prismenkreis und mehrere Chronometer, indem er die 4 Punkte Smyrna, Atalia, Pera und Sinope, die von Beaufort und Gautier bereits früher bestimmt waren, zum Grunde legte. Durch seine umständigen Combinationen der verschiedenen Messungen hat er seinen Arbeiten einen hohen Grad von Genauigkeit gegeben.

Endlich hat Lemm, der eine russische Gesandtschaft nach Persien im

Jahre 1838 begleitete, zwischen Teheran, Meszed und der russisch-perfischen Grenze ähnliche Arbeiten ausgeführt, so wie Wassiljeff während der Expedition nach Chiwa in der Kirgisenstepp.

Wenn die Genauigkeit dieser Arbeiten auch derjenigen nicht gleich kommt, die mit aller erforderlichen Mühe und unter Anwendung weit besserer und zahlreicherer Hilfsmittel erhalten werden können, so hebt dies ihren Werth keineswegs auf. Sie ermöglichen jedenfalls eine kartographische Darstellung jener Grenzgebiete, und daß eine solche nicht nur dem militärischen, sondern auch dem friedlichen Verkehr die größten Vortheile gewähre, bedarf keiner Auseinandersetzung. Jenseit einer jeden Verfehr absperrenden chinesischen Mauer mögen sich ohne weiteren Nachtheil terrae incognitae befinden; nicht aber wo Nachbarn mit Nachbarn verfehren und in Verbindungen mit einander treten.

Leuner hat außer seiner Triangulation Wilna's 1822 Kurland, 1825 Grodno, 1830 Minsk, 1836 Wolhynien und Podolien, 1843 Kiew und Bialystock triangulirt. Alle diese Arbeiten bilden ein zusammenhängendes, nach gleichen Grundsätzen, von den gleichen Personen und mit denselben Instrumenten ausgeführtes Netz, nördlich an das Struwesche, westlich an das preussische von Bessel und Baeyer ausgeführte Gradnetz grenzend und mit diesen verbunden.

Schubert selbst bearbeitete in gleicher Weise 1820 das Gouvernement Petersburg, bald darauf Pskow und Witebsk, so wie einen Theil des Gouvernements Nowgorod; 1833 Moskau, Smolensk und Mohilew, womit er 1839 fertig war, worauf Twer und der noch nicht vermessene Theil von Nowgorod folgte. Die Beendigung dieser Arbeiten übernahm General Tutschkoff, während Schubert die südliche Triangulation bis in die Krim fortsetzte.

Schubert und Wrangel haben auch eine besondere Vermessung des finnländischen Meerbusens ausgeführt, die 1828 die Errichtung einer kleinen temporären Sternwarte bei Reval veranlaßte. — Oberg endlich führte seit 1840 die Vermessung von Kaluga und Tula aus, der die von Orel, Tschernigow und Kursk folgte.

Die maritime Chronometer-Expedition.

Es war von Wichtigkeit, die Hafensorte und überhaupt die bedeutenderen Punkte an der Küste des baltischen Meeres zu bestimmen. Der Plan wurde 1833 in der Art geordnet, daß die auswärtigen Staaten,

welche Ostseeküsten besitzten, zur Theilnahme eingeladen wurden. Schweden, Dänemark, Preußen und der Senat von Lübeck entsprachen dieser Aufforderung, und so ward im Sommer 1833 eine gemeinschaftliche Chronometer-Expedition, an der preussischerseits auch der Verf. theilnahm, ausgeführt. Copenhagen, Altona, Danzig, Königsberg, Stockholm, Reval, Helsingfors und Petersburg besaßen schon kleinere oder größere Sternwarten; Lübeck, Christiansö, Oland, Arcona, Swinemünde, Gothland, Smalserort, Utö, Dagerort, Hochland und Kronstadt erhielten temporäre Warten. Nach Arcona waren der Verf. und der Lieut. v. Gersdorff, jetzt General und Commandant der Festung Königsberg, entsendet. Das Dampfschiff Hercules mit Schubert, Wrangel und Struve am Bord, machte die Seereisen, es verließ Kronstadt am 26. Mai und kam nach dreimaliger Umreise der Ostseeküsten am 19. September wieder dort an. Es führte 56 Chronometer und die andern erforderlichen Instrumente mit sich, und an den genannten Orten waren die Beobachter von ihren resp. Regierungen mit Chronometern, Pendeluhren und Fernröhren versehen, um regelmäßige Zeitbestimmungen zu machen. So wurden die genauen Längen durch Vergleichung der Schiffschronometer mit denen der einzelnen Orte sehr genau erhalten, zumal mehrere dieser Orte noch besonders, z. B. Arcona mit Copenhagen durch Pulversignale auf Speiklint (Insel Moen), verbunden wurden. Es war dies die erste größere Expedition dieser Art und der günstige Ausfall derselben, da von allen genannten Orten nur einer, Utö, nicht hatte bestimmt werden können, ist Veranlassung gewesen, daß später noch andere ähnliche folgten. Die Länge von Petersburg, wie sie als Resultat dieser Expedition erhalten wurde, weicht nur um 0",11 in Zeit von derjenigen ab, die Struve später durch noch genauere Bestimmungen erhalten hat.

Allein das europäische Rußland bildet nach seinem Flächeninhalt nur etwa $\frac{1}{4}$ des gesammten Reiches, wenngleich bei weitem den wichtigsten Theil. Der Name Sibirien, bei dessen Nennung unsere Vorfahren schon vor Kälte zitterten und alle Schrecken der Verhammung sich vergegenwärtigten — er hat jetzt schon einen bessern Klang und wird der Zukunft in einem noch ganz andern Lichte erscheinen. Die schönen und fruchtbaren Gebiete, die sich in breiter Zone längs der Südgrenze hinziehen, harren nur des rationellen Bebauers, um durch reiche Ernten seine Mühe zu lohnen; während der Bergmann schon längst verstanden hat, die reichen Schätze der Tiefe aus Licht des Tages zu ziehen. Die Communicationsmittel vermehren sich und selbst der kühne Gedanke einer Eisenbahn an den Amur

findet Beifall und findet ihn mit Recht. Doch um Pläne dieser Art auch nur vorzubereiten, werden bestimmte geographische Positionen erfordert.

Sibirien harret noch immer seiner Hochschule, so wie einer festen Sternwarte, denn mit Kasan schließt die praktische Astronomie gegen Osten ab. Hier also können ausschließlich nur die Mittel des reisenden Astronomen in Anwendung gebracht werden und eine Genauigkeit, wie sie in Europa erreichbar ist, kann hier noch nicht erwartet werden. Allein fürs Erste genügt es schon, in der absoluten Lage eines Ortes um nicht mehr als eine Werst, die durch 34 Secunden des größten Kreises repräsentirt ist, zu irren, wenn nur dieser Grad von Sicherheit für möglichst viele Punkte erreicht wird. Die schärferen Daten können der Zeit vorbehalten bleiben, wo Irkutsk und vielleicht noch einige andere Punkte der Südzone mit eigentlichen Observatorien ausgerüstet sind.

Einen ersten, wenn gleich nur schwachen Anfang hatte schon das vorige Jahrhundert gemacht. Im gegenwärtigen hat zuerst Fuß, der die chinesische Mission begleitete, jenseit des Baikal, diesem noch fast ganz unerforschten Lande, innerhalb 2 Jahren eine Reihe von Ortsbestimmungen ausgeführt. Ihm folgte 1832 Fedoroff, reichlicher mit Instrumenten versehen. Ihm waren von Schubert 48 zu bestimmende Punkte aufgegeben worden, allein er hat 79 erhalten, trotz einer sehr heftigen Kälte und trotz einer Krankheit, die ihn längere Zeit an Fortsetzung der Messungen hinderte.

Noch in einer andern Gegend des russischen Asiens war eine wichtige Frage zu entscheiden. Die Behauptung, daß das caspische Meer beträchtlich tiefer als das schwarze stehe, ist schon im 18. Jahrhundert aufgetaucht. Parrot's erste Untersuchungen schienen dies eben so zu bestätigen, wie die Barometerbeobachtungen des Apothekers Dize zu Astrachan. Man nahm gegen 300 F. Unterschied an. Parrot's spätere Untersuchungen schienen zwar einer Depression zu widersprechen, aber der Gegenstand war zu wichtig, um unentschieden zu bleiben. Die Wissenschaft, wie die Interessen des Verkehrs waren gleichmäßig dabei theilhaftig. Mag nun ein Land- oder Wasserweg den künftigen Verkehr zwischen beiden Meeren zu vermitteln bestimmt sein, man wird für den einen wie für den andern eines zuverlässigen Nivellements bedürfen.

Fuß, Sabler und Sawitsch wurden abgesandt, um nach einem von B. Struve entworfenen Plane die Frage definitiv zu entscheiden. Sie maßen Zenithdistanzen und führten gleichzeitig eine Triangulation aus zwischen Nowo-Tscherkask am schwarzen und Kislar am caspischen Meere,

bestimmten die Kaukasusgipfel und ermittelten den so lange streitigen Unterschied beider Meere zu 94 Fuß, um welche das caspische tiefer liegt. Ob bleibend, ob veränderlich durch die von Einigen behauptete der Zeit proportionale Senkung des Wasserspiegels im caspischen Meere, muß die Zukunft entscheiden.

Die Ansicht, daß kein Binnengewässer tiefer liegen könne als das offene Meer, war übrigens schon früher widerlegt. Man sträubte sich, aber aus bloß speculativen Gründen, die Behauptung, das todte Meer liege 600 F. unter dem mittelländischen, gelten zu lassen, und siehe da, die neueren Untersuchungen ergeben unzweifelhaft 1350 Fuß.

Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß auch noch andere ähnliche Wasserflächen, wie Ural und Baikal, Differenzen in gleichem Sinne zeigen würden, wenn sie einst einer ähnlichen Untersuchung unterzogen werden können.

Die Gründung der Sternwarte Pulkowa gewährte einen neuen Vereinigungs- und Ausgangspunkt für astronomische Geographie. Am nächsten lag das Bedürfnis einer genauen Längenbestimmung für Pulkowa. Eine Chronometerexpedition, ähnlich der 1833 ausgeführten, sollte Pulkowa mit Greenwich verbinden. Die bedeutende Entfernung machte eine Zwischenstation wünschenswerth, wozu Altona gewählt ward. 1843 ward der erste Theil, Pulkowa-Altona, von W. Struve ausgeführt; im nächstfolgenden Jahre durch D. Struve und W. Döllken (bisherigen Adjuncten der Dorpater Sternwarte) der andere Theil, Altona-Greenwich; beide mit ausgezeichnetem Erfolge, der namentlich auch dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die angewandten Chronometer (45) sich sämmtlich von ausgezeichnete Gleichförmigkeit des Ganges zeigten.

In ganz ähnlicher Weise wurden 1845 durch D. Struve Chronometerreisen zwischen Pulkowa und Moskau so wie zwischen Pulkowa und Warschau ausgeführt. Der Erfolg entsprach der Erwartung: noch besser würde er ausgefallen sein, wenn auch die dritte Seite des Dreiecks, Moskau-Warschau, gleichzeitig in ähnlicher Weise bestimmt worden wäre.

Seit Errichtung der Telegraphenlinien sind Chronometerexpeditionen entbehrlich geworden. Der elektrische Draht gewährt eine augenblickliche und ganz directe Vergleichung, was eine Chronometerexpedition, selbst mit Hilfe von Eisenbahnen, nicht zu gewähren im Stande ist.

Die fast unausgesetzt fortdauernden Reisen, unternommen von Pulkowa und andern astronomischen Centralpuncten aus im europäischen Rußland, können hier nicht einzeln aufgeführt werden, zumal von nicht wenigen das

Detail noch gar nicht veröffentlicht ist und die vorläufigen Berichte uns nur sagen, daß der Zweck nach Wunsch erreicht wurde.

Die drei totalen Sonnenfinsternisse 1842, 1851 und 1860 veranlaßten gleichfalls zahlreiche Reisen, an denen auch der Verf. theilnahm. War ihr nächster Zweck gleich ein speciell-astronomischer, so wurden sie doch gleichzeitig auch für Bestimmung der Orte, wo die Himmelsbeobachtungen stattfanden, von Wichtigkeit.

Auch für die Kenntniß der arktischen Gegenden ist trotz der außerordentlichen Beschwerden und harten Entbehrungen, die sie dem Unternehmer auferlegen, nicht Weniges geschehen. Wir erwähnen hier nur der frühern Arbeiten Wrangel's und Anjou's am und im Eismeeer in der Lena- und Kolymagegend, der Reise des Grafen Kaizerling und des Herrn v. Krusenstern (Sohn des Erdmüßglers) in die Petschora-Gegend, wo 40 Punkte bestimmt wurden, der Reisen Pachtussoff's, Lütke's und Anderer nach Nowaja-Semlja, Schrenk's und Hoffmann's im nördlichen Ural, Middendorf's in das Taimurland, also noch über die Länder der Menschen hinaus. Bei ihnen konnte nur das rein wissenschaftliche Interesse maßgebend sein, denn daß hier jemals eine Straße des Weltverkehrs sich eröffnen werde, ist eine längst aufgegebene Hoffnung. Sibirien kann nicht von seinen Küsten aus, sondern nur von seiner Westgrenze her der Civilisation und dem Handel geöffnet werden, denn alles, was der höhere Norden von der Zukunft allenfalls erwarten kann, ist eine Eisenbahn nach Archangel und eine Belebung des Handels auf dem weißen Meere.

Zumitten dieser das geographische Netz im Großen und Ganzen erweiternden und berichtigenden Arbeiten waren die des topographischen Depots in rüstigsten Angriff genommen worden, und so konnten schon 1854 die speciellen Aufnahmen von 38 Gouvernements, so wie diejenigen Polens und Finnlands, als in der Hauptsache beendigt angesehen werden. In genauen Karten dargestellt und veröffentlicht, konnten sie dienen eine genaue Arealbestimmung der einzelnen Gouvernements nach ihren Kreisen und mit genauer Berücksichtigung der zu ihnen gehörenden Wasserflächen auszuführen, die wir Schweizer, gegenwärtigem Director der Sternwarte Moskau, zu verdanken haben.

Die Gründung der geographischen Gesellschaft, unter ihrem die Wissenschaft eifrig befördernden erhabenen Präsidenten, Sr. kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Constantin, ist ein für die Landeskunde Rußlands wichtiges Ereigniß. Seit 1847 hat sie alljährlich Reisende in die ver-

schiedensten Gegenden des Reichs ausgesandt, die zu zahlreich sind, um hier einzeln erwähnt zu werden. Wir nennen hier nur die Reisen Döllen's, Hübner's und Kowalsky's in verschiedene Theile des uralischen Gebirgszuges, wobei die Sternwarte Kasan den Ausgangs- und Mittelpunkt bildete, ganz besonders aber der beiden Reisen von Schwarz in die ost-sibirischen, speciell die transbaikalischen Gegenden.

Auf der ersten, 1849—1852 ausgeführten Reise unter dem Oberbefehl des Obrist Agthe führte Schwarz die Bestimmung von 70 Punkten aus, und wir führen das Urtheil Schubert's in seinem großen Exposé hier an:

„Si l'on prend en considération les obstacles contre lesquels il avait à lutter, les mauvais chemins, les froids rigoureux qui firent geler plusieurs fois le mercure dans les thermomètres, son séjour dans un pays tout-à-fait désert, où il lui arriva même de manquer pendant un mois absolument de provisions et d'être réduit à tuer ses rennes pour se nourrir de leur chair, on ne peut qu'être étonné de la quantité des observations qu'il a faites, et de leur exactitude.“

In Anerkennung dieser eben so rühmlichen als erfolgreichen Bestrebungen ward Herr Schwarz bei der zweiten noch umfassenderen sibirischen Expedition, welche die Gesellschaft auszurüsten beschloß, zu deren Chef ernannt. Von 1854 bis 1859 verweilte er theils in Irkutsk, theils in der Baikals- und Amurgegend, unterstützt von mehreren kenntnißreichen Gehülften, von denen leider einer von den Jakuten erschlagen ward, doch gelang es später seine Papiere zu retten. Auch Schwarz's Gesundheit litt unter den großen Beschwerden; längere Zeit mußte er in Irkutsk aller Arbeit entsagen und nur der Sorge für seine Wiederherstellung obliegen; doch er genas, hat seine Arbeiten beendet und ist seit 2 Jahren zu uns zurückgekehrt.

Die Frucht dieser Reise sind nahe an 300 in jenen Gegenden bestimmten Punkte und eine darauf gegründete Detailkarte von Irkutsk bis zum östlichen Ocean, und von 43° N. Br. bis 59° reichend, in 7 großen Blättern. Sie ist in der Manuscriptzeichnung vor einigen Monaten hier in Dorpat von ihm beendet worden. Es ist dies in der That die erste wirkliche Karte einer sibirischen Gegend, und sie wird, so weit sie reicht, den geographischen Phantasien ein Ende machen, die so lange Zeit in den Atlanten sich als Karte von Sibirien breit machten. Ihr Stich wird demnächst in Angriff genommen werden.

Eine tabellarische Uebersicht dieser Arbeiten, so wie eine ausführliche, die erlangten Resultate betreffende wissenschaftliche Discussion, findet sich in

dem bereits erwähnten Werke des Generals der Infanterie Schubert:

Exposé des travaux astronomiques et géodésiques, exécutés en Russie dans un but géographique, jusqu'à l'année 1855. Petersbourg 1858. (1044 Seiten gr. 4^o).

In diesem Werke sind 14531 nach Länge und Breite bestimmte Punkte, mit genauer Bezeichnung der Quellen wie der besondern Art und Weise der Ermittlung, nach einer von S. nach N. fortschreitenden Folge aufgeführt. Der südlichste Punkt Nr. 1 ist das persische Dorf Aradin, 35° 14' 35" N. B.; 70° 14' 29" D. L. v. Ferro, bestimmt von Lemm; der nördlichste Nr. 14531 das Vorgebirge Nassau auf Nowaja Semlja, 76° 33' 0" N. B. und 80° 37' 15" D. L., bestimmt von Lütke. Einige hundert Punkte gehören den Grenzländern Preußen, Schweden, Oesterreich (Gallizien), Türkei und Persien an; sie werden durch die seit 1855 im russischen Reiche bestimmten Punkte mehr als aufgewogen, und man kann gegenwärtig ihre Anzahl ohne Uebertreibung auf 15,000 setzen.

Die Quantität dieser Bestimmungen steht höchstens nur derjenigen nach, die im britischen Reiche in- und außerhalb Europas ausgeführt sind; kein anderer Staat reicht an diese Zahl. Und daß auch rücksichtlich der Qualität das heutige Rußland die Vergleichung mit keinem andern Lande zu scheuen hat, selbst nicht mit denen, wo der Beginn dieser Arbeiten von weit älterem Datum ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Doch wie befriedigend auch immer der Rückblick auf die schon jetzt ausgeführten und in ihren Resultaten vorliegenden Arbeiten erscheinen möge, es darf nicht verkannt, nicht verschwiegen werden, daß gleichwohl das Meiste noch zu thun ist. Als genau vermessen kann nur etwa die Hälfte des europäischen Rußlands gelten, und selbst in diesem möchte noch manche einzelne Lücke auszufüllen sein. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß Bestimmungen von äußerster Schärfe in den unwirthbarsten schwach oder gar nicht bevölkerten Küstenländern des Polarmeeres weder ausführbar sind, noch der Mühe verlohnen, so gilt dies doch höchstens von einem Drittel des Ganzen. Welch ein ungeheures noch zu durchmessendes Feld! Selbst bei dem größten Eifer, selbst bei den reichsten für diese Arbeiten disponiblen Mitteln ist nicht zu hoffen, daß das neunzehnte Jahrhundert ihr Ende erblicken werde, ja vielleicht das zwanzigste noch nicht.

Doch wie unabsehbar auch die noch auszuführende Arbeit, wie fern auch das Ziel liegen möge, das Vollendung genannt werden kann — eine tröstliche Betrachtung bietet sich dar. Der von uns betrachtete Zeitraum

war größtentheils ein mehr oder weniger kriegerischer. Unter militärischen Rüstungen, unter jahrelangen aufreibenden Kämpfen innerhalb wie außerhalb der Grenzen mußten die friedlichen Eroberungen der Wissenschaft gewonnen werden. Gewiß rühmlich, daß sie gleichwohl erlangt wurden, aber verweilen wir einen Augenblick bei dem Gedanken, wie sehr vieles darüber erlangt werden konnte, wenn es Rußland vergönnt gewesen wäre einen sichern Frieden sich zu wahren! Nun, die Vergangenheit läßt sich nicht ändern, hoffentlich aber die Zukunft.

Wir erfreuen uns eines Herrschers, dessen ernster und fester Wille, dem Reiche, so viel an ihm liegt, den Frieden zu erhalten, durch Worte wie durch Thaten bewährt ist. Dieser feste Wille, so wie die achtunggebietende Stellung, die Rußland einnimmt, werden von Seiten des Auslandes diesen Frieden sicherer verbürgen, als die Furcht vor Rußlands Angriffen dies jemals vermocht hat. Und wenn die wohlthätigen Absichten Alexanders noch nicht durchaus und überall die entsprechende Anerkennung gefunden haben, so ist gewiß die Zukunft nicht fern, wo dies der Fall sein wird.

Dann aber werden alle geistigen Kräfte wie alle materiellen Mittel der inneren Entwicklung des großen Ganzen gewidmet werden können, und diese Entwicklung wird Rußland auf eine Stufe des Wohlstandes wie der Macht erheben, die es in dem jetzt zurückgelegten ersten Jahrtausend seines staatlichen Bestehens nie gekannt hat.

Und einen wesentlichen Antheil an dieser Entwicklung werden die exacten Wissenschaften haben: Bürge dessen ist derjenige Antheil, den sie bisher, trotz mancher entgegenstehenden Hemmung, bereits gehabt haben und den sogar diejenigen zugestehen müssen, welche die Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen lieben.

Also nur Vertrauen in die Zukunft: Vertrauen auf den, dem Gott Rußlands Zukunft in die Hand gelegt hat. Dann wird jedes Jahr, jedes Jahrzehend schönere und reichere Früchte der Bildung reifen sehen und das kommende Geschlecht einst auf den von ihm zurückgelegten Weg mit noch weit größerer Genugthuung, mit noch viel gerechterem Stolze zurückblicken, als wir jetzt auf den unsrigen.

Noch Etwas über die Bedeutung der Volks- sage für Schule und Leben.

Man sagt mit Recht, es komme Leben in eine Zeitschrift, wenn Gegensätze, wenigstens mehr oder weniger von einander abweichende Ansichten über denselben Gegenstand in derselben sich geltend machen. Wird ein Gegenstand nur von Einem besprochen, mag der Sprechende immer die seine Ansicht bestätigenden oder bekämpfenden Ansichten Anderer anführen, Alles ist nun einmal durch seine Anschauungsweise gegangen und hat mehr oder weniger von dem Seinen angenommen. Nur zwei Leben, von denen jedes vollkommen für sich besteht, zeugen ein drittes, und zwar ist's immer gut, wenn die Zeugenden nicht zu nah mit einander verwandt sind. Diese Rücksicht veranlaßt mich, auf den im Augustheft dieses Jahrganges der Baltischen Monatschrift enthaltenen Aufsatz: „Ueber die Bedeutung der Volks-
sage für Schule und Leben“ zurückzukommen.

Habe ich den Gedankengang dieses Aufsatzes richtig gefaßt, so ist derselbe folgender: Die Sage, das Lied, die ganze Mythologie eines Volkes ist der wahrste, der schönste Abdruck des eigentlichen innern Lebens und Charakters dieses Volkes in seiner Jugendfrische, und aus diesem und nach diesem ist der spätere Charakter, das ganze spätere Leben des Volkes herzuleiten, zu beurtheilen und zu behandeln. Wer also die Sage, das Lied, die ganze Mythologie dieses Volkes nicht kennt, bleibt demselben fremd und ist unfähig auf dasselbe einzuwirken. Wer gar mit roher Hand in

diesen Blüthengarten hineingreift, ihn zerstört, zwingt den ewig frischen Lebenskeim der Mythe zu den Bucherungen des verderblichen Aberglaubens, statt daß, wenn er das auch in der Mythe liegende ewig Wahre pflegte und wartete, er dasselbe allmählig seines mythischen Gewandes entkleiden und es auch in das formell Wahre umwandeln könnte und sollte.

Daneben lesen wir S. 138 und 139: „Auch in unsern Provinzen ist bei Esten und Letten die alte Tradition vielfach verschwunden, wenn auch noch viel Aberglauben geblieben ist. Man giebt den Herrnhutern die Schuld, die alten Volkslieder verdrängt und geistliche Gesänge an ihre Stelle gesetzt zu haben; auch mögen sie oder die Kirche die Abschaffung alter Volksgebräuche veranlaßt haben, die vielleicht nicht so schädlich wirkten, als das jetzt so allgemein gewordene Kartenspiel und die rohen Belustigungen beim Branntwein. Mit dem Aussterben der Alten sind auch die sonst von Generation zu Generation vererbten Ueberlieferungen und Volkslieder vergessen;“ und S. 146: „Die Verehrung der Schutzgötter (mahjasungs und firwi-sakfad) hat sich bis in unsere Tage erhalten, und die von Pastor Carlblom 1836 zerstörten Heiligthümer, denen Geld, Wolle, Brot, Milch und Sähne geopfert wurden, mögen noch nicht die letzten gewesen sein. Aber die Geistlichkeit hat sich kaum je ernstlich um diese Dinge bekümmert, sie stand von jeher dem Volke zu fern und verachtete gar zu sehr das nationale Gut der Sage, des Volksliedes und des Volksglaubens, statt es kennen zu lernen und, Spreu vom Weizen sondernd, die Auswüchse abzuschneiden, das dem Christenthum Widerstreitende durch eingehende Auseinandersetzungen zu widerlegen und zu unterdrücken. Theologische Streitigkeiten und Kampf mit denen, die das Vertrauen des Volkes besitzen, kann hierbei nicht nützen, da man gerade durch sie am meisten auf diese Seite des Volkslebens wirken könnte; — noch weniger darf man, wie der Strauß, gegen den Feind, die verderblichen Einflüsse des Aberglaubens die Augen verschließen, in der Meinung, sie seien nicht da, wenn man sie unbeachtet lasse. Aus Schilling's, Kreuzwald's und Anderer Untersuchungen geht zur Genüge hervor, welcher Wust von Dummheit und Aberglauben noch im Volke steckt; bisher aber hat man sich begnügt, diese Sache vornehm zu ignoriren und sich selbst dadurch eines kräftigen Hebels für die Einwirkung auf die Gemeinden beraubt. Allgemeine Phrasen, verdammende Predigten gegen den Aberglauben als Teufelswerk fruchten eben so wenig, als rationalistische Raisonnements über die Unstimmigkeit derselben. Das Volk fühlt, daß seine Ueberlieferungen eines tiefern Grundes

nicht entbehren, bestehe dieser nun in einer mißverstandenen und einseitigen Naturbeobachtung, oder in erstarrten sittlichen Gedanken. Nur mit Rücksicht auf die Ergebnisse der Wissenschaft der Mythologie kann man hoffen, gründlich auf das Gemüth des Hörenden zu wirken. Der Bauer glaubt zum Beispiel, Blitzfeuer könne nur durch Milch gelöscht werden. Macht man ihm begreiflich, daß seine Vorfäter die Wolken für Kühe und den Regen für Milch angesehen haben, daß das durch den Blitzgott entzündete Feuer am besten durch Regen gelöscht werde, so wird er mit der Einsicht in die Entstehung des Aberglaubens die Ueberzeugung von der Wirklichkeit desselben verlieren. Wie viel eindringlicher vermag der Geistliche zu wirken, wenn er auf solche Weise den Boden vorbereitet findet.“

So leid es nun immer thun kann, auch hier dem voraussetzungsvollen Vorwurf zu begegnen: die Geistlichkeit verstehe nichts vom Volke, fasse es falsch an, vermöge daher nicht auf dasselbe zu wirken u. s. w., so befremden doch solche Aeußerungen keinen mehr. Unsere Zeit trägt einmal für alles Erdenkliche das Motto: „Es muß anders werden,“ und die Geistlichkeit wird schwerlich aus dieser allgemeinen Reformbedürftigkeit ausgeschlossen sein wollen. Das wie? freilich ist für jetzt noch die völlig unbekante Größe; und augenscheinlich wird die Rechnung immer bunter: doch zweifeln wir nicht, die Wahrheit werde wenigstens annähernd gefunden werden, vorausgesetzt, daß jeder Factor treu sein Zeichen wahrtr. Darum in Kürze Folgendes:

Jedem Erwachen geht mehr oder weniger ein Zustand des Träumens vorher, in welchem die innere Welt von der äußern gleichsam durch substituirte oder feinere Sinne, als die, durch welche wir bei vollem Wachsein die Außenwelt in uns aufnehmen, Eindrücke empfängt. Der Blinde fühlt durch einen eigenthümlichen Druck die Nähe der Wand, ehe er sie berührt; der Sehende gewahrt diesen Druck nicht. Die uns durch die feineren, substituirten oder noch besangenen Sinne (es kommt hier auf den Ausdruck nicht an) zugeführten Bilder combinirt unser Inneres, oft genug mit gar wunderlicher Logik unter einander oder mit andern gleich mangelhaft auftauchenden Schätzen der Erinnerung zu oft lieblichen, oft schauerlichen und widerlichen, oft Wahrheit, oft Lüge in sich bergenden Gesamtvorstellungen. Wird doch häufig genug selbst im wachen Zustande im Abendnebel ein bloßer Baumstumpf für einen auflauernden Räuber angesehen. Deffnen sich aber beim Erwachen die vollen Sinne, so verwischt die mächtig einströmende Außenwelt die gaukelnden Traumbilder, und in dem Maße rascher und

vollständiger, als das Erwachen rasch und vollständig vor sich ging. An den gehakten Traumbildern kann und mag sich ergötzen, wer Zeit hat, nachdem er das Lager verlassen, auf weichem Polster im Schlafrocke den blauen Montag der Nachtfeier zu genießen. Wer dies nicht darf, nicht kann, sondern sogleich mit Leib und Seele dem wachen Leben angehören muß, der reißt mit dem Schlafe aus des Leibes Augen auch die Traumbilder aus dem innern Auge weg, vergift sie im Momente des Erwachens und knüpft, wenn ihm ein Tag vorherging, sein Tagewerk da an, wo er es am Tage vorher in vollem Wachsein beschloß, ohne weiter die Zwischenfälle seiner Traumthätigkeit zu berücksichtigen; ist es aber sein erstes Erwachen, so gehört er ganz dem neuen Tage an. Als fremdartige Stoffe sind unsere Träume zweifelsohne nicht in unser Geistesleben eingeschneit; sie stehen im engsten Zusammenhange mit Vergangeneit und Zukunft, als gewirkt und wirkend; doch, so wie in der Weltgeschichte darum der Zusammenhang nicht verloren geht, weil wir nicht alles Geschehene wissen, vielmehr wir bei gar zu großer Umständlichkeit nur zu oft den Wald vor Bäumen nicht sehn würden, so wird auch der Zusammenhang in unserm innern Leben nicht gestört, wenn auch die Zwischenfälle des Traumlebens übersprungen werden. Das gilt von jedem Tage jedes einzelnen Lebens nicht minder, als von dem ganzen Leben wie einzelner Menschen, so ganzer Nationen.

- Nicht „rationalisirende Philisterweisheit,“ nicht die Herrnhuter, nicht die Kirche haben bei Esten und Letten die Abschaffung der alten Volkslieder und Volksgebräuche veranlaßt und dadurch etwa, da der Mensch einmal nicht ohne Lust sein will, das Feld für Kartenspiel und die rohen Belustigungen beim Branntwein geebnet; sondern das Volk ist aus seinem langen Traumleben erwacht — die Außenwelt ist mit ihren neuen Erscheinungen und Lockungen durch die offenen Sinne eingezogen; das Volk hat seine alten Sagen und Märchen und Mythen selbst vergessen. Das mythische Leben ist in das geschichtliche übergegangen; und wie der Knabe von dem Augenblicke an, wo er auf dem Rücken eines wirklichen Pferdes gesessen, sein Steckenpferd bei Seite wirft und keine Ahnung mehr von der Lust nachbehält, mit der er dieses getummelt, so mag das Volk, zu einem bessern Leben endlich erwacht, seine alten Gebräuche, seine alten Mythen und Gesänge nicht mehr. Schreiber dieses fand z. B. bei seinem, freilich bereits vor mehr als einem Menschenalter stattgehabten Amtsantritte noch allerlei Mummenstanz, namentlich zu Weihnacht, zu Anfang der Fasten, zu Ostern,

vor. Er hat nie dagegen geäußert, es nie als „Teufelswerk“ angefaßt, wenn er auch gegen die bei demselben stattfindende Böllerei und andere Unsitlichkeit ankämpfte; derselbe aber ist allgemach spurlos verschwunden, nach Maßgabe der freieren Entwicklung unseres Volkslebens; und seitdem der Hohenheimer Pflug hier selbst bei jedem Bauern Kleestoppeln umstürzt und die Sparcasse jede kleine Ersparniß in Empfang nimmt, ist der puffy, Gelddrache, der der Gönner einzelner Reicherer sein sollte, (von einem mahjassungs habe ich hier nie etwas gehört) nur noch etwa als Bezeichnung einer tüchtigen sorgamen Wirthin geblieben. Eben so wenig höre ich hier seit Jahren mehr etwas davon, Blizfeuer sei nur mit Milch zu löschen, wemgleich ich sonst wohl Gelegenheit gehabt, die Leute auf die Intensivität einer Zündung durch den Bliz, so wie darauf aufmerksam zu machen, der Mensch verspreche sich von Mitteln, die er nicht zur Hand hat, immer mehr Erfolg, als von denen, die ihm gerade zu Gebote stehn. Die Beibehaltung der alten Volksgebräuche hätte übrigens unser Volk wahrscheinlich eben so wenig vor den Verheerungen des Kartenspiels und des Branntweins geschützt, als etwa die Nichtbekämpfung der Blattern es vor der Cholera geschützt hätte. Beide Uebel mit einander vereint wären aber um so schlimmer gewesen. Doch die Resultate, die das tägliche Leben unter und mit dem Volke bringt, mögen oft genug von denjenigen divergiren, die ein Berliner Privatdocent aus seinen Combinationen und Deutungen gewinnt.

Damit sei aber das bildende Moment der Volksfrage, des Märchens, der reiche poetische Werth so vieler Volkslieder, damit sei endlich keineswegs bestritten, daß Vieles aus dem bloßen Traumleben mit vollem Rechte hinüberwuchs in das wache Leben, „denn auch der Traum stammt aus Gott“; und ehren wollen wir die Männer, die die Blumen des entschwundenen Lenzes sammelt und zu lieblichen Kränzen winden; — aber zugeben wird jeder, der das Volk aus eigener Anschauung kennt, daß diese Bildungsmittel, diese poetischen Schönheiten, gleich den Kapern und Oliven, nur eben für feinere Gaumen genießbar sind. Jahrhunderte lang blieb das Nibelungenlied unter Staub begraben, bis Simrock es auf die Tafel doch nur der Reichen brachte, von der herab es schwerlich jemals in das Volk zurückkehren wird; und wenn, als Schreiber dieses seinen, übrigens sehr netten Dienstleuten eine lettische Uebersetzung der Lorelei und des Erbkönigs vorlas, das erstere Lied mit dem kurzen Urtheil abgefertigt wurde „Wezzu laifu neeti“ (dummes Zeug aus alter Zeit), das letztere aber an

der Stelle, wo Erlkönigs Töchter den Knaben locken, den weiblichen Theil der Zuhörerschaft zu dem nicht ganz ästhetischen Ausruf veranlaßte: „Ahre, maitas, kà tabs mahf krabpt!“ (seht die Ae . . r, wie die locken verstehen), so muß man das schon in der Ordnung finden. Auch finden wir, nebenbei bemerkt, in dem einfachen Factum, das dem Götheschen Liede zum Grunde lag und sich wohl oft genug auch in unserm Volksleben wiederholen mag, daß nämlich ein Bauer sein todtkrankes Kind vor sich auf dem Pferde vom Arzte nach Hause bringt und dem armen Vater weh ums Herz wird, da er das Auge seines Kindes brechen sieht und er es gleichwohl scheinbar gleichgültig der ihn erwartenden Mutter mit den Worten hinreicht: Weine nicht, Mutter, Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, — wir finden, aufrichtig gesagt, in diesem einfachen Factum mehr Wahrheit und selbst mehr Poesie, als wenn Vater und Mutter ihr sterbendes Kind von Erlkönigs Töchtern umtanzt sehn. Eben so wird man zugeben müssen, daß das Volk z. B. das schöne Kirchenlied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ dadurch weder mehr lieb gewinnen noch besser verstehen lernen wird, daß man ihm das Factum mittheilt, es sei nach Melodie und Textform dem alten Volksliede „Wie schön leuchtet mir Liebchens Aug“ nachgebildet.

Wo Zeit, Kraft und Bedürfnis einer gefördertern, mehr oder weniger an der Reife ihrer Nation participirenden Jugend es erheischen und ermöglichen, — wo Kunst, Wissenschaft, Industrie Allem, was das junge Auge sieht, das junge Ohr höret, den Stempel der Menschenherrlichkeit, der Nüchternheit aufgedrückt und Alles gleichsam entweicht hat, — da mag immerhin nebenbei die Jugend auch an „das grüne Holz, das frische Wasser, den reinen Laut der Sage“ geführt werden und einigen Mythenschauer als Mitgift für das Leben erhalten, damit nicht alle Poesie aus derselben, man möchte sagen, verdampfe. Wo aber, wie bei uns, ein junges Volksleben eben erst, und möglicher Weise nur zu kurzem Dasein erwacht, wegen Mangels an künstlichen Arbeitserleichterungen seine Zeit noch durch eigene physische Anstrengung verkürzt, die Natur noch nicht bewältigt und geknechtet steht, da überlasse man die Mythe vor dem Volke ihrem Schicksal; da werden die Helden der biblischen Geschichte, und, wo thunlich, eine Gallerie der Männer, durch die die Weltgeschichte vollzog ihr göttlich Weltgerichte, nicht bloß genügen, sonder einzig vermögen, dem Volke einen festen Halt im Ungefühl des jungen Lebens zu gewähren.

Die Behauptung ferner, nur der kenne ein Volk, der speciell die Mythologie dieses Volkes kennt, bedarf, auch angenommen, es sei der Geist-

lichkeit möglich gewesen, im täglichen Verkehr mit dem Volke gleichwohl mit dessen Sagen, Liedern u. s. w. unbekannt zu bleiben, der Einschränkung. Mit irgend einer Mythologie wird doch wohl jeder Geistliche sich beschäftigt haben. Wer aber eine Mythologie kennt, kennt, so viel nöthig ist, um auf das Gemüth des Volkes zu wirken, so ziemlich diejenigen aller Völker. Wie der Grundtypus des Menschen überall gleich ist, so sind auch die Productionen seines Traumlebens überall gleich, wo gleiche Donner rollen, gleiche Stürme wehen, gleiche Wälder rauschen u. s. w., und der Geograph wird eben keiner großen ethnographischen Kenntnisse bedürfen, um zu bestimmen, wo eine Mythologie ihre Gottheiten in Weinlaub und Blumen, wo sie dieselben in Schneeflocken und Bärenzotten hüllt.

Vollends aber dürfte man im Irrthum sein, wenn man behauptet, es könne dem Aberglauben am besten entgegengewirkt werden, wenn man dem Volke die Wurzel desselben in seiner Mythologie, in seiner Sagenwelt nachweist. Mangel an Religiosität, Mangel an Kenntniß der Natur, Unlust zu eigener Kraftanstrengung, Leichtgläubigkeit und jene schwer zu erklärenden Einbildungen, die sich oft durch etwas ganz zufällig und zusammenhanglos Gehörtes oder Gesehenes in unserm Denken und Fühlen unverilgbar festsetzen, werden, gleichviel ob beim Volke, das seine Mythen vergessen hat, oder im mythendurchschauerten Salon ein immer fruchtbares Feld für immer neu erstehenden Aberglauben, für immer neue Betrügereien bleiben. Man denke nur an die Tischrückeri, die Geisterseherei, die wunderthätigen Haare der Pariser Somnambule, die verpönte Zahl der dreizehn bei Tische u. s. w. für die Salons; man vergleiche damit jenes Bauerweib, das einem jüdischen Hausfrevler ihren ganzen Reichthum, zehn Rubel, hingab, weil dieser versprach, mit diesem Gelde einen gewissen Wisniaschen Rabbiner willig zu machen, am nächsten Charfreitage ihrem taubstummen Manne Gehör und Sprache wieder zu geben, oder an den Zauberer, der von einem trägen und einfältigen Wirthe zum Segnen seiner Felder herbeigeholt, dieselben mit einer alten Messkette umzog (Facta aus neuerer Zeit und meiner nächsten Umgebung), und man wird zugeben müssen, daß dieser Aberglaube weit eher mit den oben angeführten Mängeln, als mit dem „grünen Holz, dem frischen Wasser, dem reinen Lant“ der Sage in Verbindung zu bringen ist; — so wie auch, daß bei diesen letztern beiden Fällen namentlich „eine tüchtige Bichtung, die man ein gemüthliches Zureden nennt,“ nicht so übel angebracht wäre. Daß Bonifacius besser gethan hätte, wenn er, statt die Donnerreiche umzuhauen und so den Heiden die Ohnmacht ihrer Götter

zu zeigen, den Baum allmählig durch Zucht und Schnitt in einen christlichen Dom umgewandelt hätte, — oder der Slavenbefehrer, wenn er, statt Peruns Gößenbild ins Wasser zu stürzen, dasselbe allmählig in ein christliches Heiligenbild umgeschmückt hätte, muß man bezweifeln; so wie es andrerseits unbillig gewesen wäre zu erwarten, daß durch dieses Umhauen der Donnerscheibe dem Heidenthum gleich ein vollkommenes Ende gemacht wurde. Gut, daß es zum Tode verwundet war. Das Brechen mit der Vergangenheit hat auf manchem Gebiete auch seine Berechtigung.

Es dürfte nach alle dem also wohl unbillig sein, der Geistlichkeit einen Vorwurf daraus zu machen, wenn sie von der Mythenpflege für die Gesittung unseres Volkes eben noch nicht viel hält und das Aussterben der alten Sagen und Märchen im Volke nicht gerade bedauert, ja sogar für die gebildeten Schichten nicht zu viel auf die Sage als Bildungsmittel giebt. Unsere Zeit neigt ohnehin dazu, die Mythe in Geschichte und die Geschichte in Mythe umzuwandeln; und es liegt eine traurige Wahrheit in den Worten des Verfassers: „Große geschichtliche Helden werden im Munde des Volkes bald Herren mit übermenschlicher Macht, während die Götter der uralten Religion allmählig ihrer Gewalt entkleidet, zu den Zwergen, den Riesen, den Dämonen oder den Menschen herabstinken“; wenn wir auch den Schauplatz dieses Werden und Herabstinkens jetzt mehr nicht sowohl im Munde des Volkes, als anderswo zu suchen geneigt sind.

Beim Volke im engeren Sinne dürfte durch Mythenpflege der Aberglaube eher genährt als bekämpft werden. In der Nähe des Schreibers dieses liegt im Walde ein Moor. Von diesem erzählte mir in meiner Jugend ein alter Buschwächter, derselbe sei in alter grauer Zeit ein See gewesen. Der See aber sei, seines einsamen Aufenthalts im Walde überdrüssig, in Gestalt einer Wolke aufgefliegen und habe sich bei Durben niedergelassen. Doch kehre jährlich einmal die Nixe dieses Sees zu ihrem alten Wohnorte zurück und schwebe in weißen Gewändern auf dem Moore umher. Es mag eine ähnliche Sage sich so ziemlich an jeden Moor knüpfen. Jetzt ist sie hier vergessen. Wollte man sie aufreißern — schwerlich würden unsere Bauerbuben mehr eben so sorglos über den Moor gehen wie jetzt. Für die übrigen Schichten der Gesellschaft aber kann übertriebene Mythenpflege nur zu leicht statt Kräftigung Verweichlichung bringen und namentlich beim weiblichen Geschlechte leicht jene Sentimentalität wecken, die Heine in dem bekannten „Das Fräulein stand am Meere“ geißelte, oder aber statt hausmütterliche Frauen zu erziehen, neue Belege für die originelle Behauptung

tung eines neuern deutschen Literaturhistorikers liefern, sämmtliche Schriftstellerinnen seien süglich in die beiden Rubriken zu theilen, die unverheiratheten und die verheiratheten; die erstern suchten ihre männlichen Ideale im Monde, die letztern — in jedem andern Manne, nur nicht in dem eignen.

Welche theologische Streitigkeiten, welche Kämpfe übrigens mit den Männern, die das Vertrauen des Volkes besitzen, geführt werden, und wer diese Männer sind, wissen wir zur Zeit noch nicht; erlauben uns aber zum Schlusse die Bemerkung: Ist das Vertrauen, das das Volk bisher wenigstens zu seiner Geistlichkeit bei uns gehabt hat, historische Wahrheit, so wollen wir uns derselben freuen, ohne zu hoffen oder zu wünschen, es werde „wie zarter feiner Staub um Obst und Blumen, wie glänzende Krystalle um den in eine Mineralquelle getauchten Zweig“, so wiederum ein mittelalterlicher Respect um dieselbe sich lagern; ist es aber eine Mythe, so bitten wir, freilich etwas inconsequent, für diese um Schonung; es fehlt ihr nicht an Schönheit und Wahrheit, am wenigstens aber an Bedeutung für die Zukunft unseres Volkes.

G. Brasche.

Ein Bodencredit-Project für Rußland.

Unter dem Titel „Du crédit foncier et son avenir en Russie, par Felix Miaskowski.“ liegt uns als Sonderabdruck aus dem Journal de St. Petersbourg eine Broschüre vor, welche sich als eine Panacee für alle finanziellen Uebel der Gegenwart und Zukunft empfiehlt. Vermittelt ein gehörig organisirten Bodencredits, sagt der Verfasser dieser Broschüre, würde man im Stande sein die meisten Schwierigkeiten der Gegenwart zu lösen, jede Wiederkehr von Geldkrisen unmöglich machen, die Emancipationsangelegenheit ordnen und das System der Staatsbanken, des Credits und des Geldumlaufs reorganisiren.

Zu diesem Zwecke projectirt der Verfasser die Gründung einer einzigen, einer Central-Bodencreditanstalt für das ganze russische Reich, welche unter dem Patronate des Staats steht und deren Oberverwaltung unter Vorsitz eines Staatsbeamten in Moskau ihren Sitz haben sollte. Die Gutsbesitzer, welche dem Creditverbande beitreten, sollen unter solidarischer Verhaftung hypothekarische Darlehen bis zum halben Taxwerthe ihres Grundbesitzes erhalten; dieser Taxwerth soll aber nicht durch Sachverständige ermittelt, sondern nach der Höhe der öffentlichen Abgaben bemessen werden, indem letztere einen bestimmten Bruchtheil des Revenuenwerthes repräsentiren. Für Zinsen, Tilgung und Verwaltungskosten hätten die Creditverbundenen jährlich etwas über $4\frac{1}{2}$ Procent zu zahlen. Die Obligationen oder Billets der Creditanstalt sollen 4 Procent Zinsen tragen, in Abschnitten von

15 Rubeln bis 5000 Rubeln emittirt und von den Reichscreditanstalten und öffentlichen Cassen al pari und der klingenden Münze gleich in Zahlung genommen werden. Auf dieser Grundlage und kraft der den Billeten beizuhabenden Sicherheit im Grund und Boden des Landes würden dieselben die Stelle des baaren Geldes einnehmen und nicht nur im ganzen russischen Reiche als allgemeines Zahlungsmittel in Gebrauch kommen, sondern gelegentlich auch zu diesem Zwecke über die Grenze gehen. Es sollte endlich der Staat gegen Verpfändung des vierten Theiles seiner Domainen aus der Anstalt ein Darlehn von 500 Millionen Silberrubeln entnehmen, eine Summe, welche mehr als genügend sein würde, um die Reichscredittillete einzuziehen, deren Einwechslung gegen klingende Münze obligatorisch ist, was zum Theil als Ursache der Seltenheit der klingenden Münze und der Theurung der Lebensbedürfnisse zu betrachten sei.

Von einem solcherweise organisirten Bodencredit erwartet der Verfasser, daß die productiven Kräfte und der Reichthum Rußlands sich mit der Zeit verdoppeln, verdreifachen, ja verzehnfachen werden und verspricht als nächste Folge der Verwirklichung seines Projectes die Befreiung des Grundeigenthums von der Herrschaft des Capitals und demnächst die Befreiung des Capitals selbst von der usurpirten Herrschaft der edlen Metalle.

Wir wollen nur beiläufig bemerken, daß eine Bodencreditanstalt in den vorgeschlagenen gewaltigen Dimensionen und bei der zwiefachen Betheligung des Staats als Patron und einflußreichster Gesellschafter keinesweges den Anforderungen entspricht, welche man an die Ueberständigkeit und Unabhängigkeit solcher Institute zu stellen pflegt. Der Schwerpunkt des Projectes liegt in der beabsichtigten Erhebung der Bodencredittillete zu Vertretern des baaren Geldes. Diese Idee ist nicht neu. Sie ist namentlich und zwar aus naheliegenden Gründen von den Socialisten wiederholt und mit großer Vorliebe zur Sprache gebracht. Ihr Stichwort: monétisation des valeurs, démonétisation des métaux précieux! ist auch das der vorliegenden Broschüre. Die erste praktische Anwendung dieser Lehre findet sich in den französischen Assignaten, welche bekanntlich auf die Nationalgüter fundirt wurden. Der Verfasser bemüht sich zwar die Verwandtschaft seiner Bodencredittillete mit den aurrückigen Revolutionsvettern zurückzuweisen; der Unterschied ist aber in der That nur ein äußerlicher und nicht in dem innersten Westen der Sache begründet. Wir wollen hiermit die wohlmeinenden Absichten des Verfassers um so weniger in Zweifel ziehen, als er ersichtlich auch im Irrthum gewesen ist, wenn er zur Rechtfertigung

seiner Theorien auf Namen wie Ricardo, Michel Chevalier und Wolowski hinweist. Diesen ausgezeichneten Oekonomisten ist es nämlich nie in den Sinn gekommen, ein Circulationsmittel auf den Grund und Boden zu fundiren. Ricardo hält zwar ein rationelles Papiergeld für das vollkommenste Umlaufsmittel, aber er meint damit doch nur ein Papiergeld mit metallischer Basis. In seiner Schrift: „Proposals for an economical and secure currency.“ (London 1819) heißt es: „Das Publicum gegen alle andern Veränderungen in dem Tauschwerthe des Umlaufsmittels, als diejenigen, denen ihr Maßstab selbst unterworfen ist, sicher stellen und gleichzeitig den Güterumlauf mit dem am wenigsten kostspieligen Umlaufsmittel besorgen, heißt den vollkommensten Zustand erreichen, in den ein Umlaufsmittel gebracht werden kann, und wir werden alle diese Vortheile erlangen, wenn wir die Bank zur Einlösung ihrer Noten mit ungemünztem Golde oder Silber nach dem Gewichte und Preise im Münzhofe anstatt mit Guineen verpflichteten.“ Man vergleiche auch Baumstark: „Volkswirtschaftliche Erläuterungen vorzüglich über David Ricardo's System. Leipzig 1838.“ Mich. Chevalier hat in seinem Buche „La Monnaie, Paris 1850.“ in der gründlichsten Weise den Beweis geführt, daß Gold und Silber oder an ihrer Stelle Werthzeichen, welche jederzeit zum angegebenen Betrage gegen diese Edelmetalle umgesetzt werden können, ganz allein die Eigenschaft und die Befähigung haben, als Geld zu fungiren. Wolowski endlich, den man in Frankreich für den competentesten Beurtheiler aller auf den Bodencredit bezüglichen Fragen hält, bezeichnet in seiner Schrift „De l'organisation du crédit foncier. Paris 1848.“ die kurz vorher in der Deputirtenkammer eingebrachten Projecte zur Ausgabe eines hypothekarischen Papiergeldes als zerbrechliche finanzielle Kartenhäuser, welche bei dem ersten Windstoße zusammenstürzen müssen. Er dankt Thiers und Léon Faucher, weil sie die wahren Principien der Staatsökonomie zur Geltung gebracht, indem sie jene verlockenden und trügerischen Projecte bekämpften und zurückgewiesen haben.

Daß Bodencreditanstalten für Rußland ein großes und dringendes Bedürfniß sind, ist uns vollkommen einleuchtend; ebenso einleuchtend aber auch, daß das vorliegende Project, weit entfernt die obschwebenden Schwierigkeiten unserer Finanzlage zu lösen, derselben nur noch ein neues Element der Verwirrung und der Gefahren hinzufügen würde. Was sollte z. B. der Staat mit allen den Bodencreditbilleten machen, welche seinen Cassen und Creditanstalten zufließen würden, wenn diese Papiere sich nicht

auf dem pari zu halten vermöchten, wohl gar bei ungünstigen Conjecturen und Zeitverhältnissen viele Procente niedriger gingen? Soll die Regierung Coursverlust auf Coursverlust häufen, um die immer wieder zu ihr zurückkehrenden Papiere immer wieder an den Mann zu bringen? Oder soll sie sich derselben mit Hilfe eines Zwangscourses entledigen und dadurch den bleibenden Mißcredit derselben proclamiren? Oder will man endlich etwa der Regierung zumuthen, daß sie die Billete in Erwartung besserer Zeiten, und vielleicht im Betrage von mehreren hundert Millionen, bei sich aufbewahren und inzwischen zur Bestreitung des Staatshaushalts Anleihen machen und Papiergeld emittiren solle? Es bedarf keines Eingehens auf die Einzelheiten eines Projects, das solche Eventualitäten in Aussicht stellt. Wir wollen nur noch durch ein einfaches Rechenexempel darthun, wie der Verfasser bei Motivirung seines Finanzplanes sich mit viel größeren Ansprüchen an die Phantastie als an den Verstand seiner Leser wendet. Wie bereits erwähnt soll der Staat gegen Verpfändung eines Viertels seiner Domainen 500 Millionen Rubel aus der Bodencreditanstalt entleihen, um damit zur Einlösung der Reichscreditbillete in den Stand gesetzt zu werden. Dieser Darlehnsbetrag ergibt sich nach Angabe des Verfassers daraus, daß Mißkiewicz in seiner interessanten Darstellung: „Der Verkauf der Reichsdomainen als Finanzmaßregel“ (siehe Baltische Monatschrift März 1860), den Gesamtwertb der Domainen auf 4 Milliarden berechnet. Derselbe gelehrte Forscher hat aber gleichzeitig nachgewiesen, daß der Staat aus allen diesen Domainen einen jährlichen Nettoertrag von nur 28½ Millionen zieht. Wenn nun nach dem Wortlaute des Projects Darlehen auf den Grund und Boden nur bis zur Hälfte seines Revenuenwertthes ertheilt werden sollen, was auch ganz verständig ist, so folgt; daß wenn der Staat mit allen seinen Domainen der Anstalt beitreten wollte, er darauf ein Capital würde aufnehmen können, welches durch die Hälfte des erwähnten Nettoertrages, also durch eine jährliche Rente von 14¼ Millionen repräsentirt wird, d. h. bei 4 Procent Zinsfuß ein Capital von 356 Millionen Rubeln. Gegen Verpfändung nur eines vierten Theils der Domainen, könnte die Creditanstalt mithin auch nur 89 Millionen vorstrecken und nicht, wie uns versichert wird, 500 Millionen.

Es kann möglicherweise eine Zeit kommen, wo die volkwirtschaftlichen Functionen der edlen Metalle als Werthmesser und Werthausgleichungsmittel auf ein anderes Medium übertragen werden; diese Zeit liegt aber von der unsrigen jedenfalls noch sehr entfernt und setzt eine Entwickelungs-

stufe des Menschengeschlechts und der menschlichen Oekonomie voraus, von der wir uns noch keinen klaren Begriff machen können. Es wäre also gewagt, jetzt schon dieses Medium im voraus bestimmen zu wollen und es wäre unbesonnen, wollte man auf eine solche speculative Idee hin ein Experiment versuchen, das nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und Erfahrung für ein gefährliches Spiel mit der Wohlfahrt ganzer Generationen erklärt werden muß.

An unsere Leser.

Die Baltische Monatschrift wird in bisheriger Weise im nächsten Jahre zu erscheinen fortfahren. In der Redaction wird fortan auch der Rigasche Herr Stadtbibliothekar G. Berkholz theilhaftig sein.

Die nächsten Hefte der Monatschrift werden unter Anderem folgende Aufsätze bringen:

Eine allgemeine Uebersicht der politischen Weltlage. (Die periodische Wiederkehr solcher Rundschauen, nach je 3 bis 4 Monaten, ist von jetzt an gesichert).

Ueber die neue livländische Bauernverordnung.

Ueber bäuerliches Pflanzwesen in den Ostseeprovinzen.

Ueber Rutenberg's Geschichte der Ostseeprovinzen.

Eine Biographie Zochmanns aus neuen handschriftlichen Quellen.

F. K. Gadebusch auf dem Reichstag zu Moskau.

Eine Wolgafahrt von Twer bis zum kaspischen Meere.

Zurückblickend auf den hiemit beendeten zweiten Jahrgang der Baltischen Monatschrift, glauben wir uns zu der Ansicht berechtigt, daß sie als ein wirkliches Zeitbedürfniß unseres fortschreitenden oder zum Fortschritt gedrängten Lebens sich bewährt hat und — nach Umständen — vielleicht noch mehr sich bewähren wird. Wir haben keinen Grund an dem ursprünglichen Programm oder der allgemeinen Tendenz unseres Unternehmens etwas zu ändern, werden aber, wie bisher, auch abweichenden und entgegengesetzten Ansichten — innerhalb billiger Grenzen — Raum geben. Als einziges Organ ihrer Art darf die Baltische Monatschrift in provinziellen Fragen nicht exclusiv sein; worauf es ankommt, ist vor allem, daß nur überhaupt, was Bedeutung für unsere Gegenwart hat, der öffentlichen Erörterung unterzogen werde, daß nicht die Geschehnisse uns überraschen, sondern Gedanke und Wort den Geschehnissen vorausseilen und, soviel möglich, sie gestalten helfe.

Die Redaction.

Inhalt

des vierten Bandes.

Erstes Heft.

Die russischen Sternwarten I., von Mädler	Seite 1.
Erwiederung auf die von dem Herrn Dr. Fr. G. von Bunge in der 29. Zuerkennung der Demidowschen Preise ge- lieferte Recension des „Kurländischen Nothherbenrechts von J. Seraphim“	" 37.
Noch einige Worte zum Domainenverkauf, von C. von der Necke	" 50.
Die „neue Welt“ des Ostens	" 61.
Ein ministerielles Mémoire aus dem Jahre 1816	" 68.
Römische Gradualordnung oder Parentelsystem des deutschen Rechts, von Dr. C. Baron Tiefenhausen	" 75.

Zweites Heft.

Die Entstehung und Ausbildung der mittelalterlichen Univer- sitäten nach ihren Hauptmomenten, von J. H. Kurz	" 81.
Ueber die Bedeutung der Volkslage für Schule und Leben, von C. Rufwurm	" 135.
Politische Bildung und die Staatswissenschaften, von A. Bulmerincq	" 152.
Russische Zustände der Gegenwart	" 173.

Drittes Heft.

Die Naturforschung der Gegenwart und ihr Einfluß auf die herrschenden geistigen Bewegungen, von Dr. C. Hempel	" 188.
Ueber die Freiheit der Arbeit	" 201.
Fürst Menschikow und Graf Moriz von Sachsen	" 228.
Zur Phytologie russischer Provinzialzustände	" 273.

Viertes Heft.

Ueber die Sicherungstheorien, von B. Ziegler	" 289.
--	--------

Beträge zur Geschichte Polens im 18. Jahrhundert . . .	Seite 311.
Das Metre, ein Universalmaß für die cultivirte Welt, von Dr. C. v. Neumann	„ 335.
Einige Worte zur „Populären Anleitung zur Pflege und Behandlung der unter der ländlichen Bevölkerung in den Ostseeprovinzen, insbesondere Livland, am häufig- sten vorkommenden Augenkrankheiten, von Prof. Dr. G. v. Dettingen und Prof. Dr. G. Samson v. Himmel- stiern“, von C. Waldhauer	„ 347.
Zur Geschichte des Postwesens in Rußland	„ 357.
Correspondenz	„ 366.

Fünftes Heft.

Das Leben des Grafen Speransky, I. von Baron M. von Korff,	„ 373.
In Finnland, von W. v. Lenz	„ 407.
Ein Blick auf unsere lettische Volksliteratur der letztern Zeit, besonders die Journalistik, von G. Brasche	„ 454.

Sechstes Heft.

Das Leben des Grafen Speransky, II. von Baron M. von Korff,	„ 497.
Die russischen Sternwarten, II., von Mädler	„ 517.
Noch Etwas über die Bedeutung der Volksfage für Schule und Leben, von G. Brasche	„ 540.
Ein Bodencredit-Project für Rußland	„ 549.

PL $\frac{A}{51}$ 4H,6

1861

Inhalt.

Das Leben des Grafen Speransky, II. von Baron N. von Korff	Seite 479.
Die russischen Sternwarten II.	„ 517.
Noch Etwas über die Bedeutung der Volksfrage für Schule und Leben	„ 540.
Ein Bodencredit-Project für Rußland	„ 549.

Die „Baltische Monatschrift“ erscheint jeden Monat in einem Hefte von sechs Bogen.

Der Abonnements-Preis beträgt für den Jahrgang in Riga und in allen deutschen Buchhandlungen Rußlands 6 R. 50 K., bei Bestellung durch die Postämter 8 R. S.

Im Auslande ist die Monatschrift durch alle Buchhandlungen für den Preis von 8 Thalern zu beziehen.

Zusendungen für die Zeitschrift werden unter der Adresse der „Redaction der Baltischen Monatschrift in Riga“ erbeten.